germ. Meissner
921 c
P.o.germ. 921 c-9/10

<36622988080016

<36622988080016

Bayer. Staatsbibliothek

Skizzen

von

A. G. Meißner.

Neunte und zehnte Sammlung.

Mit allerhöchst-gnädigst Kayserl. Privilegio.

Tübingen,
bey Wilh. Heinr. Schramm und J. F. Balz.
1789.

G. n. 3150.

Von den Aufsäzen dieses Bandes sind hier zum erstenmal gedrukt: Was wagt eine Mutter. — Auch Vorwiz kann seinen Nuzen haben. — P. Scipio. — Der wohlgenüzte Hammel, und zwei Kriminal-Geschichten.

Nicht ganz eigne Arbeit, sondern freie Verdeutschung, mit mancher Umänderung, sind die Rache, — Marlboroughs Jugendsünde — der wohlgenüzte Hammel, — und zwei Rechtshändel, die nicht im Pitaval stehen.

Wo nicht Erfindung, sondern Ueberlieferung der Grund ist, hab' ich es stets in den Noten getreulich angegeben. Denn nicht gern möchte ich auch nur mit einer einzigen Feder mich schmücken, die entweder nicht mein ist, oder von der ich es wenigstens nicht bekenne, daß ich sie borgte.

Prag. Monat April 1788.

Mßr.

Verzeichnis der Stücke.

Neunte Sammlung.

Alexander und Kiasa. S. 3

Die Rache. 17

Die Räuberschenke; eine wahre Anekdote. 65

Die Edelfrau unter Mördern; eine wahre Anekdote. 80.

Marlboroughs Jugendsünde. 90

Was wagt eine Mutter nicht? 107

Zehnte Sammlung.

Auch Vorwiz kann seinen Nuzen haben. S. 161

Der wohlgenüzte Hammel; nach einem alten Fabliau 214

P. Scipio; nach der Schlacht bey Cannä 222

Zwey Rechtsfälle, die noch nicht im Pitaval stehen. 238 und 245

Schluß der Kriminal-Geschichten.

I. Eine Rußische. 253

II. Eine Französische. 261

III. Eine Sächsische 267

IV. Eine Brandenburgische 274

Skizzen.

Neunte Sammlung.

Alexander und Kiasa.*

Alexander, Hephästion, Hofstaat, zwei rükkehrende Abgesandte.

Alex.

Alles habt ihr also dieser stolzen Königin vorgestellt?

Beide Höfl. Alles!

Alex. Meine Macht und ihre Schwäche? Mein Glük, den Muth meines Heeres, den Ausspruch des Orakels?

Erster Höfl. Alles und wohl noch mehr! Sie lächelte, und ließ uns enden. — Ich nehme für buchstäblich wahr an, antwortete sie spöttelnd, was ihr da ziemlich dichterisch vortrugt. Doch wie verzeihbar muß nach allem dem eine Niederlage gegen solch einen Halbgott, wie rühmlich Sieg über ihn, und wie reitzend die Hofnung eines solchen Siegs seyn! Ich habe den Krieg mit Menschen nie gescheut. Auf den mit Ammons Sohne freu' ich mich.

 Heph.

* Königin eines indischen Volks; das Ganze nach einer persischen Fabel!

Heph. Sehr höhnisch allerdings! doch wenigstens nicht ohne Scharfsinn!

Alex. Aber die Gefangenschaft ihres Sohns? —

Zweiter Höfl. Rührte sie nicht. Sie schlug den Schleier zurük, als wir sie daran erinnerten und sprach: Seht mich an!

Alex. (verwundrungsvoll.) Nun, und ihr saht?. .

Zweiter Höfl. Eine Schönheit, gegen die aller bisher von uns gesehner weiblicher Reiz war, was Sterne gegen die Sonne, was alle zeitherigen Helden Griechenlands gegen dich, Gröster aller Monarchen, sind. — Sie spürt' unser Erstaunen, und wiederholte mit einer Miene, der Freundlichkeit und des Hohns gleich voll: Betrachtet mich recht, und meldet dann eurem Beherrscher: Noch sei ich über die Jahre nicht hinweg, in welchen man Gatten wählen und Söhn' empfangen könne.

Alex. Versuchtet ihr aber nicht wenigstens einen ihrer Räthe zu gewinnen?

Erst. Höfl. Versuchten es wohl, nur gelang es nicht. Denn alle schäzen entweder ihre Weisheit oder fürchten ihren Scharfsinn.

Alex. Bei der Gottheit meines Vaters, ich muß diese Kiasa kennen lernen! Kennen lernen, dieweil sie noch Königin ist! In Fesseln dürfte der Muth bald schwinden, der jezt nicht übel ihr ansteht. — (Nach der Pause eines kleinen Nachdenkens) Gefunden! (zu seiner Wacht.) Man bringe den gefangnen Prinzen her! Noch sah er mein Antliz nie;

er

er lern' es auch jezt erst einige Stunden später kennen! Hephästion übernimm auf ein Weilgen meine Rolle! — Und über den breche mein bitterster Zorn aus, der durch ein Wort, oder durch eine Miene nur, mein Geheimnis verräth. (Spricht leise mit Hephästion.)

Heph. (mit Verbeugung.) Vollkommen! (Nimt Alexanders Plaz ein.)

Der gefangne Prinz (Jüngling von eilf Jahren ohngefehr.)

Heph. Prinz, bist du zufrieden mit der Art, wie du bisher dich hier behandelt sahst?

Prinz. Sie war anständig und doch — Gefangenschaft.

Heph. So sei solche geendigt hiermit! — Kehre frei zu deiner Mutter zurük! Erzähl' ihr, mit welcher Milde wir gegen dich verfuhren! Rath ihr auf eben diese Mild' und nicht aufs Schwerdt es ankommen zu lassen. Tief schneidet dasselbe, wo es anfällt; aber den verschont es, der gutwillig sich unterwirft. Hast du mich verstanden?

Prinz. (lächelnd.) Wohl sprichst du Worte, die der Unverständlichkeit viel enthalten. Wäre dies meiner Freiheit Bedingung, so würde fernere Haft meine Wahl seyn.

Heph. (erstaunt.) Wie?

Prinz. Ich meiner Mutter rathen, daß sie mein Erbe veräusere? Ihr rathen, daß sie mir lie-

der ein zinsbares als ein freies Königreich hinterlasse? Monarch, du scheinst mir nah am dreißigsten Jahre zu stehn; doch auch den zwölfjährigen Jüngling wirst du so etwas nie überreden können.

Heph. Und wie? wenn deine Mutter nun, durch ihre Hartnäckigkeit, statt eines zinsbaren Reichs gar keines dir hinterließe?

Prinz. Indier besiegt man nicht so leicht, wie Perser und Meder. Doch auch im Fall des Siegs wäre besser der Tod als die Fessel.

Alex. (für sich) So sprach ich kaum in solcher Jugend. Es bleibt dabei, ich muß die Mutter dieses Sohns sehn! (winkt dem Heph.)

Heph. Sieger von gewöhnlichem Schlage würden nicht ohne Zorn dich hören, und beim Worte dich halten. Doch Alexander weicht von ihrer Sitt' ab, auf dem Throne wie in der Feldschlacht. Sey frey, frey ohne jede Bedingung! Doch weil du deiner Mutter zu ihrem Besten nicht rathen willst, so find' ichs nöthig noch einen Abgesandten dir mitzugeben, der ihr wiederhole, unter welchen Bedingungen sie Krieg vermeiden und Frieden haben könne. Dieser Abgesandte sollst du Hephästion. (mit Blick auf Alexandern) seyn. Unsern Willen weißst du schon. Einer weitern Vollmacht bedarf es nicht. — Geht!

Prinz. Ich danke deiner Grosmuth für solch' eine edle Entlassung. Vielleicht kann ich sie einst

dei-

deinem Sohn erwiedern. — Denn unglaublich müßt in wenigen Stunden Kiasa sich geändert haben, wenn nicht fruchtlos Hephästion zurükkehrte. Verbeugt sich; er und Alexander ab.)

Hof Kiasens.

Kiasa (verschleiert auf ihrem Thron; vor ihr, als Abgesandter, stehend.) Alexander. Hofstaat.

Alex. Dies also die lezte Antwort, die ich meinem Monarchen überbringen soll?

Kia. Die lezte! Freundschaft für Freundschaft; Dank für seine zeitherige Grosmuth; aber Krieg gegen jeden, der Krieg fortzusezen begehrt; Krieg gegen den, der mit Angrif nur droht, oder an Zinsbarkeit nur mit einem Gedanken denkt!

Alex. Und hast du ganz durchdacht, mit welcher übrrlegenen Macht du zu kämpfen haben wirst?

Kia. Auch die meinig saht ihr Griechen noch nie. Einzele Schaaren blos widersezen sich euch. Dir könt' ich zwar mein Heer jezt zeigen; doch unsichtbar würden dir immer dessen mächtige Bundsgenossen bleiben.

Alex. (verwundernd.) Unsichtbar! Und welche sind es dann?

Kia. Gute Sache, Vaterlandseifer, und Unterthanen-Liebe! Tausend Elefanten wiegen solche Beschüzer nicht auf. (Mit nachdrüchlichem Tone.)

Glaube mir, wäre Gerechtigkeit mir nicht theurer, als das Leben selbst, schon jezt hätt' ich Mittel genug in der Hand, dieses angeblichen Gottes Macht mit einem Streiche zu zerschmettern.

Alex. (stolz.) So kann nur sprechen, wer nie das Heer meines Königs sah. An Menge dem Sand am Meer, an Muth . . .

Kia. (einfallend.) Spare deine Worte! — Könnte die Beschreibung irgend einer Heeres Kraft, irgend einer menschlichen Gewalt mich schrekken, dann glaube mir, Hephästion, deine Vorgänger waren sicher stärk're Redner noch als du. (lächelnd.) Ihre Pfeilwolken verfinsterten den Tag; ihrer Rösse Menge trank die Ströme troken; ihrer Spiesse Blinken überstralte den Tag, und — schrekte mich nicht. Kannst du etwas stärkers noch anführen?

Alex. Wahrheit würd' es seyn, und auf dem Schlachtfelde wirst du solche, doch alzuspät nur finden. — Ich gehe: nur ehe ich dies thue, noch eine Bitte, ganz ohne Bezug auf Frieden oder Krieg!

Kia. Welche.

Alex. Du hast meine Vorgänger gewürdigt, dein Antliz zu sehn. Gross war das Bild, das sie von deiner Schönheit meinem Monarchen entwarfen. O gewähr' auch mir dieses Glük! Kräftiger als mein Zeugniss gilt bei Alexandern keines andern Menschen Wort; und doch wünscht er alzugern Gewisheit zu haben, ob wirklich die Schönheit

in

in eigner Person zu seiner Gegnerin sich aufwerfe. (Gemurmel der Höflinge.)

Kia. (nach einer kleinen Pause.) Eine Bitte, die zwar den Gebräuchen unsers Landes widerspricht, die aber doch dem Abgesandten eines so grossen Königs nicht versagt seyn soll! — (Auf einen Wink von ihr fallen alle männliche Anwesende, Alexander ausgenommen, platt aufs Angesicht nieder, sie steht auf, und entblößt ihr Gesicht.) Nun so sage dann Alexandern, was dir gut däucht!

Alex. (ganz ausser sich für Bewunderung.) Ha, bei Ammons Throne, solch einen Reiz vermuthete ich nicht am Ganges zu finden. — Apelles höchstes Ideal würde hier beschämt zurük stehn.

Kia. (lächelnd) Wirklich? Bist du zufrieden? (Sie verhüllt sich wieder; zu ihren Höflingen.) Steht auf!

Alle. (im Aufstehn.) Segen über Kiasen, das Wunder der Welt! Ewige Jugend über ihr und stetes Heil!

Alex. Segen über Kiasen, das Wunder der Welt! — (Mit Enthusiasmus.) O Königin, ich beschwöre dich, laß mich als einen Bothen des Friedens zurük ins griechische Lager kehren! Erkenne die Oberherrschaft Alexanders! Erkenne sie, und wär' es auch nur dem Namen nach. Mit meinem Leben bürg' ich dir, er wird mehr dein Freund, als dein Herr zu seyn begehren.

Kia. (mit Stolz.) Nur über den Wolken sind meine Gebieter. Seit ich Gattenlos bin, war ich

keinem Sterblichen unterthan, am wenigsten einem Fremdling.

Alex. Daß du ihn kenntest, diesen Fremdling! Milder würdest du dann hoffentlich von ihm urtheilen..

Kia. (lächelnden Tons.) Und wenn ich ihn nun schon kente? Besser bereits, als du selbst wohl denkst.

Alex. (verwundernd.) Du ihn? Wie das? Woher?

Kia. Auch das werde dir gewährt! (Sie spricht heimlich einige Worte zu ihrem nächsten Kämmerer. Er verbeugt sich und geht. — Wenige Augenblicke drauf bringen ein paar Sklaven eine Art von hölzernen Behältniß in Mannshöhe, und sezzen es dicht an der Wand, ohnweit des Thrones nieder; ein seidner Vorhang verhüllt es) Erräthst du wohl, was meine Sklaven bringen?

Alex. Vergieb meiner Neugier...

Kia. (auf den Vorhang zeigend.) Ziehe diesen weg, und sie wird gestillt seyn!

(Indem er es thut, erblikt er sein eignes Bild in Lebensgröß und königlichem Schmuk.)

Alex. Ist es möglich? — Wen seh' ich?

Kia. (lächelnd.) Den Monarchen von Griechenland, Persien und Egypten! den sonderbarsten, unvergnüglichsten aller Eroberer; den König, der immer nur Krieg und nimmer Frieden kent; den Mann, der geweint haben soll, weil zum Monde keine Brükke führt. — Du schweigst? Findest du nicht, daß dies Bild ihm gleiche?

Alex. Sonderbar vielmehr, wie stark!

Kia. Und noch sonderbarer, daß dann so sehr

dies

dies Gemälde dich befremdet! — Glaubst du denn nicht, daß schon längst der Ruf von jenem tapfern Mazedonier, der den Darius anzugreifen wage und zu schlagen vermöge, bis nach Indien drang? Glaubst du denn nicht, daß ich seit Jahren schon voraussah: dieser reissende Strom werde, wenn sich kein andrer Damm ihm entgegenstelle, auch bis hieher sich ergiessen? — Scithiens rauhe Horden hätte Philipps Sohn besuchen, und nicht auch nach Indiens gesegneten Fluren seine gierigen Hände ausstrecken sollen?

Alex. (für sich). Daß ich dies hören und schweigen muß! (Gemurmel der Menge)

Kia. (nach einer kleinen lächelnden Pause.) Längst erwartet kam mir daher, ihr Griechen euer jeziger Besuch; und billig war es, daß ich zum Empfang so seltner Gäste mich vorbereitete. — Seit sechs und dreißig Monden schon begleiten den angeblichen Sohn Ammons zwei meiner getreusten Diener. Wenige seiner Anschläge entgingen ihrem hellen Auge, und einem Künstler, von ihnen gedungen, verdank' ich das Bild eines Monarchen, der vergebens, nur vom Appelles, sich gemahlt sehn will. — Er verzeihe dies meiner weiblichen Neugier! Vielleicht dürft es nicht Neugier allein, sondern sogar auch Regenten-Pflicht seyn, persönlich den König kennen zu wollen, der so gern ein allgemeiner König seyn möchte.

Eini-

Einige Höflinge. (halblaut.) Wenn es das wäre? Unmöglich!

Alex. (der seine immer stärker werdende Verwirrung zu verbergen sucht.) O allerdings sehr weislich! sehr vortreflich! — Sicher wird Alexander selbst durch solche eine Aufmerksamkeit sich geschmeichelt finden! Auch soll er heute noch sie erfahren. — Und eben deshalb, Monarchin, da meine Bestimmung mich nun ruft . . .

Kia. (wieder lächelnd einfallend.) Warum so eilig, Hephästion? Welche Bestimmung kann jezt schon dich treiben? Zur Schlachtordnung wird doch nicht heute dein Künig seine Völker anschicken? — Ueberdies, je mehr ich dies Bild betrachte, je bedenklicher scheint mir ein Umstand. — Eräthst du wohl, welcher?

Alex. Wie könnt' ich das?

Kia. Sieh, getroffen hat deinen König mein Maler; das haben mir der Augenzeugen schon mehrere, das hast du selbst vor wenig Minuten gestanden. Und doch gleicht eben dies Bild auch dir in so mannigfachar Rüksicht, daß man schwören sollte! du könntest nicht Alexanders Günstling nur, du müßtest auch sein Bruder seyn.

Alex. (mit gezwungnem Lächeln.) Sein Bruder?

Kia. (indem sie schnell vom Thron sich erhebt und einen Schritt vorwärts tritt.) Sein Bruder, oder er selbst! — Ha! sieh, wie schnell das Blut in die Wange des sichtbaren Gottes steigt! — Monarch,

den

den nichts erschrekt, der du einzeln in eine belagerte Stadt herabzuspringen wagtest, war doch etwas dich aus deiner Fassung zu bringen mächtig genug?

Alex. (der sich schnell gefaßt hat.) Noch war es nicht! — Unvermuthet kommen und erschrecken sind zwei Dinge, weit noch von einander getrennt. — Das Blut auf meiner Wange verstreit' ich nicht; doch nimmer war dies der Bestürzung Kennzeichen allein. Ein erschrokener Mund pflegt sonst gern Unwahrheit zu sprechen; zum Zeichen, daß ichs nicht sey, will ich die Wahrheit sagen: Ja ich bin Alexander.

Die Höflinge, (im unruhigen Getöse.) Ist es möglich? — Wagt er sich? — Wie? wenn wir nun . . .

Kia. (mit Hoheit.) Schweigt! — Und wenn du dann Alexander bist, was ich vom ersten Anblik her wußte, gesteh selbst, wie unendlich groß ist das Verdienst dieses Bildners der in meine Gewalt es gab, jezt Friede meinem Land' und dem ganzen übrigen Erdkreis zu erhalten!

Alex. Wie das, Glaubst du, daß ich vielleicht für meine Freiheit bebe? — Schüzt mich nicht der Gesandschaft unverlezliches Recht?

Kia. Kein Recht so heilig, daß nicht iezuweilen dessen Verlezung erlaubt seyn sollte! Aller übrigen Monarchen gemeinschaftlicher Feind, wer würde rechten mit mir, wenn ich den, der selbst in meine Gewalt sich lieferte, auch behielt' in solcher?

Wer

Wer mich tadeln, wenn ich wenigstens günstigen Vergleich erzwänge? Wer mich strafen, wenn ich dich zu verhaften, und dein hauptloses Heer schnell anzugreifen beföhle?

Gewühl der Höflinge. Niemand! Niemand! Gebeut und wir . . . (fangen sich an herbeizudrängen.)

Kiasa. Zurük!

Alex. (mit der unbeschreiblichsten Verachtung auf den Haufen blikend, und halb sein Gewehr entblößend.) Oder heran vielmehr, elender Miethlings-Schwarm! Wenigstens will ich ein halb Duzend dieser Insekten zertreten, eh sie mich stechen sollen. (Zur Königin sich wendend.) Wer dich tadeln, dich strafen würde, fragst du mich? — Kiasa, du selbst! der Edelmuth deines Gesichts verspricht auch Edelmuth der Seele; und der Ton deiner Rede besiegelt dies Versprechen. — Nein, dich kann nichts freuen, was Hinterlist erschlich; nichts reizen, was gebrochnes Wort erkaufte. — Handle mit mir daher, wie dirs gut däucht.

Kia. Nun seh ich, daß du werth bist über Menschen zu siegen, denn du verstehst dich drauf, Menschen zu gewinnen. — Mir hast du den Sohn wieder gesandt. Geh', ich sende dich zu dir selbst zurük. (Unwilliges Flüstern der Menge.)

Alex. Und doch steh' ich noch an zu gehn. — Kiasa, ich habe der Weiber manche schon kennen gelernt; eine Königin lernt' ich heut' in dir erst

erst kennen. Du hast zwiefach der Olimpias*) hohen Geist; an jeder sanften Tugend übertriffst du sie hundertfältig. Empfange das Geständniß meiner Hochachtung, und das Geständniß meiner Liebe! Zinsbar mir zu werden, verweigertest du standhaft. Sey willfähriger, wenn ich dich jezt bitte: Werde die Gemalin deines bisherigen Feinds!

Kia. (nach einer kleinen Pause.) Wahrlich ein edler Feind, und ein edler Gemal! Aber unpassend für mich würd' eine Stell' in seinem Harem seyn. Zu lange bin ich nun des Gebietens gewohnt; schwer dürfte mir das Gehorchen fallen. Einzeln stand ich so lange da, misfallen würde mir nun die Nachbarschaft von zehn Sultaninnen und zwanzig begünstigten Sklavinnen.

Alex. Eine Nachbarschaft, die Kiasa nie zu besorgen haben wird! Sie soll die erste Besizerin meines Herzens, meines Throns und meines Lagers werden. Selbst die Einzige soll sie seyn, wenn ich Dariens Tochter ausnehme.

Kia. Dariens Tochter? Und warum eben diese? — Hört' ich doch nie, daß sie die Perle deines Harems sei.

Alex. Vielmehr ist sie der Geringsten eine, wenn du von körperlicher Schönheit redest. Doch ihrem sterbenden Vater, als er zum Erben seines Reichs mich einsegnete**), und bisherige Feindschaft

*) Bekanntlich Alexanders Mutter.

** Man entsinne sich, daß mein Alexander nicht der Alexander des Curtius sey.

schaft mir verzieh, versprach ichs lebenslang der Gemal seiner Tochter zu seyn. Welchem Worte von mir köntest du jemals trauen, wenn ich dieses bräche?

Kia. (ihm die Hand bietend.) Sohn Philips oder Ammons, dieser Zug von dir wirbt stärker in meinem Auge als der Besitz deines ganzen Persiens. — Sprich eines noch, und ich bin entschieden: Wie soll das Loos meines Sohns seyn, wenn ich deine Gemalin werde?

Alex. König zu bleiben; Neue Länder dir zum Witthumb zu erobern sey meine Sache. — (Gleichsam in Entzückung.) Ha, nun versteh ich erst das Orakul, das hier mir die Eroberung des köstlichstens aller Königreiche versprach, und durch dessen Ausspruch ich vergebens dich zur Zinsbarkeit bewegen wollte! Jezt hab' ich durch Liebe gewonnen, was nie das Schwerdt erbeutet hätte.

Kia. (lächelnd.) Auch vom Himmel leitest du Bewegungsgründe her, da du deren gnüglich schon auf Erden hast? — Räthe meines Reichs, was rathet ihr mir?

Alle. (indem sie sich aufs Angesicht werfen.) Segen, Segen über Alexander und Kiasen! Er ist des Weltkreises König; Sie ist werth dessen Königin zu seyn.

Alex. (halbspottend.) Hör' ich da nicht auch einige Stimmen mir Segen wünschen, die kurz vorher zu meiner Verhaftung riethen? — doch weg mit Andenken dieser Art! Kiasa, ich raube den ersten Kuß dir im Angesicht deines ganzen Hofes; und freudi-

freudiger bebte selbst da mein Herz nicht, als endlich bei Arbela sich der schwer errungne Gewinst auf meine Seite wandte. — Herolde, verkündet das Fest, und der Jubel der Stadt melde meinem Lager diese Wahl und diesen Sieg!

Die Rache.

Blanka Seguini, die Genueserin, hatte nun dem Schatten ihres gemordeten Gemals mit dem Blute seiner Feinde ein fürchterliches Opfer gebracht. Mit günstigen Winden floh sie nach der Provence. Drei von ihren Söhnen folgten ihr; fanden günstige Aufnahme, und bald vortheilhafte Verschwägerung mit dem Blute der edelsten Familien im Lande. Nur Alfons, Blankens jüngster Sohn, wollte Welchland nicht verlassen. Schon hatt' er allenthalben einen ruhigen Siz gesucht, und nicht gefunden; endlich sezt' er auch nach Sizilien über.

Einst führt ihn ein Ohngefähr — und zwar ein günstiges, wie er nachher fand, — in eines von den treflichsten Thälern dieser treflichen Insel. Wohin sein Auge sah, blühten Blumen, grünten Wiesen, standen Fruchtbäume belastet da. Von einer mäßigen Anhöhe glänzt ohnfern ein stolzes Schloß daher. Gebüsche liefen den Hügel hinauf; ein Bach mur-

murmelte durch die Tiefe. Sträucher mit tausendfachen Blüten und Beeren geschmückt schloßen sein Ufer ein; die ganze Atmosphäre war balsamisch.

Doch die Sonne stieg im Mittag herauf; ihre senkrechten Stralen erhizten die Luft und den Sand des Wegs bis zum Unerträglichen. Alfons war nun jener Anhöhe nah gekommen; unmöglich kont' er länger so dicht neben sich Schatten sehn, ohne dessen zu geniessen; er stieg herab vom Pferde, ging ins Gebüsche, und klimte neben dem schlängelnden Bache hin. Ihn quälte der Durst, doch scheut er sich allzuschnell denselben zu löschen. Er sah Himbeeren am Gesträuch und die kühlende Erdbeer' unter seinen Füssen; er pflükte sie. Auch einige Blumen, vorzüglich Rosen brach er ab, und band sie, ohne selbst recht drauf zu denken, in einen Straus zusammen. Unvermuthet hört' er dicht bey sich eine Stimme hinter den Hecken. — „Ja," sprach sie, „sein Herz ist fühlbar; denn er liebt die Blumen. „Komm, laß uns ihn bey der Gräfin und der schönen Josephine melden."

Diese Stimm' und dieser Schluß überraschten Alfonsen. Er blikte rund um sich und sah niemand; ein Rauschen in den Hecken hört er zwar; doch entfernt es sich schnell, und er achtete es unter seiner Würde, ihm nachzueilen. „Ja wohl," brach er endlich mit halberstiktem Seufzer aus; „Ja wohl „ist mein Herz gefühlvoll; und doch hab' ich noch „nie geliebt! Aber ein süsses Bedürfnis, eine sanf-

„te

„te Ahndung bemächtigt sich oft meiner Seele. O „möcht' ich hier sie treffen — sie, die für mich der „Himmel erschuf! Die Luft ist hier so rein; der „Ort so schön; diese Blumen sind mit so weiser „Sorgfalt gepflanzt und gepflegt. Wenn an allen „diesem die Hand eines Mädchens Antheil nahm, „so muß edler Geschmak, der selbst in ihre Spie„le sich mischt, einheimisch ihrem Geiste seyn; so „muß jenes sanfte Gefühl, das ich durch Pflücken „der Rosen verrieth, noch sicherer sich durch deren „Pflanzung bewähren!“

Indem er dies sprach, drang er immer tiefer ins Gebüsch hinein, und seine erhöhte Einbildungskraft spielte nun ihr gewöhnliches Spiel. Zur Bewunderung riß ihn jezt hin, was kurz vorher nur Gefallen bewirkt haben würde. Alles schien ihm nun durch Absicht und nichts durch Zufall hervorgebracht zu seyn. In jeder Laube hört er nun die Einladung zur süssen Träumerey; in jeder Hecke sah er eine Schuzwehr zweier Liebenden vor neugierigen Blicken; und zur höchsten Fluth stieg seine Empfindung empor, als er eine dunkle Grotte, umzingelt von Myrthen fand. Er mußte hinein, und staunte noch mehr, als er ihr Inres fand; denn auf schwarzem marmornen Fußgestell war die Bildsäul' einer Dido errichtet, die so eben in die Flamme sich stürzen will. — „Unglükliche Dido!“ waren die einzigen Worte, die auf der kupfernen Tafel eingegraben standen.

„Allerdings unglükliche Dido!“ rief Alfons laut auf: „Undankbarer Aeneas! Von der schönsten „Prinzeßin ihrer Zeit als ein Schifsbrüchiger em„pfangen, geschäzt, geliebt, mit Wohlthaten über„häuft — und doch sie zu verlassen fähig! — O, „daß ich eine Schöne fände, die der Dido gliche, „und ich schwöre dann nie.“ — — —

„Vollendet euern Schwur, junger Ritter!“ rief eine Stimme rükwärts ihm zu: „vollendet ihn!“

Bestürzt wandte Alfons seinen Blik und glaubte, die Dido selbst mit ihrer Vertrauten zu erbliken, als er, dicht hinter sich, eine junge Schönheit, mit einer etwas ältern Dame stehn sah. Wenige Sekunden staunt' und verstummt' er. Dann beugt' er sein Knie und sprach: „bei diesen schönen „Augen schwör' ich, dem Aeneas nie an Undank„barkeit zu gleichen.“

Josephine von Chiavera — so hieß die junge Schöne — erwiederte keine Silbe; aber ihre ältere Begleiterin (der Ritter erfuhr bald nachher, daß solche Hiacinthe, ihre Hofmeisterin sey) antwortete in ihre Seele.

„Ritter, eure ganze Gestalt läßt auf ein unbeflektes Herz uns schließen, und wir hoffen, euren Schwüren trauen zu dürfen.“

„Schwüren?“ rief Alfons, und erhob sich: „Nein, bei Gott und Rittertreue, dies war der erste Schwur dieser Art, der meinen Lippen entschlüpfte. Ihnen, göttliches Mädchen, Ihnen gehört

gehört mein erster Eid! Diese Blumen, — zum zweitenmal sank er zu ihren Füssen, und bot den Straus ihr dar; — gleichen ihrer Gesichtsfarbe an frischer Jugend. Diese Narzissen, die an Weiße Ihnen nachstehn, werden vergehen; vergehen werden diese Rosen, neidisch über ihre Wange: Aber Ihre Schönheit und meine Liebe vergehen nie. — Meine Liebe? Ach, welches Wort ist mir entschlüpft! Verwegen ist es zwar, aber es ist das einzige, das von selbst auf die Lippen kömmt, wenn man mit Ihnen spricht.“

Alfons erwartete in so demüthiger Stellung eine Antwort von Josephinen; aber er wartete vergebens. Scham schien diesen schönen Mund mit einem Siegel von Korallen zu verschliessen; und doch entgiengen die unruhigen Wellen ihres leichten Busenflores den lauschenden Augen des Ritters nicht: doch schlos er aus ihnen, daß diese stumme Schöne wenigstens nicht gefühllos sey. Ungern, aber ehrerbietig senkt' er seinen Blik, und ergrif eine von ihren händen; sie gab und nahm sie nicht, sie überlies solche blos, er führte sie an sein Herz; ein tiefer Seufzer stieg aus ihm empor.

Eine lange Pause! Länger hätte sie noch gedauert: wäre sie nicht von Hiacinthen durch den Zuruf: Ritter steht auf! unterbrochen worden.

„Nicht eher, als bis meine Gebieterin es mir befiehlt!“

„Und thut sie denn dies nicht schon? Blike doch empor!“

Alfonsens und Josephinens Augen begegneten einander; sie schienen ihm zu sagen: Erhebe dich! Und Alfons erhob sich.

Dies reizende Mädchen wollte nun weiter gehn. Der Fremdling bot seinen Arm ihr dar, und sie nahm ihn an. Ohne zu wissen, wohin? und so stumm geworden, wie sie selbst, ging Alfons neben ihr her, Hiacinthens Sache schien allzulanges Schweigen nicht zu seyn; und sie störte nochmals diese einförmige Stille.

„Darf ich wohl fragen, liebenswürdiger Ritter, was der Endzweck eurer Reise sey?“

Die Wunder dieses Eilands zu betrachten. Doch das gröste von allen (hier starrte sein dreidoppelt sprechendes Auge auf Josephinen) hab' ich nun gesehn, und meine Reise ist geendigt.

„Ihr bleibt also hier?“

Ja, rief er mit einem Tone, aus welchem seine ganze Seele sprach.

„So kommt mit uns auf unser Schlos!“

Mit Ihnen? Darf ich das? wohnt hier also diese göttliche Schönheit?

„Josephine, Gräfin von Chiavera und ihre Eltern wohnen hier.“

Und, Götter! ich dürfte so nah bey ihr — unter dem nämlichen Dache — gütigste Frau, spottet meiner leichtgläubigen Wünsche nicht!

„Es

„Es ist wahrlich kein Spott. Was ich sage, wird meine Herrschaft bekräftigen. Bindet nur euer Pferd ab, und folgt uns!“ —

Mit der Eil eines brittischen Wetläufers flog Alfons, hies seinen Stallmeister mit den Rossen nachkommen, und kehrte mit gleicher Schnelligkeit zurük. Noch immer war über Josephinens Lippen kein Laut gekommen; gelächelt hatte sie zweimal, geantwortet nie, und doch wagt es Alfons nicht sie über die Ursache dieses sonderbaren Stillschweigens, so unverträglich mit ihrem übrigen Bezeigen, zu befragen; er deutete solches sogar. — Liebe, selbst, eh sie zu sprechen und zu forschen wagt, hält sich schadlos durch jenen göttlichen Funken, vermöge dessen sie alles fühlt, alles versteht, selbst alles oft vorher empfindet, was den geliebten Gegenstand betrift.

Sie kamen ins Schlos. Eine sehr schöne und sehr reich gekleidete Dame empfieng den Fremdling aufs verbindlichste. Er staunte, als man ihm sagte, daß es die Gräfin von Chiavera, Josephinens Mutter sey; denn so eben stand er im Begrif, sie als Josephinens ältre Schwester zu begrüßen. *)

*) Ein Umstand der wenigstens mit der Nachricht eines neuern Reisebeschreibers, des berühmten Brydone, in seinem 22sten Brief übereinstimmt. Denn ihm zu folge pflegt man oft die Mütter in Sizilien mit ihren mannbaren Töchtern zu verwechseln; und so früh sie heyrathen, und so oft sie Niederkunft halten,

Doch jezt beugt er sich tief und ehrerbietig zur Erde; küßte — so bracht' es die Sitte der damaligen Zeit mit sich! — den Saum ihres Kleides, und stammelte ein schmeichelhaftes Kompliment ihr her'

„Seid uns willkommen, Ritter!" antwortete sie mit ernster Huld: „Willkommen in meinem Namen und in dem Namen meines Gemahls! Er würde gern euch selbst empfangen; aber ein schreklicher Unvermögen fesselt ihn schon lang' auf seinem Lager. Betrachtet euch indessen hier auf unserm Schlosse, wie auf eurem Eigenthume; und gewährt uns für die Lieb' und Freundschaft, mit der wir euch entgegen kommen, mit der wir auch künftig euch zu behandeln gedenken, nur einer einzigen leichten und billigen Bitte.

„O daß ich deren tausende, daß ich selbst gefahrvolle zu erfüllen vermöchte, um nicht verdienstlos bei dieser Gewärung zu bleiben."

„Nicht zu hastig mit euren Wünschen; Ritter! Oft erhört der Himmel am schnellsten diejenigen Bitten, mit welchen es uns mein Ernst war. — Wiewohl, was ich jezt verlange, ist nicht mehr: als daß ihr nicht eher uns wieder verlaßt, bis mein Gemal euch selbst daran erinnert."

Alfons hielt dies für eine bloße Verbindlichkeit, die er mit schweigender Verbeugung erwiederte;

aber

ten, so dauerhaft verbleiben ihnen doch die Reize ihrer Jugend.

aber die Gräfin, die seine Gedanken errieth, fuhr fort: „Es ist kein Kompliment, was ich so eben euch sagte! wenn ihr an uns, und wir an euch Gefallen finden, so werdet ihr bald einsehn, welche wichtige Bewegungsgründe uns näher zusammen verbinden."

„O so nah als möglich?" — rufte Alfons entzückt, ergrif er mit seiner rechten Josephinens Hand, mit der linken die Hand der Gräfin, und sprach mit Augen, die von Feuer funkelten: „Machen „Sie mit mir, gnädige Frau, was Ihnen gut „däucht! Zu leben hier, — zu leben mit Ihnen, „— zu leben für Sie! o daß dies Ihr Ernst „wäre! daß Sie mit Engels Huld und Engels „Scharfsicht dies alles aus meiner eignen Seele her„ausgelesen haben möchten! — Aber das Fräulein „antwortet nicht? Misfällt ihr vielleicht mein Auf„enthalt hier?"

„Das besorg' ich nicht; auch hof' ich in wenig Tagen euch deshalb Antwort zu ertheilen. Alles was ich heut' euch sagen kan, Ritter, ist: Josephine wird, so oft ihr von Liebe zu ihr sprecht, stum seyn, bis daß der Graf euch selbst Auskunft über diesen Punkt gegeben hat.

Alf. Gott wenn dies eine furchtbare Auskunft wäre.

Gräf. Wißt ihr nicht, daß Hofnung an Werth die Furcht weit übersteigt? — Doch wird Zwang bis dahin euch rathsam und nüzlich sein!

Alf. So sey er dann fest beschlossen! Liebe? Ha nie soll dies süße — bittre Wort wieder über meine Lippen fliegen; aber desto tiefer nur wird es ins Herz sich eingraben; wird mit zerstörender Gewalt in meinem Innersten flammen, und nach dem Tage verlangen — —

Gräf. (freundlich einfallend.) Möglich, daß dieser Tag nicht lange verzieht!

Alf. Wohl, ich nehme diese Vorbedeutung an, und gehorche!

Die Gräfin führte hier Alfonsen in eiuen grossen Saal, wo Erfrischungen im verschwenderischsten Uebermaaße aufgetragen wurden. Im ganzen Gebäude herrschte Reichthum mit Geschmack verknüpft; indem so der Ritter überal seine Blicke warf, ward er in einer Eke des Saals einer köstlichen wohlgestimmten Harfe gewahr; eine innre Ahndung ließ ihm nach dem Spieler derselben fragen.

„Es ist eine Spielerin, antwortete die Gräfin: Josephine! Wenn euch dieses Instrument gefällt, so soll es euch, Ritter, nur eine kleine Bitte kosten, und meine Tochter wird wahrscheinlich gern ihre geringe Fertigkeit vor euch entwickeln.“

Man kann leicht denken, in welchem Grade Alfons nun bat. Das holde Mädchen gehorchte ohne Zwang dem Wink ihrer Mutter, und seinem Begehren. Neue Bezauberung, als der schönste Arm sich enthüllte; als die reizendsten Finger auf den Saiten schwebten, gleichsam von einer Seele begeistert,

die

die ungehörte Töne, neue Harmonie zu schaffen vermochte. Alfons könt' unmöglich ganz sich zwingen; in einer der kurzen Pausen beugt' er sich aufs Knie, ergrif diese zaubernde Hand, und führte sie an seine Lippe. Josephine warf einen Blick voll Hoheit auf ihn; kein Zorn, der ihn strafte. Die Gräfin lächelte; winkte unmerklich, und ihre Tochter began noch einen Gesang. Dies ohngefähr seine Worte; nur daß eine mehr melodische Sprache, und die Stimme der Sängerin, und das Rauschen von der Saiten Begleitung, dreifaches Leben ihnen gaben.

1.

Dem Manne Heil, dem Stärk und Kraft
die Nerve seiner Jugend schaft!
und der dann im gerechten Streit
der Tugend seine Kräfte weiht!

2.

Dem Ritter Heil, der gern sein Schwerdt
auf Trozer und auf Frevler kehrt,
und dem des Unterdrükten Schmerz
mit Rache füllt das Heldenherz.

3.

Kömmt er zurük vom Kampfe warm,
dann schlingt das Mädchen gern den Arm
um seinen Hals; und kühlt den Schweis
ihm mit des Sieges Lorbeerreis.

4.

Auf ihren Rosenlippen glühn
der Küsse tausend dann für ihn.
Und Ritter Faust und Schwanen Hand
vereint der Liebe festes Band.

5.

Denn Schönheit ist des Helden Lohn;
des Weichlings Glut gebührt nur Hohn;
und nur, wer edle Thaten thut,
verdient, daß er auf Mirten ruht.

„Nur er verdient es!“ rief Alfons, als hier die Holde endete. „Nur er verdient's.“ — Sein Auge ward eine Feuerflamme; hörbar pochte sein Herz unterm Panzer; seine Rechte grif nach dem Schwerdte; er wollte noch einmal aufs Knie und sprechen. Da winkt' ihm Josephine aufzustehen; denn Diener kamen herein, und bereiteten ein Mahl. — Auch dessen Kostbarkeit ließ auf den hohen Stand des Schloßbesizers schließen. Doch was ging Tafel und Pracht unserm Helden an? Josephinens Theilnehmung an dem Gespräche, verrieth ihm jezt einen Geist, der nicht geringern Reiz als ihr Körper besaß. Immer war nur auf sie daher sein liebetrunknes Auge gerichtet; immer drang jedes Wort von ihr durchs Ohr bis ins Herz.

Die Tafel ward geendigt; Alfons mußte nun von Josephinen sich trennen. Er begleitete sie bis an die Thür' ihres Schlafgemachs, und begab sich dann in dasjenige, das man zu gleichem Endzweck

ihm

ihm angewiesen hatte. Ach, troz Pflaumfeder und Eiderdunen, erschien hier kein Schlaf; kaum daß ihn auch Alfons sich wünschte! denn er hätte vielleicht Josephinens Bildnis ihm geraubt; dies Bildnis, das die Einbildungskraft des Ritters reizender noch als die Natur selbst, sich schuf! — Mit der ersten allmäligen Röthe des Himmels war er rasch wieder von seinem Lager empor. Nie noch in seinem ganzen Leben war es mit seinem Anzuge ihm ein Ernst gewesen; jezt bemüht' er sich Leichtigkeit und Reiz vereint hinein zu bringen, rollte sorgfältiger die Locken, die auf seine Schultern fallen sollten, und strebte nach jener Nettigkeit, die mehr noch als der Puz gefällt. Dann ging er im Garten hinab, brach Blumen, die er Josephinen zu überreichen wünschte; wartete lang an der Thüre ihres Gemachs, bis er von ihrem Aufstehn hören würde; schikte durch Hiacinthen ihr einen Theil seines Straußes, und erfuhr, gleichsam halb verstohlen, daß er das Fräulein binnen einer kleinen Stunde im Garten sehen könne.

O wie lang däuchte dem Ritter diese Stunde; und wie sorgfältig entfernt' er sich doch nie über einige Schritte von dem Posten, wo er zuerst sie herkommen zu sehn hofte. — Endlich erschien sie; weisses Nesseltuch ihr Gewand; rosenfarbne Seide dessen Besaz; ihre Stirne verdeckt ein gleichfarbiger Hut, daß desto schärfer unter ihm ihre Augen hervor zu stralen vermöchten. Mächtig stach von der

Weiß-

Weiß' ihres Gesichts und ihres Gewandes das schwarze, von Puder nie durchstäubte Haar ihrer natürlichen Loken ab. Unbeweglich fest stand Alfons, als er so sie sahe; seine schwimmenden Augen schienen jeden Schritt messen zu wollen, den ihr leichter Fuß dem feuchten Sand eindrückte. Mit erhabnem Haupte kam sie daher, sanft war ihres schlanken Körpers Bewegung; einer Lilie gleich, die ein unmerklicher Hauch der Luft auf ihrem Stengel wiegt. — O der zahllosen Menge von Gefühlen, die Alfons ihr auszudrüken hatte, und nicht ausdrücken durfte! Er liebte; glühend liebt' er, und hatte doch, sich zu zwingen, bey Ritterspflicht versprochen. Grausamer Zwang, da zumal gemeiniglich ein Verliebter nichts zu sprechen weis, wenn er nicht von seiner Neigung sprechen darf; da er alles fad und schaal zu finden pflegt, was nicht auf diesen einzigen Punkt abzwekt.

Schüchtern naht' er sich ihr. Mit Entzüken ward er einige von den Blumen an ihr gewahr, die er durch Hiacinthen ihr übersendet; die schönsten davon hatt' er zurükbehalten. — „Dürft' ich wohl, sprach er, mein Fräulein, auch diese noch euch überreichen? — Ach, sie sind auf ihren Beeten die Zierden Eines Tages; eure Blume ist die Zierde des ganzen Jahrhunderts.“ „Ihr seyd sehr höflich, Ritter, antwortete Josephine, vielleicht so sehr, daß ich selbst euer Anerbieten nicht annehmen sollte.“ — Sie berührte hier,

indem sie ihre Hand darnach ausstreckte, einen seiner Finger. Anziehender würkt nicht die Kraft des Magnets. Unbeschreiblich für jede Feder ist, was er fühlte. Aber glüklich sind diejenigen, die ihm nachempfinden können, und eben diese verstehn auch, was ich hier sagen zu können wünschte.

In einem langen Stillschweigen gingen sie nun den Garten auf und ab; keines von beiden wußte, wie das Gespräch einzuleiten sey. — „Habt Ihr diese Nacht wohl geruht, Fräulein? war endlich die wichtige Frage, mit der Alfons den Faden anknüpfte.

„Nicht allzuwohl."

Alf. Nicht. (Sanften Tons, sich näher zu ihr hinbeugend.) Und was fehlt Euch, mein Fräulein?

Jos. Ich weis nicht — — eine weder lästige noch angenehme Schlaflosigkeit — und Wallungen, die ich noch nie gefühlt —

Alf. Ach! auch ich fühlte noch nie, was ich diese Nacht empfand.

Jos. Und wißt die Ursache davon?

Alf. Die Ursache? Ach, mein Fräulein! ward mir nicht solche zu sagen verboten? Muß ich mir nicht damit gnügen lassen, daß ihr sie errathet? Sicher, sicher überwog die Ruhe eurer Nacht die meinige um hundert, und tausendmal.

Jos. Möglich; aber als endlich der Schlaf kam, kamen auch Träume mit ihm.

Alf.

Alf. Waren sie von der Art, daß ihr mir sie wieder erzählen könnt?

Jos. Vielleicht nicht; denn sie betrafen euch.

Alf. Mich, o so beschwör' ich euch — —

Jos. Laßt auf die Bank uns sezen. — (Nach einer kleinen Pause) Mir träumte, ihr liebtet mich.

Alf. O wahrhafter kann kein Evangelium sich anheben.

Jos. Ohn' Unterbrechung beding' ich mir. — Ihr liebtet mich, sag' ich; und auch ich mußte wohl allerdings euch wieder lieben; denn ich willigte darein, eure Hand als die Hand eines Gemals anzunehmen. Wir standen schon vorm Altare in unsrer Schloßkapelle; um uns ein Trup von Zuschauern; der Priester that seine Pflicht; aber als er meine Hand in die eurige legen wollte, war diese leztre blutig. Das war wunderbar genug; doch noch wunderbarer war es, daß ich nicht dafür erschrak — Mein Vater nannt' euch laut seinen Rächer; meine Mutter schloß euch in ihre Arme; alle Zuschauer jubelten. Von ihrem Geschrey erwacht' ich, und mein Traum verschwand.

Alf. O daß er mehr als Traum, daß er Vorhersehung wäre.

Jos. Wie? Und das seinem ganzen Umfange nach? Wenn's nun Blut erforderte, meine Hand zu erhalten?

Alf. Auch den lezten Tropfen des meinigen wollt' ich dafür mit Freuden vergiessen.

Jos.

Jos. Aber wie dann, wenn man eine harte Rache euch auftrüge? Wenn ein mächtiger Feind, wenn mehrere dergleichen, zuvor durch eure Waffen fallen müßten?

Alf. Keinen Augenblik würd' ich zaudern. Ich hasse alle diejenigen, die eures Hasses sich würdig machen konnten.

Jos. Ihr wäret also erbötig, das Werkzeug einer fürchterlichen Rache abzugeben? Ihr wagtet es — —

Alf. Ich wag' alles für euch. Sprecht! Und noch in dieser Stund, in diesem Augenblike flieg ich euch zu rächen; will zu euren Füßen die Häupter dieser Strafbaren legen. Will sogar —

Jos. (lächelnd.) Ihr vergeßt euch! Wozu dieses Feuer, das auf der Stirne lodert, das aus euren Augen hervorbricht? Entsint euch, daß nur von einem Traum die Rede war, und laßt euer Schwerdt noch ruhen! — Etwas anders, etwas sanfters her, wovon auch ein Mädchen sprechen kan.

Alf. O Fräulein! Ihr habt mein Blut kochend und meine Nerven glühend gemacht, und wahrlich, wofern ihr nicht bloßen Scherz —

Jos. Bloßer Scherz! — Kommt wieder mit mir in Saal. Dort werden wir Erfrischungen finden, deren ihr wenigstens jezt bedürft.

Sie gingen; Josephine verlies bald unter irgend einem Vorwand den Ritter, und flog zu ihren Eltern; alles was sie gesagt, alles was sie geträumt

hatte, war auf dieser Befehl geschehen; sie hatte blos den Dolmetscher dabey gemacht. — „Alfons, rief sie, und warf sich in die Arme ihrer Mutter, ist uns ganz ergeben. Ihr könnt' all' eure Geheimnisse vor ihm aufschliessen. Sein Arm ist schon erhoben zu unsrer Rache.“ Sie erzählte nun ihr ganzes Gespräch; man billigte die Reden von beiden Seiten. Aber erwachsnes Alter ist vorsichtiger als die Jugend; und der Graf und die Gräfin beschlossen daher, einige Wochen hingehen zu lassen, eh sie dem Ritter die ihm zugedachte Bestimmung entdekten.

Mit Umständlichkeit die Geschichte jedes einzeln Tages in diesen Prüfungswochen darzustellen, würde mühsam dem Erzähler, und noch langweiliger dem Leser seyn. Immer wurden Josephinen Vorschriften ertheilt, wie sie noch stärker ihn reizen, fester ihn binden könne, ohne doch sich selbst zu verstriken. Warlich diese lezte Einschränkung war nöthig. Das reizende Mädchen gehorchte willig ihren Eltern, nur gegen Alfonsen sich zu verstellen, kostete der Mühe viel. Der Fremdling war ihrem Herzen einheimisch geworden. Täglich, stündlich fast sahen sie einander; trennten sich auf Minuten nur, um wechselseitig nach einander zu verlangen; schienen einander nicht zu suchen, und begegneten sich doch stets; empfanden viel, und vermochten wenig auszudrücken; aber wohl ihnen, denn sie dünkten sich glücklich.

Endlich

Endlich erschien der Tag, den der Graf von Chiavera zu einer Unterhaltung mit seinem Gaste anberaumt hatte. Josephinens Mutter führt ihn in ein Zimmer, das ein bloßer Vorhang von demjenigen unterschied, wo ihr Gemal sich befand, und der kein Wort des Gespräches verlieren konnte.

„Ritter Alfons, redete die Gräfin ihn an, alles was uns bis jezt von euch bekannt geworden ist, spricht zu eurem Vortheil. Eure Abkunft scheint edel zu seyn; doch noch ist sie uns fremd. Unterrichtet uns von ihr, so wird dies uns gnügen."

Alf. Gnädige Frau, meine Geburt scheint nicht mehr, als sie wirklich ist. Ich stamme vom Geschlecht der Seguini her, das schon seit Jahrhunderten Genua in sein goldnes Buch eingeschrieben hat.

Gräf. Ein Name, der mir bekannt ist. Ein Adel, der am Alter noch den unsrigen übertrift. Aber ihr habt, wie ihr schon mehrmals mir saget, Genua verlassen, um nie wieder dahin zurük zu kehren?

Alf. Das hab' ich.

Gräf. Und die Veranlassung dieser freiwilligen Verbannung — darf man sie wissen?

Alf. O ja! Nur werdet ihr ein wenig Ausholung von weitem her mir erlauben.

Gräf. So weit euch beliebt.

Alf. Längst schon haben sich die Geschlechter Fiesko und der Doria Genua in zwey Partheyen

 getheilt.

getheilt. Die Seguini, minder ehrgeizig, oder beßre Bürger vielmehr, erklärten sich gegen die Häupter beider Banden, und ergriffen für die Republik die Waffen. Die Doria kehrten zu ihrer Schuldigkeit zurük; aber die Fiesko unterhielten die Flamme des Aufruhrs; mit unerschüttertem Muthe fochten die Seguini, und ihre Tapferkeit verschafte dem Vaterland endlich Ruhe. Daher die unversiegbare Quelle des bittersten Hasses der Fiesko gegen unser Geschlecht! Gegen diejenigen, die sie in ofnem Kampfe nicht zu überwinden vermochten, bewafneten sie Meuchelmörder, und die noch übrigen sechs Häupter meines Stamms fielen in einer Stunde. Unter diesen Schlachtopfern befand sich auch mein Vater. Als man ihn todt zu Blanken, meiner Mutter brachte, da nahm sie uns, seine verwaißten vier Söhne bei der Hand; hies die Träger ihr folgen; eilte so in den versammleten Senat, und rief überlaut: Rache! Rache! — Seine noch blutenden Wunden, ihr lautes Geschrey, unsre kindischen Klagen, konnten doch die Herzen der Senatoren nicht erweichen, die selbst Söldlinge jener Verschwornen waren. Fruchtlose Thränen blieben das einzige, was sie uns gewährten. Als meine Mutter die Unthätigkeit des Senats sahe, schwieg sie, und begab sich in ihre Wohnung zurük. Den Körper meines Vaters, zum Schein öffentlich beerdigt, ließ sie heimlich einbalsamiren, stellt' ihn in ein Zimmer dicht neben dem, wo sie wohnte; stek-

te

te vier Dolche zu seinen Häupten, und schrieb mit seinem geronnenen Blute auf eine weiße neben ihm aufgehangene Tafel die schreklichen Worte:

„Aus diesem Blute soll mein Rächer kommen!“ In dies Gemach schlos sie täglich drei volle Stunden sich ein; badete mit Thränen den Leichnam, und erhizte durch diese Flut nur noch stärker das Feuer ihrer Rache. Aber äusserlich verbarg sie ihren Plan und ihren Schmerz unter tiefer Verstellung; denn wir waren noch unmündig, noch nicht fähig unsern Verlust zu fühlen. Viele Jahre verflossen indessen. Die Geschichte selbst war beinah vergessen; nur sie vergas derselben nicht; verkaufte nach und nach alle ihre Güter und Besizungen; die Gelder dafür schafte sie nach Provenze. Endlich schienen wir sämmtlich ihr zu Männern angewachsen; schienen ihr werth zu seyn, daß sie mit uns reden, vermögend genug, daß wir sie fassen könnten. — Nie werd ich dieses feierlichen Tages vergessen. Blankens bisher stets traurige, düstre Miene war diesmal drohend und fürchterlich. Sie befahl uns, als wir von der Tafel aufstanden, ihr ins Nebengemach zu folgen. Nie hatte sie dies bis jezt für sonst jemand eröfnet; wir folgten ihr daher schweigend und erwartungsvoll. — Ihr Ansehn war nicht das Ansehn eines Weibes mehr, als sie die Decke von einem Lager wegris, auf dem der Leichnam unsers Vaters lag; so frisch da lag, als wär' er jezt erst gemordet, als könnten jezt noch seine Wunden bluten.

Wir bebten um einige Schritte zurük, und starten dann. In ihren Augen rollte ein schwarzes, schreckliches Feuer. — „Meine Kinder, rief sie, meine Kinder! Seht euren Vater hier! Fühlt ihr euch als seine Söhne?“ — Unsre Geberden, nicht unsre Zungen antworteten. — „Wißt ihr,“ hub sie wieder an, „was dies war? Der erste Mann im Staate! Wißt ihr, wer er war? Der Tirannei geschworner Feind. Zweimal zerbrach er die Fessel des unterdrückten Vaterlands. Wißt ihr seinen Lohn? Tod durch Meuchelmörderfaust. O meine Kinder, eurer Mutter Stimme ist es, die zur Rache euch auffordert — Rache! meine Kinder! Rache — „Rache! meine Mutter, Rache!“ antworteten wir alle viere und glühten.

„Nun so fasse, wem sie am theuersten ist, am ersten einen von jenen vier Dolchen zu seinen Häupten!“ — In eines jeden Hand blinkte einer derselben, eh sie noch ausgesprochen hatte. Sie blikte ruhiger auf uns, und fuhr fort: „Fallen müssen die Fieskos unter euren Streichen und unter „diesen Dolchen. Geht und sterbt, oder kehrt be„sprüzt von ihrem schändlichen Blute zurük. Sie „machten euch zu Waisen; rächt euch dafür! sie „verachteten eure Jugend; rächt euch an ihnen: „Könnt ihr das nicht, so sterbt wenigstens mit ih„nen. Bald wird dann mein Blut mit dem eu„rigen sich vereinen. Bald wird dann todt auf ih„rer Söhne Leichnam die unglükseligste der Müt„ter

„ter sinken. — Kommt ihr aber zurük, so wißt: „unsre Güter sind verkauft; in Frankreich finden „wir sie wieder; sicher sind wir dort vor den Ver„folgungen des Senats, und bereit ist schon die „Barke, die uns hinbringen soll." — Sie umarmt' uns hier; ließ uns das blutige Leilach unsers Vaters küssen, und winkte schweigend, uns zu entfernen. — Wir ließen sie bei ihm und berathschlagten uns draussen. Bald war die Theilung getroffen; bald der Kus einander gegeben, den wir als Abschiedskus ansahen. — Aber unsre Rache muste gerecht dem Schiksal dünken. Wir drangen unaufgehalten in unsrer Feinde Häuser; sie fielen unter unsern Waffen. Wir brachten blutig unsre Dolche, wundenfrei uns selbst zurük. Noch in der nemlichen Nacht sezte Blanka sich mit uns aufs Schif; selbst den Leichnam ihres Gemals nahm sie mit; nur jene Tafel ließ sie zurück, und fügte die Worte hinzu: „Die Rächer sind gekommen?" — Meine Brüder haben in Provence gelandet; ich nahm meinen Weg nach Kalabrien. Ein günstiges Geschik führte mich hieher; o daß ich stets die Fortdauer seiner Gunst zu preisen Ursache haben möchte."

Ein kleiner Schauder hatte, wie Alfons gar wohl bemerkte, die Grafin gegen das Ende seiner Geschicht' ergriffen; aber für den Grafen war dies der Mann, wie er ihn suchte.

„Naht euch zu mir, braver Seguini," rief er, „naht euch! Wie gern käm ich zu euch her, wäre

ich nicht auch ein Schlachtopfer eines noch weit grau'samern Hasses geworden. Euer Vater verlor nur das Leben, ach ich verlor weit mehr. Ich lebe nur, um allen meinen Verlust zu empfinden, und Hofnung selbst, dies Labsal andrer Leiden ist für mich dahin. — Ach, nur das Leben verlor euer Vater; ihm blieben Söhne, ihm blieben Rächer übrig. Der Barbar, der mich mehr als mordete, erwürgte vor meinen Augen meinen einzigen Sohn. Ohne Kinder, ohne Freund, ist der Himmel meine lezte Hofnung. Endlich hat er mich erhört; hat euch mir gesandt; hebt den Vorhang auf und naht euch mir.“

Alfons hob den Vorhang auf; für Entsezen hätt' er beinah' ihn wieder sinken lassen. Auf einem Bette lag ein Rumpf ohne Füße, mit ein paar Armen, die nicht mehr die seinigen zu seyn schienen, und mit zerseztem Gesicht. — „Seht,“ sprach dies furchtbare menschliche Ueberbleibsel, „in diesem Zustande hat man mich gelassen, die Sehnen dieser Arme sind zerschnitten, und wenn euch das Grausende dieses Anbliks nicht genügt, so hebt die Decke weg, und ihr werdet noch drei tiefe Narben auf meiner Brust entdecken.

Entsezlich! Entsezlich!

Und doch noch entsezlicher, daß es ein Bruder war, der diese Schandthat an mir verübte! — Dies Ungeheuer glühte voll Brunst für meine Gemalin. Unvermögend sie zu seiner Mitschul-

digen

digen zu machen, sollte sie sein Opfer werden. Er entführte sie; aber noch erfuhr ichs zur rechten Zeit; sezte mit meinem Sohn und meinem Vasallen ihm nach, und jagt ihm die Beute ab, die er so eben auf sein Schlos schleppen wollte. Kniend bat damals der Schändliche um sein Leben, und ich ließ es ihm. Ha, ich Thor, schon des andern Tags überfiel mich auf der Jagd seine Bande; so verstümmelt ließ sie mich liegen; todt neben mir meinen Sohn. Ein Wunder erhielt mein Leben; ach ein gräsliches Leben!

Er schwieg einige Augenblicke, und brach voll Wuth dann aus. — Ihr seht mich hier liegen; diese Arme können keine Nadel, geschweige einen Dolch fassen. Ich lebe, und habe keinen Rächer.

Alf. Habt ihn! Habt ihn! Denn er blieb euch übrig in mir! Sagt, wo soll ich euren Meuchelmörder aufsuchen?

Der Gräf. Ha, braver Ritter, mein gebrochnes Herz sammlet neue Kraft zum Leiden bei euren Worten. Aber wißt, jenes Ungeheuer ist eben so feig', als tapfer ihr seyd. Nie wagt er ohn' ein ansehnliches Gefolge sich aus; Acht Ritter schon, von Mitleid gegen mich durchdrungen, haben ihn zum Kampf gefordert. Sie müssen vor ihm gefallen seyn; denn sie kommen nicht wieder; kommen nicht wieder, da sie bei ihrer Rükkunft doch alles, Josephinens Hand, zu erhalten hoften.

Alf. (rasch einfallend.) Wie? Josephinens Hand, sagtet ihr?

Graf. Josephinen! Sie, meines Reichthums größte Kostbarkeit hab' ich meinem Rächer bestimt.

Alf. O ja, ja! dann müssen freilich jene Ritter gefallen seyn; denn für einen so schönen Preis würd' ich bis an der Erde äusserstes Ende fliegen. — Wohlan, ich hoffe glücklicher zu seyn; hoffe dies Ungeheuer der verdienten Strafe zu überliefern. Aber werdet ihr mir dann auch jenen schönen Preis des Sieges nicht verweigern?

Der Graf versprach es mit dem feierlichsten Eide; in seinem und ihrem Namen umarmte dessen Gemalin ihren zukünftigen Rächer; Josephinens Augen — denn auch sie war iezt hereingetreten — senkten sich mit einer so bedeutungsvollen Schaam; zum erstenmal reichte sie selbst freiwillig ihre weiße Hand zum Kuß ihm dar. Der Ritter kniete hin, indem er sie küßte.

Unbeschreiblich war das Gefühl seines Herzens und dessen Mischung. Der hoffenden Rache tiefes, der hoffenden Liebe hoch aufwallendes Feuer schwelt seine Brust. — „Mein Vater, mein Vater!“ rief er halb ausser sich: „ich reise morgen mit dem Frühsten ab. Jezt laßt mich nur einige Augenblicke meine entfliehenden Geister samlen, und meiner Mutter schreiben!“ — Er riß sich los; floh auf seine Stube, und sezt' alda seinen lezten Willen auf.

Lang.

Langsam stieg mittlerweile Josephine in den Garten hinab. Neugierig wartete Hiacinthe ihrer dort, und forschte nach dem Ausgang des Gesprächs.

„Wie, kannst du fragen? Morgen schon reist er ab; morgen schon vielleicht seinem Tod entgegen!“ — Indem sie dies sagte, ließ sie auf eine Rasenbank sich nieder, stützte seufzend ihr Haupt, und einige helle Thränen tropften aus ihren Augen.

Hiac. Wie, Ihr weint? Sah ich dies doch bei keinem der vorigen Ritter.

„Weil keiner von ihnen auch nur Alfonsens Schatten glich.

Hiac. Warlich es wäre Schade um ihn; aber tröstet euch, eine innre Ahndung sagt mir: er wird wieder kommen.

„Wenigstens will ich, bis er wieder kömmt, alles thun, um ihn immer mir gegenwärtig zu erhalten. — Sie zog bei diesen Worten Zeichenfeder und Pergament hervor. Eines ihrer Talente war die Kunst der Zeichnung. Sie schwieg einige Augenblicke hindurch, um gleichsam stillschweigend das Andenken jedes seiner Züge in sich zu erneuen, dann rief sie plözlich: O mit unverlöschlichem Eindruk grub dich die Liebe in mein Herz. Daß ich doch auch so treffend aufs Papier dich hin zu zaubern vermöchte, als du vor meinen Augen stehst; eben so schön und zärtlich deine Züge zusammen schmelzen könnte,

könte, als die Natur dies that.“ — Sie versucht' ihr Heil; eine Stunde verflog unbemerkt und schnell.

Alfons vermocht es indes nicht länger über sich, einsam bei seinem Schreibtische zu bleiben, und Josephinens Anblick zu entbehren. Er erfuhr, daß sie im Garten sey, und eilte hinab. Er sah sie von ferne; aber sie hatt' ihm den Rücken gewandt; hörte, vertieft in ihr Geschäft, sein Rauschen nicht, und ward auch von Hiacinthen nicht gewarnt, die selbst vielmehr dem Ritter noch leiser aufzutreten winkte. Ohne recht zu wissen, warum? folgt' Alfons diesem Zeichen. Jezt kam er näher, und sah mit Verwunderung Zeichenfeder und Pergament in seiner Schöne Händen; jezt blikt' er über ihre Achseln, und sein Erstaunen stieg bis zur unbeschreiblichsten Höhe; denn er erkannte seine Gesichtszüge in diesem Bilde.

„Glaubst du wohl, lispelte so eben die Holde, daß dieß ein wenig nur ihm gleicht? Als ein Schattenriß nur gleicht? Ist das seine Stirne? Sind das seine Augen?

Vollkommen!

„O nein! In diesen hier herrscht nur eine Empfindung; tausendfache herrscht in Alfonsens — — —

Der Ritter konnte nicht mehr sich bezwingen; er mußt' aufs Knie sich stürzen, mußte Luft dem Taumel seiner Freude machen. Bestürzt wendete Josephine das Haupt; sah so nah bey sich den Gegenstand

stand ihrer Neigung und ihrer Kunst; die Feder entsank ihrer Hand; auch seine rasche Freude ging auf einen Augenblick in Verwirrung über; aber er faßte sich schneller, küßte Josephinens Hand, und nahm von ihrem Knie sein Bildnis; zitternd nahm er es aus Furcht die Farben zu verlöschen.

O laßt es, Ritter! — rief sie, und ihre ganze Wange ward Glut — noch ist es lange nicht vollendet.

„Vollendet oder nicht!“ erwiedert er entzückt, „theurer soll es mir doch, als das Meisterstük des grösten Meisters seyn. — Unschäzbares Bild, Josephinens Hand hat dich entworfen. Unaufhörlich werd' ich dich betrachten, unaufhörlich ausrufen: Du bist ihr Werk; an mich dachte sie, als sie dich entwarf. An mich! an mich! — Ihr schweigt, schönstes Fräulein?“

„Was verlangt ihr von mir zu hören? Ihr habt mich überrascht. Diese Skizze“ —

„Ja diese Kkizze sagt alles. Ich bin der glüklichste aller Menschen!“

Einen glühenden Kuß drükt' er hier auf ihre schöne Hand. Josephine wehrt es ihm nicht. Sie vermochte selbst nicht zu sprechen. Für die Stärke ihrer Gefühle waren Worte viel zu schwach; sie ließ sich führen von ihm, und beide schwiegen. Die seltsamste Gruppe von der ganzen Welt! — Sie seufzt' und er seufzte mit. Hiacinthe brach in ein Lachen

aus

aus, und beide wurden roth für Schaam. Von Stund an hies dieser Gang die Allee der Seufzenden.

Sie giengen von Gang zu Gang tief ins Gebüsch bis zur Grotte der Dido. Hiacinthe pflückte Beeren von den benachbarten Sträuchen; Alfons und seine Geliebte traten in die Grotte selbst hinein. Eine lange Weile betrachtete Josephine schweigend diese Bildsäule. — „Alfons, auch ihr verlaßt uns!“ rief sie endlich aus, und lehnte sich traurig an eine Eke des Fusgestells.

„Ha, welchen grausamen Gedanken kan Josephine hegen? Ist es möglich, daß beym treulosen Aeneas auch nur die fernste Aehnlichkeit mit mir sich ihr darstellt? — Ungerechte, traut ihr so meinen Schwüren?“

Mit der Milde eines göttlichen Wesens sank ihr schönes Auge hier auf ihn. — „Ja, ich traue solchen. Doch auch Aeneas schwur einst ewig zu lieben, und hielt es nicht. Wohlan, Alfons — (ihr holder Blik ward hier zum feierlichen Ernst, ihr sanfter Ton schneidend durch Mark und Bein) — wohlan, Alfons, ihr habt mir im Angesicht meiner Eltern und des Himmels heut unwandelbare Zärtlichkeit gelobt, und meine Zweifel sind gelöst; mein Herz ergiebt sich. Von diesem Augenblik an schein ich mir mit euch durch die Bande der Lieb' und Ehre verbunden; seh mich als eure Gattin an. — Alfons für dies ganze Leben ruh' in euren Händen nun mein Schiksal! Macht mich eben so

selig als ich euch zu machen wünsch' und willens bin. Bringt wechselseitige Liebe ein wonnevolles Loos, wie glücklich wird dann das unsrige seyn. — Aber könntet ihr eurer Schwüre vergessen; wißt, über diesen Mund soll kein Vorwurf, keine Klage gehen. Wißt, so wie ich euch strafbar finde, ist auch meines Lebens Ziel gestekt: und seht hier auf welche Weise.

Sie nahm bei diesen Worten aus dem Fußgestell' einen Stein, der eine kleine Oefnung verbarg, zog ein langes silbernes Gefäß hervor, und rief: Dies ist scharf genug, ein Herz zu durchstoßen, das allzuheftig euch liebte; und dies Gift — indem sie ein kleines Büchschen zum Vorschein brachte — ist gewiß durchdringend genug, um Tod in meine Wunde zu ergiessen. Vergeßt dieser Worte nie; sobald ein Funken Wankelmuth in euch erwacht, sprecht zu euch selbst: Es ist ihr Tod, und ich bin ihres Todes Quelle; wo werd' ich ein Weib wieder finden, das an Zärtlichkeit ihr gleicht?

„Aber wenigstens, schönste Josephine — —

„Keine Einschränkungen, Ritter! der macht sich Bedingungen des Bundes, der den Bund selbst nicht zu halten gedenkt. — Verzeihn kan nur die schwache Seele; seufzen und klagen nur der Sklave; Vorwürfe erzeugt nur der Stolz; aber das empfindsame Herz schweigt und bestraft sich selbst für seine Empfindung. — Laßt

uns

uns gehn, Alfons, und von etwas anderm sprechen. Ihr wißt nun, was ihr wissen mußtet.“

Ungern schwieg Alfons; ungern entfernt' er sich aus dem heiligen Dunkel dieser Grotte; aber er mußte gehorchen. Nichts ging diesen Abend vor, was noch erzählt zu werden verdiente. Ernsthaft brachte der Ritter die Hälfte der Nacht mit Gedanken an seine Geliebte und mit Vollendung seines lezten Willens hin. Bei Anbruch des Tags schikte der Graf ihm köstliche Waffen, und ein Streitros, das ihn zum Schlos des Meuchelmörders tief in Kalabrien tragen sollte. Vier Stallmeister waren ihm zur Begleitung bestimmt.

Alfons rüstete sich, und eilte zum Abschied; der unglükliche Graf konnte freilich seine Umarmung nur dulden; die Gräfin vergalt sie; ihre Thränen badeten seine Wange; ihre Hände umgürteten ihn mit einer kostbaren selbst verfertigten Scherpe. Tausendmal wandt' er, als er ging, seine Blicke auf Josephinens Thüre hin; tausendmal seufzt' er halb hörbar, daß er nicht auch von ihr — was der Wohlstand verbot — Abschied nehmen könne. Aber auch das holde Mädchen war wach; als er jezt, grad unter ihrem Fenster, den Fuß in Steigbügel sezen wollte, fiel eine Rose auf seinen Helm; er blikte auf, und hatte das Glük sie zu sehn und zu grüßen. Auch sprechen wollt' er, da legte sie den Finger auf ihren Mund, und er ehrte dies Zeichen des Stillschweigens. Aber tausend Küsse flohen noch nach diesem

sem Fenster hinauf, und wurden ihm wieder zurük-gesandt.

Mit aller Eil der Lieb' und Rache reißte der Ritter nun ab; durchschnitt' ganz Kalabrien, und kam nach drei Tagen an den Eingang eines dichten Gehölzes. Jezt warnten ihn seine Begleiter, vorsichtiger als bisher seinen Weg fortzusezen, denn in der Mitte dieses Gehölzes liege das Schlos des lasterhaften Dom Chiavera, besezt von einer Wacht lasterhafter Bösewichter. Es war schon Abend, als sie an dieses Gebüsche kamen Ein Dorf lag an dessen Spize, und sie kehrten hier zum Nachtlager ein.

Die erste Person, die in der Herberge unsern Reisenden entgegen kam, war die Tochter des Wirths, ein Mädchen von schöner, edler Figur, weit durch ihre Reize über ihren Stand erhoben, und im Betragen sanft und angenehm. Der liebetrunkne Alfons übersah sie zwar, aber er ward desto weniger von ihr übersehn. Sie fand etwas in seiner Miene, was ihre Theilnehmung erwekte; und sie forschte nach seinem Namen, Stand und Endzweck. Von jenen beiden konnten die Begleiter wenig erzählen; von dem lezten wollten sie es nicht thun; und doch errieth die Schlaue mehr als sie glaubten, aus einer einzigen gleichsam flüchtig hingeworfnen Frage Alfonsens, nach dem Wohlbefinden des Dom Chiavera. Sie faßte sogleich den Entschluß, und um ihn auch auszuführen, eilte sie sofort in des

Ritters Zimmer, als er schon zum Nachtlager sich bereitete.

Gnädiger Herr, — sprach sie, nachdem er auf ihre Bitte die Knappen abtreten lassen, — ihr seid, so viel ich merke, auf dem Wege nach Dom Chiaveras Schlosse begriffen. Darf ich wohl die einzige Frag an euch thun: ob als Freund oder Feind?

Alf. (verwundernd.) Und was berechtigt dich, mir diese Frage vorzulegen?

„Warlich keine bloße Neugier, sondern der Wunsch euch einen Dienst zu erweisen, den vielleicht ganz Kalabrien zu bezahlen nicht vermag. Ihr scheint mir ein Biedermann zu seyn. Ein Biedermann, der zum Dom Chiavera reisen will, muß entweder als sein Feind reisen, oder ihn nicht kennen; und in beiden Fällen will ich euch warnen.“

Alf. Warnen? Glaubst du, daß ich nicht selbst — doch es sey! Sez' einmal, daß ich als sein Freund reise, und laß deine Warnung hören.

„O dann wollt' ich euch sagen, daß ihr zu einem Bösewicht reiset, dem alles fehlt, Religion, Tugend, Menschlichkeit selbst. Doch nein, gnädigster Herr, Dom Chiavera hat keinen Freund, kann keinen haben; und sicher seyd ihr sein Gegner. Um desto nöthiger ist euch dann meine Warnung; sonst dürftet ihr das nämliche Loos haben, wie acht mannliche Ritter, die schon vor euch dahin gingen.“

Alf.

Alf. Und was wäre das?

„Verschmachten in einem tiefen Keller, wo keine Sonne hinscheint; wo sparsames Brod und schlammigtes Wasser zu desto längrer Quaal sie aufbehält. Denn mit Freundlichkeit nimt dies Ungeheuer jeden an, der ihn besucht; ein Schwarm elender gedungner Knechte umringt ihn überal. Willig und mit dem anscheinendsten Muthe verspricht er auch dem, der ihn herausfodert, des andern Morgens sich zu stellen; und ladet ihn grosmüthig, unter tausend Schwüren ein, die Nacht auf seinem Schlosse zuzubringen; aber in eben dieser Nacht thut unter ihren Betten eine Fallthüre sich auf, und verschlingt sie auf immer. — Um ihm beizukommen, wüßt' ich ein einziges Mittel."

Alf. Nun, und dies Mittel?

„Ist nur dem Frauenzimmer, oder denen, die es zu seyn scheinen, möglich. Weibspersonen allein haben ein Recht, sich seinem Schlosse zu nähern. Aber ach, sie bezahlen dies Vorrecht durch Erduldung des schändlichsten Frevels, und auch von ihnen schmachten viele bereits in einer unterirdischen Gruft. — Frage mich nicht, edler Ritter, woher ich dies alles weis. Schließt aus meinen Thränen, was ich — ich von einer schändlichen Stiefmutter an ihn verkauft — dort leiden mußte. Nur ein Wunder rettete mich vom Verschmachten im gräslichen Keller. — Ja, Ritter,

wenn ihr hinzieht, um irgend eine Schmach an diesem Abschaum der Menschheit zu rächen, so rächet ihr auch die meinige mit; und eben deshalb hielt ich es für meine Pflicht, euch zu warnen, und euch, wenn ihr wollt, in Stand zu sezen, glüklicher als eure Vorgänger zu seyn."

Alf. Nur daß ich, wenn deine Erzählung wahr ist, die Möglichkeit dieses bessern Glüks noch nicht einsehe!

„Und warum nicht? — Verkleidet euch als ein Mädchen. Euer Gesicht ist fein genug, um in beiderlei Geschlechten für hübsch zu gelten. Meine Kleider werden so ziemlich euch passen; erwählt euch die besten davon, und bringt ihr mir sie besprüzt vom Blute dieses Nichtswürdigen zurük, so werden sie mir kostbarer, als der Purpur unsers Fürsten dünken."

Alfons stuzte, und überlegte wenige Augenblicke hindurch. Das Gesicht des Mädchens und ihr Ton war zu ehrlich, als daß man eine Hinterlist hätte argwohnen können; er schlug endlich ein, und des andern Morgens ward die Verkleidung angelegt; die Knappen bekamen Befehl hier zu bleiben, und auf den ersten Wink sich bereit zu halten; einen einzigen nahm die angebliche Dame, als ihren Stallmeister mit aufs Ros. Degen und Dolch verbarg sie unter die Falten ihrer Kleider.

So reiste sie ab, und kein Hindernis stellte sich ihr entgegen. Aber bald spürte sie, daß man sie bemerke; und daß unaufhörlich Menschen zu ihrer Seite in dem Dikicht rauschten. Mit Tages Abnahme kamen sie an Dom Chiaveras Schlos. Eine aufgezogene Falbrücke verschlos den Eingang zu solchem; man ließ sie nieder auf den ersten Ruf.

Die sogenannte Alfonsine ward auf ihre Bitte dem Herrn des Schloßes vorgestellt, und ihr Ansehen täuschte denselben. In ihren Mienen war ein Reiz, in ihrem Betragen ein Anstand, wie man sonst bei einem Verkleideten nicht leicht zu finden pflegt. Ihr glattes Kinn verrieth den Unterschied ihres Geschlechts noch nicht, und ihre Augen konnten weinen und bulen, als ob sie würklich weibliche Augen gewesen wären. Sie erzählt eine so umständliche, so rührende Geschichte von der Ursach ihrer Reise, von ihrer Flucht vor einem barbarischen Vater, daß dies ihr zuhörende Ungeheuer zu seinem eignen Erstaunen sich davon gerührt fühlte; und ihr mit Wärme Aufnahm und Schuz zusagte.

Alfonsine fand bald, daß die Warnung des Mädchens gegründet gewesen sey; erkant' in Chiavera bald einen jener alten in Sünden grau gewordenen Höflinge, die nie Gefühl gekannt, aber, troz tausend Ausschweifungen, Begierden noch beibehalten haben, die nie der Liebe heiliges Feuer, aber wohl stete Wollust erhizt; die durch Grausamkeit ih-

ren Reichthum entweihn, und durch Feigheit ihre Schande — wo möglich! — noch vergrößern; die bei ihren Lüsten nie die Ehre eines Weibes, nie das Blut eines Nebenbuhlers schonen; die um sich her einen Hof der verächtlichsten Miethlinge, und noch verächtlichere Weiber sammlen, und die endlich des Gewissens lezte schwache Reste in unaufhörlichem Rausche benebeln.

Er befahl ein köstliches Mahl zu bereiten. Auch Alfons mußte sich anstellen, als ob er starkes Getränke liebe. Er bequemte sich um desto williger dazu, weil er den Alten zu berauschen hofte; doch kaum, daß ihm zur Hälfte dies gelang! Die Mitternachtsstunde rükte heran, eh sie aufstanden, und eh der reizenden Fremden ein Ruhort angewiesen wurde. Es war ein prächtiges Zimmer; aber kaum sah sich Alfons allein, als er bei genauer Untersuchung, solches ganz der Beschreibung gemäß erkante; denn er fand die Fallthüre unter seinem Bette, und glaubt', als er sein Ohr dran legte, ein dumpfes Gewimmer in der Tiefe zu vernehmen.

So ein keker Degen Alfons sonst zu seyn pflegte, so wenig vermocht' er hier, sich eines kleinen Schauders zu erwehren; um keinen Preis hätt' er gewagt, in ein Lager, mit so fürchterlichem Boden, sich zu werfen; und in einem Sessel erwartete er nun, was ferner ihm aufstoßen würde. Er durfte nicht allzulang warten. Denn kaum war das übrige Hausgesinde

gesinde zur Ruhe, als er einen Mannstritt halb leis' auf sein Zimmer zuschreiten hörte, seine verschloßne Thüre plözlich aufspringen und ganz langsam Dom Chiavera herein treten sah. Er verwunderte sich, seine geglaubte Fremde noch wachend zu finden; aber weit mehr schien auch Alfonsine sich über seinen Eintritt zu wundern.

„Woher, gnädiger Herr — rief sie — woher dieser Besuch zu einer solchen Zeit und durch Hülf eines Nachschlüssels? Meine edle Geburt und eure noch edlere ließen mich hoffen, daß ich sicher hier ruhen könne; daß euch heilig die Geseze der Gastfreiheit seyn, und ihr keine von den Pflichten verlezen würdet, die einem Ritter gegen Damen obliegt.

Dom. Ch. Ich weis alles, schönste Alfonsine; und bitt' euch; — weil ihr es so haben wollt — zu Millionenmal um Verzeihung; aber warum seid ihr auch so unaussprechlich reizend? Warum muß Liebe — —

Alf. Liebe, mein Herr ist bald Laster, bald Tugend; bald Schwäch' und Stärke, nach dem Maasstab unsers Karakters. Klagt euch daher nicht selber an! Glaubt nicht, daß Liebe ein Recht euch gebe, strafbar zu werden; und vergeßt nicht, daß ihre Erwiederungen nur freiwillig seyn müssen.

Dom. Ch. Allerdings sind freiwillige Liebkosungen die süßesten, und ich will euch königlich belohnen, wenn ihr mich deren würdig schäzt. Aber

merkt euch das: ich ward mit zu stürmischen und zu gewaltigen Trieben geboren, als Widerstand ertragen zu können. Wenn Liebe mich antrieb, nach eurem Besiz zu streben, so verpflichten mich nun Eigenlieb und Ehrgeiz, solchen zu erzwingen, es kost auch, was es wolle. Ihr seyd in meinen Händen. Ich will und ich kann es.

Bei diesen Worten, und bei dem Stampfen seines Fußes, that ein wenig nur jene fürchterliche Fallthüre sich auf. — „Wält, schrie der Unmensch, zwischen ewigem Gefängniß, und zwischen reich begabter Freiheit. In dies Schlos gieng schon manche als Jungfrau hinein, und keine gieng als solche hinaus."

Alfonsine schwieg; aus tiefster Brust, stellte sie sich, als stieg ein Schluchzen empor. Ihre rechte verborgen gehaltne Hand, entblößte unter ihrem Gewand die tödtlichen Waffen. Chiavera glaubte, der günstige Augenblik sey erschienen. Er nahte sich, ergrif die vorgebliche Jungfrau, und wollte sie aufs Lager ziehen. Alfons widerstand schwach. Jezt theilte sich das Gewand des geilen Ungeheuers, man sah seine bloße Brust. Rasch umarmt ihn Alfons mit der linken Hand, und seine rechte durchstach ihn mit drei tiefen Wunden. Er sank röchelnd nieder, und die Todesschmerzen ergriffen ihn. Er wollte die Augen schliessen. — „Es ist dein Bruder, rief Alfons, der mich sendet, und den ich räche." — Da blikt' er grimmig noch einmal auf; seine

seine Zähne knirschten; sein Geist entfloh. Alfons stampfte; die Fallthüre eröfnete sich, und er stürzte den Leichnam herunter.

Jezt rief Alfons seinen Knappen; bewafnet eilten Beide in allen Gemächern des Schlosses herum; sie fanden lauter zitternde Knechte, die um ihr Leben baten, und die sie einstweilen banden; sie fragten nach den Gefangnen, sprengten ihre Kerker, und bewafneten sie; sie stießen ins Horn vom Thurm herab; die drei andern Schildknappen kamen sofort herbey, und brachten Alfonsen seine Rüstung wieder. Sie fanden eine Menge Weiber, die gemisbraucht, abgedankt und eingesperrt im Keller schmachteten; sie gaben ihnen die Freyheit wieder. Sie stießen auf unermeßliche Reichthümer; Alfons theilte Gold und Silber unter die Befreiten; für sich behielt er die Kleinodien; und mit Anbruch des Tages zogen sie aus; brachten dem Mädchen, dessen Rath sie gerettet hatte, ihre blutigen Kleider, und einen großen Theil der Beute. Dann schifte der Ritter, so schnell er es vermochte, wieder nach Sizilien über.

Er hatte weislich sich mit dem Haupte dieses erlegten Ungeheuers versehn. Josephinens Auge wandte sich hinweg, als er solches dem Grafen empor hielt; in der Mutter Auge stieg eine Thräne; aber des gerächten Grafens Blik harrte lang und starr auf diesem Haupte, in welchem er, troz der Verstellung des Todes, doch noch die Züge seines

 unmensch-

unmenschlichen Feindes erkannte, und dann seinem Rächer dankte, so viel er konnte, und so viel jener es verdiente. Die Heirath mit Josephinen ward blos auf acht Tage hinaus verschoben.

Am Abend vor dem anberaumten Tage gieng Alfons mit seiner Geliebten spazieren. Ihr Fuß irrte wieder von Allee zu Alleen, bis an die Grotte der Dido. Auch heute heftete Josephine den nämlichen aufmerksamen Blik auf diese Bildsäule.

„Hier also, hub Alfons an, legtest du die Werkzeuge der zu rasch gedrohten Rache nieder; nun darfst du nicht mehr fürchten, daß ich dich verrathen werde. Ein heiliges Band verknüpft uns morgen auf immer. Vernichte nun jene fürchterlichen Waffen.

„O nein, Alfons, dringe nicht in mich! Ich liebe dich, und Furcht und Liebe sind zwei ungetrennte Freunde. Ich zitterte, als du mein Geliebter wurdest; ach, und noch vermag das Geschenk deiner Hand mich nicht zu beruhigen. — Alles bürgt mir in der Gegenwart für dein Herz; aber wo nähm' ich einen Bürgen für die Zukunft her? — Schwur! Ehe! O Alfons, blik rund um dich; giebt es der treulosen Gatten minder, als der treulosen Geliebten?

Alf. Josephine! Josephine, du liebst mich nicht so, wie ich dich.

Jos. Getroffen! denn ich liebe dich noch stärker. Nur für dich leb' ich. Derjenige Augenblik, der mir deine Zärtlichkeit raubt, begränzt auch mein Leben. — Der Schmerzen schreklichster muß es seyn, die Liebe eines Mannes eingebüßt zu haben, den man noch liebt. Warlich das ist Ueberlebung seiner selbst — Alfons, Alfons vergiß das nie; ein einziger Fehltritt, die flüchtigste Untreue gilt mein Leben.

Alf. Und vermag nichts einen so traurigen Plan zu vernichten?

Jos. Nichts!

Alf. Soll Furcht also die schönsten Tage unsers Lebens vergiften?

Jos. Das soll sie nicht. Sobald auch nur von fern mir ihr Fittig dräut, werd ich an deinen Busen mich flüchten; und meine niedergebeugte Seele allda neu beleben.

Alf. O Josephine, welche Ungerechtigkeit! welche schwache Hofnung!

Jos. Sei ruhig, Alfons, so lange du tugendhaft bleibst; ich werde mich hüten, mein eigner Henker zu seyn; werd' aus möglichsten Kräften jene schwarzen Gewölke zerstreuen, aus welchen ein Sturm sich aufthürmen dürfte. Deine Pflicht hingegen sey es, aus meinem Gedächtnis die große

Wahr-

Wahrheit zu verbannen, daß nur auf dornigtem Stengel die schönsten Rosen blühen.

Alfons sank hier zu Josephinens Füßen; mit den brünstigsten Worten, mit Thränen versicherte er ihr abermals, daß er sie ewig lieben werde; und des andern Tages legte die Gräfin vorm Altare ihre Hände in einander. Nie schien die Sonne auf ein seliger Paar. Zufriedenheit herrschte in ihren Mienen, Vergnügen in ihren Augen, holdes Lächeln auf ihren Lippen, die reinste Lieb' in ihren Herzen. Immer bei einander, nie sich überdrüßig, lebten sie in der Welt, wie in einer Einöde, und oft galt ihnen eine Einöde mehr als die Welt. Sie schlieffen unter Küssen ein, und erwachten zu neuen Umarmungen wieder. Oft wenn sie am sternenreichen Abende auf der Terasse am Ufer des Meeres spaziren giengen, und ihren Gefühlen selbst das feurigste Gespräch nicht gnügte; dann ergrif Josephine die Harfe, und entlokte ihr Töne, die weit über alles Irdische den Geist Alfonsens erhoben. — Weit und breit galten sie, als das entschiedenste Beispiel von Glük und Treue.

Verschiedne Jahre flossen ihnen so sanft dahin. Des unglüklichen Grafen von Chiavera peinvolles Leben verlosch; seine Gemalin, die, troz seines schreklichen Unvermögens, ihn nie zu lieben aufgehört hatte, folgte bald im Tod' ihm nach. Josephine beweinte sie Beide, als eine zärtliche Tochter.

Ihre

Ihre Heiterkeit schien auch nach einem Jahre noch sich zu trüben, wenn sie auf die nun leer gewordne Wohnstätte ihrer Eltern blikte. Ein Erdbeben hatte zur nämlichen Zeit Siziliens Ruhe fürchterlich erschüttert; aus der Provence ergingen von Alfonsens Geschlecht österts Einladungen an unser Paar, und Alfons entschloß sich endlich, die sizilianischen Besizungen zu verkaufen, und in Frankreich sich niederzulassen; in Frankreich, wo Beide bald auch geschäzt, geliebt, bewundert wurden, und wo, auch unter einem andern Himmelsstrich, ihre wechselseitige Liebe die nämliche blieb.

Ein einziges gebrach dieser glüklichen Ehe. Das Schicksal, das Josephinen so viele Glüksgüter verliehen hatte, versagt' ihr diese Freude, sich als Mutter zu erblikken; aber wenigstens wollte sie sich so nennen hören; und ein junges zweijähriges Mädchen, Laura mit Namen, eine elternlose Waise, ward als Tochter aufgenommen. Die Sorgfalt für ihre Auferziehung war Josephinens und Alfonsens süßestes Vergnügen; treulich verpflanzten sie in ihre zarte Seele jeden Keim des Guten; und mildreich half Natur ihrer Müh das Gedeien geben, denn sie hatte Lauren jeden äußern und innern Reiz reichlich mitgetheilt. Als sie das fünfzehnte Jahr erreicht hatte, sah sie kein Jüngling und kein Mann, ohne Bedürfnis und Begierde zu empfinden. Nur sie schien keines von Beiden zu fühlen; ihre ganze Seele fühlte Dank; ihre ganze

Erkennt.

Erkenntlichkeit war zwischen Josephinen und Alfonsen vertheilt.

Unglückliches Mädchen, du ahndetest dein Loos nicht; nicht das Meer des Unglüks, das von dir her sich ergiessen sollte! Eifersucht hat ein durchdringendes Auge, aber doch täuscht es oft sich selbst. Alfons liebte Lauren als — Vater; sie liebt' ihn wieder als — Tochter. Josephine sah diese Liebe; (warum hätten auch die Unschuldigen sie verbergen sollen?) aber gleichwohl ward sie misverstanden, misgedeutet. — Argwöhnische Gattin, durch ein einziges vertrauliches Wort, wie viel Jammer hättest du ersparen, wie viel glükliche Tage dir noch erhalten können!

Einst saß Laura neben ihrer Mutter, und Alfons trat ins Zimmer; seine Tochter küßt ihm ehrerbietig die Hand. Er drükt' ihr solche freundlich, und sein Blik ruhte verschiedene Sekunden lang mit Wohlgefallen auf ihrem Antliz, das eine dankbare Röthe färbte. — „Sieh hier das Bild deiner ersten Jugend, Josephine!“ sprach er in seiner schuldlosen Freude, und übersah, indem er seiner Gattin Wange küßte, selbst die verhehlte Zähre ihres Auges. „Sieh hier dein Bild!“ rief er, und hatte selbst keinen Argwohn weiter, als sie bald drauf sich entfernte.

Aber Josephinens Argwohn war nun zur Gewisheit geworden. — „Also sieht er wirklich in

ihr,

ihr;“ sprach sie zu sich selbst, „Vollkommenheiten, die er an mir vermißt? Das Bild meiner ersten Jugend? — Ha, der Undankbare. Hab' ich noch je ihm vorgerükt, daß auch er der blühende Jüngling nicht mehr ist, der er ehmals war? Es ist beschlossen; ich will ihn bestrafen! Ihn und mich.“

Alfonsens Schlos lag in der Provence gleich jenem in Sizilien, am Ufer des Meers. Auf einer Anhöhe stand ein Lusthaus, das eine große Ebne dieses flüßigen Elements überschauen konnte. Auf dieses Lusthaus zu pflegten, nach einer langen Gewohnheit, Alfons und Josephine täglich zu einer gewissen Stunde zu lustwandeln; pflegten aus Scherz einen Werth drauf zu sezen, wer zuerst kommen und den andern erwarten könne. — An jenem schreklichen Tage, den Josephine zur Ausführung ihres Vorhabens anberäumt hatte, wartete Alfons lang auf sie vergebens. Eine bange unbegreifliche Ahndung bemächtigte sich seiner. Er flog nach seinem Schlosse zurück, und stürzte sich in Josephinens Zimmer.

Gütiger Himmel, welch entsezliches Schauspiel, als er sie ausgestrekt auf ihrem Sofa liegen fand, in ihrem Herzen noch einen Dolch, ledig das Büchslein mit Gift, neben ihr einen Zettel mit den Worten;

„Ich sterbe, Alfons; denn ich halte dich für „ungetreu. Verzeih mir Gott, wenn ich irre; ver-

„zeih

„zeih er dir, wenn ich Wahrheit glaube. — Sor„ge für Lauren! Zwar ist sie meines Todes Ur„sach, doch, hoff ich, eine unschuldige Ursach.
„Sey glücklich, wenn du eben so leicht meines To„des, als meiner Zärtlichkeit und deines Schwurs
„vergessen kannst."

Leblos stürzt Alfons nach diesem gräslichen Anblik und diesem gräslichen Lesen zu Boden. Er bekam das Bewußtseyn nur wieder, um fürchterlich in einem hizigen Fieber zu wüten. Er überstand diese Wuth und diese Todesgefahr nur um elend für immer zu bleiben. Seine anfangs zügellose Einbildungskraft zog zwar in engre Grenzen sich zurück; doch unwiderbringlich war der Gebrauch seiner Vernunft verloren; und — als wäre dieser Verlust nicht Strafe genug! — muste die schmerzhafteste Empfindung allein ihn überleben. Denn eine düstre Schwermuth bemächtigte sich jezt Alfonsens Seele. Selten sprach er ein Wort, ohne Zusammenhang und Sinn; doch oft blickt er zum Himmel empor, seufzte dann tief, schien ein Bildnis, das er vom Herzen zum Munde führte, zu küßen, und ließ dann jezuweilen eine Thräne fallen. Nur einen einzigen Gegenstand kannte diese seine verliebte, schweigende Verrückung; Josephinen! — Täglich stieg er um jene verabredete Stunde den Hügel hinauf; sezte sich auf den nämlichen Stein; wartete stets ruhig eine ganze Stunde lang auf Josephinen. Dann

erhob

erhob er sich, seufzte, weinte, sprach: „Sie ist heute nicht gekommen! aber morgen wird sie es!“

Zwanzig Jahr hindurch führt' er dies Leben. Die unglükliche Laura bejammerte mitlerweile ihr schnellverblühtes Glük. Es warben Männer um sie; aber sie verbat sich ihre Hand. Gern hätte sie ein Kloster gewählt, doch es schien ihr eine unerlaßbare Pflicht ihres unglüklichen Vaters zu pflegen. Selbst über ihre Unschuld machte sie sich oft bittre Vorwürfe, und suchte dann mit Thränen ein Schiksal zu versöhnen, das sie doch eigentlich nie beleidigt haben konnte.

Die Räuber-Schenke!

Wahre Anekdote. *)

Vor einigen Jahren reißte der Graf von L—l, ein Mann von Muth, Geist und Vermögen, durch einen Strich des Spessart Waldes. Er traf eben auf den dichtesten unbesuchtesten Theil dieser ohnedem ziemlich einsamen Gegend. Ein einziger Bedienter war sein Begleiter; die Jahrszeit ziemlich rauh schon; der Tag trüb und kurz. Unser Graf sowohl,

*) Doch mit Veränderung des Anfangsbuchstaben.

sowohl, als sein Reitknecht, kamen zum erstenmal in ihrem Leben in dies Land. Nichts natürlicher daher, als daß sie, da es dunkel zu werden anfing, vom rechten Weg ab, und immer tiefer im Wald hineinkamen, so gern sie auch längst wieder heraus gewesen wären.

Endlich sahen sie ganz von weiten ein bloßes Licht. Der Graf hielt es für ein Merkzeichen menschlicher Gegenwart, der Reitknecht für ein Gespenst. Jener hofte bald an einem Bauerhaus absteigen zu können, dieser besorgt' allaugenbliklich in einem Sumpf zu versinken. Dieser erschrak, jener freute sich. Ein Nachtlager unterm nächsten Baume schlug der Reitknecht vor, der Graf spottete seiner und lenkte sein Pferd grade drauf los. — Als sie ankamen, hatte, wie gewöhnlich, der Beherztere recht; denn es war ein Wirthshaus. Man that beim ersten Anklopfen ihnen willig auf, versprach zu einem Nachtquartier alle mögliche Bequemlichkeit, und wies dem Grafen eine Stube an, die würklich ziemlich sauber für eine Waldschenke war.

Doch die Zufriedenheit des Kavaliers hielt nicht lang' an. Denn indem er, unter Erwartung seiner Mahlzeit, auf und ab im Zimmer ging, trat sein Diener hinein; im Blik, im sträubenden Haar, in Zittern der Arm' und Füße, kurz in seinem ganzen Betragen des leibhaftigen Schreckens Ebenbild.

„Kan

„Kann uns jemand zuhören, gnädiger Herr?“

Daß ich nicht wüßte! Aber was fehlt dir?

„Ach; wir sind Kinder des Todes, gnädiger Herr! Leibhaftige Kinder des Todes!“

Wie alle Menschen: das glaub ich wohl.

„O nein, nein! Jezt schon — diese Nacht— wir sind in eine Mördergrube gefallen.“

Fabelst du? (fragte der Graf, indem er doch straks, aus löblicher Vorsicht, nach einer Pistole grif, die bisher jezt nachläßig hingeworfen auf dem Tische gelegen hatte.) Was fällt dir wieder ein? Vielleicht auch ein Geschichtchen, wie unterwegens!

„Wollte der Himmel! Aber ich sage nur, was meine eignen Augen gesehen haben.“

Deine Augen? So erzähle rasch hinter einander, ohne Unterbrechung und Mährchen!

„Man hatte mir allzuwenig Heu für unsre Pferde gegeben. Ich suchte daher nach mehrern in allen Winkeln; fand noch einen Stall und sah da einige Heugebunde liegen. Gefunden! dacht' ich, und langte zu. Doch indem ich sie wegnehmen wollte, ward ich hinter ihnen einer nur angelegten Thüre gewahr. Wo muß denn die hinaehen? Und warum ist sie so verstekt? dacht' ich; gukte erst, und kroch endlich ganz hinein. Guter Gott, wie eiskalt lief es mir bald über den Leib, und was sah ich da!“

 Nun?

Nun?

„Eine Menge Gewehr; Hirschfänger, Pistolen und Flinten; ganze grosse Haufen von Kleidern, und fast an allen Blut!“

Die Miene unsers Grafen ward hier auch ein wenig stuzig. Blut! wiederholt' er bey sich selbst, gieng ein paarmal überlegend in dem Stübgen auf und ab; fragte nochmals seinen Reitknecht: ob er auch recht gesehen habe? und befahl ihm dann: so schnell und doch so leis' als möglich, die Pferde wieder aus dem Stall zu ziehn.

„Ei ja, gnädiger Herr, war die Antwort — aus dem Stall gieng es wohl; nur aus dem Hofe nicht! Das Thor ist verschlossen. Zu sehn, ob da der Zimmermann das Loch offen gelassen habe, war auch mein erster Gedanke.“

Vortreflich! Und mich im Stiche zu lassen, dein zweiter. Wohlan, wenn es dann nicht anders seyn kann, so muß man sich vorsehn wie ein gescheuter, und wehren wie ein braver Mann. Trif du nach Belieben deine Maasregeln! Ich will die meinigen schon auch zu treffen suchen.

Der Reitknecht, so ungern er es that, mußte nun wieder in Stall. Der Graf schob seinen Stuhl in Winkel, der Thüre schief gegenüber. Ein Tisch queer vor hinderte, daß man ihm forn' eher nicht allzunah kommen konnte; von hinten dekt' ihn die

Mauer.

Mauer. Zwei scharf geladne Pistolen legt' er vor sich, neben sich einen entblößten Hirschfänger.

Man brachte ihm bald drauf sein Abendessen. Dem Grafen war die Begier darnach vergangen. Man schien sich über die Stellung des Tisches und die Lage des Gewehrs auf solchem zu wundern; der Graf antwortete ganz kalt, daß dies in Wirthshäusern seine Art so sey. Man sagt ihm, daß sein Nachtlager daneben bereitet worden, und er erwiederte: daß er sich nicht erst zu legen gedenke. Endlich ließ man ihn allein.

Aber er blieb es nicht lange. Die Stubenthüre gieng plözlich auf, und sechs bis sieben Männer traten hinein; sämmtlich wie Jäger gekleidet, mit Flinten, über ihren Rücken hängend, mit tüchtigen Palläschen an ihrer Seite; Kerls von fürchterlichem Blik und baumlangem Wuchse. Der Graf grif nach seiner Pistole; aber sie grüßten ihn noch ziemlich höflich, und ließen sich an einem Tisch' in des Zimmers anderm Ekke nieder, wo sie bald zu zechen und zu singen begannen. Nur derjenige, der zuerst hineingetreten war, und auch an Kleidung und Betragen der Erst' unter ihnen zu seyn schien, sezte sich nicht, sondern hielt seinen Spaziergang auf und ab, wobei er oft dem Grafen ziemlich nahe kam, und ihm starr ins Auge sah.

Die Lage dieses Leztern war freilich jezt nicht die angenehmste. Alle Augenblicke versah er sich eines Angrifs, und konnte kaum begreifen: warum

 man

man noch so lange verzöge? Doch verließ ihn Gegenwart des Geistes nicht. Ja, als jener Anführer immer dichter an seinem Tisch vorbeistrich und einst ganz über solchen sich hinbeugen zu wollen schien, erklärt' ihm L—l dreist heraus: daß er allzugroße Nähe sich verbitten müsse.

„Und warum das?“

L. Weil mir allerdings hier verschiednes anders, als es soll, zu seyn scheint. Auf jeden daher, der allzusehr sich mir naht, brenn' ich meine Pistole los.

„Würde das hier viel helfen? Haben meine Leute etwa kein Schiesgewehr? Und was kann einer gegen so viele?

L. Theuer wenigstens sein Leben verkaufen.

„Halten Sie uns denn für Mörder oder Strassenräuber?“

L. Das jezt nicht die Frage! Gedanken sind zollfrei auf beiden Seiten. Gnug dies zu meiner Erklärung: Auf den meine Pistole, der Miene gegen mich macht!

Der Fremde lächelte, fuhr fort in seinem Gange, und beugte bald sich wieder über die Tafel.

„Bei meiner Seele, Herr, ich halte Wort!“ wiederholte L—l und spielt' am Hahn seiner Pistole.

„Und ist es möglich, Graf — lachte jener plözlich mit veränderter Stimm' auf — möglich, daß

daß du mich nicht mehr kennst? Wenigstens freut mich die Probe, daß am rechten Ort das Herz dir sizt!“

Unbeschreibbar bei dieser Anrede war das Erstaunen unsers Reisenden. Genauer sah er nun dem Abentheurer ins Gesichte und erkannt' in ihm einen seiner besten akademischen Freunde, der als Hauptmann bei einem Frei-Korps im lezten Bairischen Erbfolgekriege gestanden hatte; ein Mann von bewährtem Muth und tadelfreiem Rufe, der mit Endigung jenes Krieges auch verschwunden war, man wußte nicht, wohin?

„Um Gottes willen, schrie L—l laut auf, wie find ich dich in dieser Gestalt? Wie konntest du ... Scheu vor den übrigen Zeugen, die um den Tisch sich stellten, erstikte den Ueberrest dieser Rede; ein Ueberrest, der dem Hauptmann doch gar leicht zu errathen fiel. Er lud den Grafen ein, mit ihm auf ein besondres Zimmer zu gehn, das für ihn ganz allein in des Hauses verstektestem Winkel der Wirth aufbewahre; und dieser, der ohnedem in seinen Händen sich sah, und der auch zutrauungsvoller durch die Erkennungsscene geworden war, folgte mitten durch die Reihe der Räuber, doch stets mit beiden Pistolen bewafnet, seinem Freunde nach.

Trepp' auf Treppe nieder ging jezt ihr Marsch. Endlich sahen sie sich in dem versprochnen Zimmer,

 und

und der Räuber Hauptmann bot traulich dem Grafen Hand und Kuß. „Gieb nun,“ rief er, „gieb nun deine Verwundrung, mich so wieder zu finden, ganz nach deiner Willkühr zu erkennen! Du bist sicher, nicht gehört und noch minder beleidigt zu werden. Unter welch' einer Gattung von Menschen du dich befindest und wer deren Anführer ist, das ergiebt der Augenschein freilich. Aber ich bin noch der Alte, darauf fuße! Und daß sie, die allerdings gegen manche Andre Gesez' und Ehrlichkeit verlezen, mit mir besser, als die sogenannte ehrliche Klasse von Menschen umgegangen sind, und noch umgehn, das ist gleich gewiß.

„So brenn' ich für Ungedult deine Geschicht' und die Veranlassung deines jezigen Lebens zu hören.“

Ojene ist kurz, und diese zwar nicht die freiwilligste, doch natürlich gnug. Was für eine Stell' ich im lezten Kriege bekleidete, weißt du, und daß ich brav zu thun pflegte, hoffentlich auch. Eines nur konnt' ich nicht, den Höfling mit dem Soldaten verbinden. Daher liebte mein Oberste mich nie, ob er schon überall mich hinsendete, wo Muth und Kopf vonnöthen war. Der Friede kam; unser Frei-Korps ward eingezogen. Schon die Verfügung, die man über die Gemeinen traf, indem man sie zwang, in einem ganz

fremden

fremden Lande Kolonisten zu werden, war hart, doch nothwendig genug. Die Maasregeln, die man gegen uns Offiziere beobachtete, schienen billiger, und waren grade das Gegentheil. Man versprach uns Dienste; hielt sie Wenigen; hielt sie selbst diesen Wenigen, Gott weiß, wie? Mich traf es vorzüglich. Mein Oberste, der meiner nicht mehr bedurfte, besann sich nun erst recht drauf, daß er mir feind sey. Vermögen hatt ich nie gehabt; erplündert noch minder. Schmeicheln, betteln um Beförderung konnt' ich nicht. Ich wartete ein Weilgen, bald vermocht' ich auch das nicht mehr; denn der Freunde, deren Geldvorschuß mich unterstüzte, hatt' ich kaum ein Paar. Auch sie waren nicht reich, und schienen daher im Verfolge davon beschwert zu werden. Das merkt' ich, und konnt' es mein selbstwegen nicht länger tragen. Jezt hielt ich bey allem, was nur Kriegsminister, General, Kriegsrath und dem ähnlich hieß, meinen Umgang. Zweimal vertröstete man mich, das drittemal ließ man sich verläugnen. — Graf! welchen Buben von Kammerdienern hab' ich dann oft fruchtlos ein gutes Wort, welchem elenden Schuhpuzer meinen lezten halben Gulden gegeben. Beides fruchtlos! Da war an keine Aussicht unter Jahresfrist zu denken; und meine Besoldung . . . still davon!

„Bei solchen Umständen war mein Entschluß — Entschluß der Verzweiflung. Frankreich nahm damals schon, wie du weißt, Theil an den Unru-

hen der englischen Kolonien. Meine Absicht war nach Strasburg zu gehen und dort Dienste zu suchen. Gelingt auch dies mir nicht, dacht' ich, so wollen wir sehn, ob die neue Welt gegen mich besser, als die alte gesinnt ist. Auch sie hat des Kriegs ia wohl gnug, und der Wildnisse nur mehr als zu viel; in jenen will ich mein Heil versuchen, in diesen, wenn der lezte Ankertau zerreißt, mein Elend beschließen. — Ich verkaufte, was ich besaß, bezahlte, was ich vermochte, verschwieg meinen Plan und verschwand. Die Dürftigkeit meiner Börse zwang mich zur Fußreise. Ich kam bis an diesen Speßart-Wald; es gieng mir hier, wie es auch dir vermuthlich gegangen seyn mag; ich verirrte mich. Plözlich sprangen hinter einem Gesträuch fünf rüstige Kerls hervor; und zwei von ihnen sezten mir die Pistol' auf die Brust, indem sie mit dem drohendsten Ton meinen Beutel foderten. Ich grif gelassen darnach; aber im Nu schlug ich das eine Terzerol aus des Räubers Hand, entwand seinem Nachbar das zweite und drükt' es los. Mein erster Angreifer stürzte. Ich zog meinen Hirschfänger und vertheidigte mich gegen die übrigen. Zwar waren deren viere noch übrig; aber muthmaslich hätt' ich doch ein Weilgen mich gehalten, wären nur nicht auf den lauten Pfiff des einen Räubers noch drei herbei geeilt. Jezt wäre längeres Widerstreben Unsinn gewesen. Als sie daher nochmals mir zuriefen; daß ich mich ergeben sollte, war ich bereit dazu.

zu. Sie versprachen mir das Leben. Ich wandte meine Taschen um; was herausfiel, war kaum der Rede werth.

„Ha, das verlohnte sich wohl — brach einer von meinen Plünderern aus — daß wir so viel Müh' uns gaben, und unser Anführer hart verwundet ward. — Bei meiner Seele, du hättest verdient, daß man an deinem Kopf unsre Hirschfänger probirte!“ — Er schien Miene zur wirklichen Probe zu machen; und ich hielt Stand. — „Auf euer Wort, sagt' ich, hab ich mein Gewehr gestrekt; gebt mir dasselbige zurük, und es werde dann mit mir, wie's dem Glük gefällt. Was euch wenig dünkt, ist nicht weniger als meine ganze Baarschaft; und doch hab ich sonst bereits ein hundert solcher Leute, wie ihr seyd, angeführt.“ Das entschloßne meines Tons und das zweideutige meiner Rede that Wirkung auf sie. Sie sprachen ein Rothwelsch unter sich, das ich nicht verstand, und sahen nach dem Verwundeten, der mit dem Tode zu ringen schien. — „Es ist unerhörte Gnade von uns, hub der eine wieder an, wenn wir das Leben dir lassen. Aber sag' uns an, wer bist du?“ Ich sah keine Ursache, warum ichs ihnen verhehlen sollte, und erzählt' ihnen ohngefähr das nämliche, was ich dir jezt erzählt habe. Ihr Rothwelsch begann abermals und dauerte wieder einige Minuten hindurch.

„Du siehst selbst, redete endlich der Drohendste von ihnen mich an, was du gethan, und was du zu fürchten hast. Blos eine gewisse Achtung für deinen Muth bewog uns dir Pardon anzubieten; nun mußt du aber auch ihn dir verdienen. Deiner Erzählung nach hast du nicht viel zu verlieren; sieh hier eine Gelegenheit viel zu gewinnen. Wir haben tapfre Leute gern; willst du unser Mitglied seyn, oder... sie schwenkten drohend hier ihre Hirschfänger; entschlossen erwiederte ich: Nein!

„Auch nicht unser Hauptmann! — Sieh, wir sind unser, wenn wir alle hier wären, nah' an vierzig. Einträglich sind unsre Posten, und unsre Vorrathskammern voll. Freibeuter hast du sonst im Krieg geführt; wir sind die nämlichen, sind sicher braver noch als sie, und haben auch Krieg. Freilich mit der ganzen Welt, aber was thut das! Eben dieser Welt bist du ja wenig oder nichts schuldig. — Entschließ dich schnell daher oder...

Noch einmal war ich im Begrif mein voriges Nein herauszustoßen; aber ich läugn' es nicht, der Anblick ihrer gezognen Gewehre ward mir allmählig wichtiger, je näher er mir kam. Verachtung des Lebens findet gemeiniglich nur in gewissen ersten Augenblicken des Enthusiasmus statt, und Haß gegen ein undankbares Menschengeschlecht kann, wo er einmal nur sich eingenistet hat, auch leicht

leicht durch eine Räuberberedsamkeit noch vergrössert werden. Kurz, nach einigen Bedingungen, die ich mir noch machte, und die sie mir gewährten, gab ich der Nothwendigkeit nach, schlug ein, und ward ihr Hauptmann; bin es jezt noch, wie du siehst. Was du von dem allem denkst; was du vielleicht an meiner Stelle gethan haben würdest; — das, lieber Graf, sage mir nun eben so aufrichtig, als ich jezt alles mich betreffende dir erzählt habe."

„An deiner Stelle gethan? — erwiederte L—l. — Wahrscheinlich ganz eben dasselbe! Wie sehr mich dein Schiksal rührt, das wird bei verschiednen Stellen deiner Erzählung dir meine Miene gesagt haben. Du bleibst mein Freund, ich finde dich, wo es sey. Auch da ich einmal in Räuber Händen fallen sollte, muß es in Rücksicht meiner mich freuen, daß du deren Hauptmann bist. Nur dein Plan für die Folge, ich beschwöre dich, was ist der?

„Was du ziemlich leicht errathen könntest."

Doch nicht zu bleiben bei dieser Lebensart?

Wenigstens so lange noch, bis ich nicht nur unverhindert von meinen Spiesgesellen, sonnern auch mit ziemlich voller Börse entfliehen kann."

Aber bedenkst du, welch ein Loos dir bevorsteht, wenn man euch entdekt, überfällt, übermannt?

„Ein

„Ein hartes allerdings; aber doch vielleicht, wenigstens dem natürlichen Rechte nach, nicht der Tod. Jener Zwang entschuldigt viel, und mehr noch entschuldigt mich, vor meinem Gewissen wenigstens ein andrer Umstand.“

Der wäre?

„Sieh, so sonderbar ist das Schiksal des Menschen, daß er unter Räubern selbst noch Gutes stiften kann, wenn er nur will. Diese Elenden, denen nichts heilig zu seyn pflegt, halten doch heilig unter sich selbst ihr Wort. Blinden Gehorsam schwuren sie mir, und allmächtig beinah auf Erden wäre derjenige Fürst, der nur zehntausend dergleichen getreue Unterthanen zählte. — Mit Menschenblut fand ich, als ich zu ihnen kam, fast aller Hände besudelt. Abzuwaschen diese greuliche Schuld, das freilich vermocht' ich nicht; doch zu verhindern, daß nicht von neuem diese Schuld sich mehre, das ist zeither mir gelungen, und soll auch fernerhin mein Bestreben seyn. Schon bin ich der Retter von wenigstens zwanzig Menschen-Leben gewesen; schon hat allmählig von mancher Barbarey mein Beispiel sie abgehalten, und dieses Wirthshaus, sonst jede Woche beinah die Grabstätte eines Unglüklichen, ist nun seit sechs Monaten schon unser Theilungsort nur, und unser friedlicher Schlupfwinkel geworden.“

Der Graf lobte dies, aber er fuhr fort, seinen ehmaligen Freund zu bitten, ein so gefahrvolles Leben so bald als möglich zu verlassen. Er trug ihm selbst seine Börse zum Geschenk an, und nahm erst dann sein Anerbieten zurük, als er sah, daß die beleidigt scheinende Miene von jenem sein Ernst sei.

Bis tief in die Nacht dauerten ihre Gespräche. So weich das Lager war, so wenig schlief L—l, denn zu gedankenvoll war seine Seele. Mit dem frühsten wollte er wieder abreisen. Der Hauptmann g b es erst gegen Abend zu; und führt' ihn, eh er aufbrach, noch einmal unter seine Leute.

„Wir sind mit dir umgegangen, Graf, sprach er, wie mit einem vertrauten Freunde. Nun gieb uns dein Ehrenwort, daß du nie von dieser Geschichte reden, nie eine Spur von unsrer Bande, nie eine Beschreibung von dem Innern und Aeußern dieses Wirthshauses, nie irgend etwas, das Nachsuchung und Verdacht erwecken könnte, vor Gericht oder Nicht. Gericht kund machen wollest, bis ich selbst dir die Erlaubniß dazu gebe.“

Der Graf gab gern dies Ehrenwort. Ein schreklicher Eid band die Zunge des Reitknechts, für den noch überdies sein Herr sich verbürgte. Ein freiwilliges Geschenk belohnte die Bescheidenheit der gemeinen Räuber. Zwey von ihnen geleiteten, als die Sonne untergegangen war, den Fremdling bis auf die Landstraße, wo unverirrbar der Weg zum

nächsten

nächsten Städtchen hinging, und dann entfernten sie sich plözlich.

L—l hielt sein Wort. Aber nach sechs bis sieben Monaten meldete ihm sein Freund durch einen Brief; daß nun zerstreut ihre Bande, er selbst mit dreien seiner vertrautesten Leute entkommen, und jezt als Hauptmann in spanischen Diensten sei. Es traf dies kurz vor dem Zeitpunkt jener berühmten schwimmenden Batterien, und ungewiß ist es, ob nicht auf einer von diesen unser Abentheurer seinen Tod gefunden; denn sein erster Brief ist auch sein lezter geblieben.

Die Edelfrau unter Mördern.

Wahre Anekdote.

Nicht alltäglich wird hoffentlich meinen Lesern die Gegenwart des Geistes geschienen haben, mit der Graf von L—l sich in so wahrscheinlicher Lebensgefahr betrug; Doch zehnmahl größer noch dünkt mir die Seele derjenigen Frau zu seyn; die jezt auftreten soll; die auch dann nicht erschrak, nicht ihrer Weiblichkeit sichre Schuzwehr vergaß, als schon gewisser Tod über ihrem Haupte schwebte.

Verzeih.

Verzeihung daher, wenn zweimal hinter einander Räuber figuriren!

Ein sehr schönes Landgut war es, in wahrhaft romantischer Gegend, nur etwas fern von der Heerstraße gelegen, wo Baron von R. den Sommer hinzubringen pflegte. Sein Schloß, auf einem kleinen Hügel erbaut, war ganz seinem übrigen Reichthum gemäß; geraum, schön von innen und außen; aufgeführt in einem edlen Stil, getrent vom übrigen Dorfe um ein paar hundert Schritt' ohngefähr.

Einst mußte der Baron in Geschäften auf wenige Tage wegreisen. Seine Gemalin, eine junge schöne Dame, kaum zwanzig Jahre alt, blieb zurük. Sei es aus Laun' oder aus Nothwendigkeit; kurz sie blieb. Ein paar seiner besten Bedienten hatt' er mit sich genommen; ein paar andre blieben bei ihr zurück. Von Unsicherheit hatte man nie noch in dieser Gegend etwas gespürt. Die Baronin überhaupt gehörte nicht zum furchtsamen Theil ihres Geschlechts; Gedanken der Gefahr kamen daher auch nicht im Traum ihr bei.

Jezt, des zweiten Abends, wollte sie eben in ihr Bett einsteigen, als in dem Nebenzimmer ein schreckliches Getöse entstand. Sie rief, niemand antwortete ihr; aber immer stärker ward das Lermen, das Schreien, das Poltern. Sie begrif nicht sofort, was das seyn könne; warf ein leich-

tes Gewand um sich; und gieng nach der Thüre, um nachzusehen. Ein schreklicher Anblik, der sich ihr darbot! Zwey ihrer Bedienten lagen in der Mitte des Zimmers, halb nakt, und mit zerschmettertem Haupte; das ganze Gemach war voll fremder gräslicher Menschen, vor einem derselben kniete so eben der Baronin Kammerfrau, und empfieng, statt der gebetenen Gnade, den tödtlichen Stoß. Auf die eröfnete Thüre eilten sofort mit gezognem Säbel zwei dieser Barbaren los. Welcher Mann, geschweige welches Weib, hätte bei solch einem Auftritt nicht im namenlosesten Schrecken, Leben und alles für verloren geachtet? Ein lauter Schrei der Verzweiflung, eine Flucht von wenigen Schritten, eine fruchtlose Bitt' um Verschonung, das wären muthmaslich die lezten Rettungsversuche von vielen tausenden gewesen. Doch die Baronin handelte nicht also!

„Seid ihr da?“ — rief sie mit dem Ton der innigsten Freud' aus, und stürzte selbst ihren zwei Angreifern mit einer Hast entgegen, die beide gleich stark befremdete; die das gezükte Gewehr von Beyden glüklich zurükhielt; — „Seid ihr da? (rief sie noch einmal) Gäste, wie euch, hab' ich mir längst gewünscht.“

„Gewünscht?“ brülte einer von diesen Mördern! „Wie meynst du das? Wart, ich will...

Er

Er schwang den Hirschfänger bereits; sein eigner Kamerad hielt ihn auf. — „Halt noch einen Augenblik, Bruder!“ sprach er! „Laß uns erst hören, was sie will!“

Nichts anders, als was auch euer Will' ist, brave Spiesgesellen. Ihr habt treflich hier aufgeräumt, wie ich sehe. Ihr seyd Leute nach meinem Sinn, und gereuen wird es weder euch noch mich, wenn ihr nur zwei Minuten lang mich anzuhören geruht.“

„Rede! schrie der ganze Schwarm: Rede!“

„Aber machs kurz!“ rief der Gräslichste von ihnen: „denn auch mit dir werden wir des Federlesens nicht allzuviel treiben.“

„Was ich doch hoffe, wenn ihr mir nur auszureden vergönnt. Seht, ich bin zwar die Frau des reichsten Kavaliers im Lande. Aber unglüklicher, als ich, kann selbst die Frau des niedrigsten Bettlers nicht seyn. Mein Mann ist der schäbigste, eifersüchtigste Filz, den je die Erde trug. Ich haß' ihn, wie man seine Sünde haßt; und von ihm loszukommen, ihm auszuzahlen zugleich, was er bisher mir lieh, das war längst mein innigster Wunsch. Zwanzigmal wär' ich schon entwischt, nur das Wegkommen galt Kunst. Alle meine Bediente waren seine Kundschafter; derjenige, dessen Hirnschale ihr dort so kräftig handhabtet, war der ärgste von allen. Selbst daß ich allein schlafe, ist

ein Probestück von der Eifersucht meines Gemals. — Seht, ich bin erst zwei und zwanzig Jahr alt, und bin, wie mich dünkt, wenigstens nicht ungestaltet: Trüge jemand von euch mich mit sich zu nehmen Belieben; ich schlüge ein; folgt' ihm nach, die Reise möchte nun im Busch oder zu einer Dorfschenke gehen. Auch sollt es euch alle nicht gereuen, das Leben mir geschenkt zu haben. Ihr seyd in einem reich versehnen Schlosse; doch alle Schlupfwinkel desselben kennt ihr unmöglich. Ich will sie sämmtlich euch zeigen, und thut mir dann, wie ihr meiner Kammerfrau thatet, wenn dies nicht wenigstens um sechstausend Thaler euch reicher macht."

Bösewichter sind Räuber dieser Art freilich, aber Menschen bleiben sie dennoch. Das gänzlich Unerwartete in der Baronin Rede, der unbefangne Ton, mit dem sie sprach, die nicht gemeine Schönheit einer jungen halb entkleideten Frau — alles dies brachte bei Männern, deren Hände noch von eben vergoßnem Blute rauchten, eine ganz sonderbare Wirkung hervor. Sie traten zusammen auf einen Haufen und besprachen sich halbleise einige Minuten durch. Ganz allein stand die Baronin jezt, doch machte sie nicht den geringsten Versuch zu entfliehn. Sie hörte gar wohl die Worte von zwei oder dreien: „Nieder mit ihr, und das „Spiel hat ein Ende." — Aber sie veränderte ihre Farbe kaum; denn der Widerspruch der Uebrigen entgieng ihrem feinen spizenden Ohre eben

so

so wenig; und jezt trat auch einer, der muthmaslich Hauptmann der Bunde seyn mochte, zu ihr.

Er wiederholte zwei bis dreimal die Fragen: „Ob man auch buchstäblich ihren Worten trauen dürfte? Ob sie würklich von ihrem Manne weg- und mit ihnen durchzugehn entschlossen sey? Ob sie bereit wäre, sich einem von ihnen, und wenn er es selber wäre, zum Vergnügen für die wenigen ruhigbleibenden Nächte zu überlassen?“ Und als sie dies alles bejat, als sie den kräftigen Kuß des Räubers geduldet, ja selbst — denn was entschuldigt Noth nicht? — erwiedert hatte; ergieng endlich der Befehl an sie:

„Nun so komm dann und führ' uns herum. Der Teufel trau euch Edelweibern zwar, doch wollen wir's wagen für diesmal. Nur soviel wisse: bis zur Gurgel spaltet sich dein Kopf, und wenn er zehnmal hübscher noch wäre, in eben dem Augenblik, als wir eine Miene von Entfliehn oder Betrug an dir merken.“

„So wird er nie gespalten! so werd' ich, wenn dies nur Bedingung meines Todes wäre, euch alle, und selbst den ewig wandernden Juden überleben!“ — Lächelnd sagte die Baronin dies, ergrif mit einer Hast, als sey ihr selbst an Plünderung und Entfliehn, wer weiß wie viel, gelegen, das nächste Licht; führte den ganzen Schwarm in allen Gemächern herum; schlos jede Thüre, jeden Schrank und

jede Kiste ungefordert auf; half ausleeren und einpacken; scherzte mit der heitersten Laune; sprang gleichgültig über die ermordeten Körper hinweg; sprach zu jedem dieses schändlichsten Gelichters, wie zu einem alten Bekannten, und bot willig, selbst zur mühsamsten Arbeit, ihr zartes Händchen an.

Silberwerk und Geräthschaften, baares Geld und Geldeswerth, Kleinodien und Kleider waren nun zusammengeraft, und der Hauptmann der Bande gab schon zum Abmarsch Befehl, als seine neubestimmte Braut ihn hastig beim Arme ergrif. — „Sagt' ichs nicht," rief sie aus, „daß es euch keineswegs gereuen sollte, an mir eine Freundin gefunden und meines Lebens geschont zu haben? Ihr könnt zwar weidlich aufräumen, wo ihr etwas o f f e n findet; aber schade nur, daß bey jedem etwas v e r b o r g e n liegenden Schaze eure Wünschelruthen nicht anschlagen!

Verborgen? — Was? — wo ist noch etwas verborgen?

„Wie, glaubt ihr denn, daß es in Schränken, der kostbarsten Güter so voll, gar keine heimliche Fächer geben könne? — Merkt auf hier, und ihr werdet dann anders urtheilen."

Sie zeigt auf eine verborgne Feder im Schreibpult ihres Gemals. Man drükte, sie sprang auf, und sechs Rollen, jede von zweihundert Dukaten fielen heraus.

Wetter!

Wetter! rief der Räuber Anführer aus: Nun seh ich, du bist ein braves Weib. Ich will dich halten dafür wie eine kleine Herzogin.

Und wohl gar höher noch, — fiel sie lachend ein — wenn ich noch eines, obschon das lezte von allen, euch sage? — daß ihr Kundschafter gehabt, die meines Tyrannen Abwesenheit euch stekten, das begreif ich wohl. Aber haben diese nicht auch von den viertausend Gulden, die er vorgestern erst einnahm, ein Wörtgen euch gesagt?

Nicht eine Silbe: Wo sind sie?

O gut verwahrt! Unter Schloß und Riegel siebenfach! Ihr hättet sie und den eisernen Kasten, der sie einschließt, sicher nicht gefunden, stände meine Wenigkeit nicht mit euch im Bunde. — Mit mir, Kameraden! Ueber der Erde sind wir fertig; nun mags auch unter dieselbe gehn. Mit mir, im Keller, sag ich!

Die Räuber folgten; aber nicht ohne Vorsicht. An den Eingang des Kellers, mit einer tüchtigen eisernen Fallthüre versehn, ward ein Mann zur Schildwacht gestellt. Die Baronin gab auf alles das nicht Acht. Immer fornan führte sie den Schwarm in des Kellers äusserste Vertiefung zu einem unterirdischen Kämmergen. Sie schlos auf, und der angegebene Kasten stand in einem Winkel da. „Hier!“ sagte sie, und bot dem Hauptmann ein Schlüsselgebund dar: „Hier! schließ auf, und nimm,

nim, was du findest, zum Hochzeitgeschenk an, wenn du deiner Gefährten Einwilligung so leicht, als die meinige erhältst."

Der Räuber versuchte einen Schlüssel nach dem andern; keiner paßte. Er ward ungeduldig; die Baronin war es noch weit mehr.

„Weis her," sprach sie, „ich hoffe besser und schneller mit umzugehn. Wahrlich, der Morgen könnte sonst .. Ha, sieh da, nun begreif ich sehr wohl, warum dir und mir es mislang. Verzeiht, so lieb euer Besuch mir ist, so hat er mich doch, wie ich gern gestehe, eben dieser Freude, eben dieses Unerwarteten halber, ein wenig aus der Fassung gebracht. Ich habe das falsche Schlüsselbund vorhin ergriffen. Zwei Minuten Gedult und der Fehler soll gehoben seyn."

Sie lief die Treppe hinauf, und eh jene zwei Minuten vorbei waren, hörte man schon sie wiederkommen; doch ging sie langsamer, gleichsam odemlos von allzugroßer bisheriger Eil. Gefunden! Gefunden! rief sie schon von ferne. Jezt war sie ohngefähr drei Schritte noch von der Schildwacht an Kellers Eingang. Aber jezt sprang sie auch mit einem Sprung auf diesen Elenden los, der eh des Himmels Einsturz, als solch' einen Ueberfall sich versah. Ein einziger Stoß aus allen Leibeskräften, und hui, flog er die Kellertrepp' hinab In eben dem Nu schlug sie die Fallthüre zu, schob den Rie-

gel vor, und hatte die ganze Bande im Keller versperrt.

Alles dies das Werk eines Augenbliks! Im nächsten flog sie über den Hof des Schlosses, und stekte mit dem Lichte in der Hand einen ganz einsam stehenden Schweinstall an. Er loderte auf, wie eine Schütte Stroh. Im nahen Dorfe sah der Wächter die Flamme sogleich, und machte Lermen. Binnen wenig Minuten war alles aus den Betten, und eine Menge von Bauern und Knechten eilten aufs Schlos zu. An der Hofthüre wartete die Baronin ihrer. — „Dies Geniste zu löschen, oder zu verhüten blos, daß die Flamme nicht weiter greife," sprach sie, „sind wenige von euch schon gnüglich. Aber bewafnet euch jezt mit Gewehr, welches ihr in der Rüstkammer meines Gemals im Ueberfluß finden werdet; umsezt die Zuglöcher des Kellers, und laßt von dem hineingesperrten Mörder- und Räubergesindel keinen entfliehn." — Man gehorchte, und es entkam kein einziger der Gefangenschaft, und seiner Strafe.

Marlboroughs Jugendsünde.

Unsterblich ist der Name Marlboroughs geworden, und wohl hat der Held diese Unsterblichkeit auf den Schlachtfeldern von Schellenberg und Hochstädt, von Ramillies und Malplaquet sich verdient; mag oft genug mit ihr in voraus schon seine ehrgeizige Seele geschmeichelt haben. — Aber hätt' es ihm zugleich geahndet, daß nach siebenzig Jahren sein Andenken durch einen kläglichen Pariser Gassenhauer in neuen Umlauf gebracht, sein Tod auf eine Art, wie er sich nie ereignet, besungen, und seine Baare auf hundert tausend Fächern abkonterfeit werden sollte; hätt' er vermuthen können, daß eine solche Menge junger Gecken nach ihm ihr roth und schwarzes Gewand benennen, wohl gar den Schus, der auf ihr Gehirn so mächtig wirkte, am Kleid abbilden würden; sicher hätte Marlboroughs sich beschämt entfärbt, hätte alles dies entweder für eine verstekte Rache der von ihm so oft geschlagnen Franzen, oder wohl gar für eine gerechte Strafe des Himmels, seiner Jugendsünden halber, geachtet.

Und wahrlich dieser leztern wären nicht wenig. Eine einzige sey vor allen andern ausgehoben, weil sie den wahren Höfling nur fast zu treffend schildert; weil selbst Marlboroughs ernste Biographen

graphen drauf anspielen; und weil sie in einem Buche begraben liegt, das jezt im Ernst beinah für gestorben gilt.*) — Mag immerhin nicht jede Rede buchstäblich so gesprochen, mancher kleine Umstand vielleicht ab. oder ausgefeilt worden seyn; genug der Gang des Ganzen ist romantisch, und das Romantische in der wahren Geschichte ist, meinem Gefühle nach noch einmal so viel werth, als der ganz erdichtete Roman.

Doch zur Sache nun, damit nicht der Eingang unsrer Novelle dem Kopf eines Kindes gleiche, das an einer Wassersucht im Haupte siecht. — Marlborough, oder wie er anfangs hieß, John Churchil, war zwar von edler Geburt, doch nicht von so hoher, daß er durch solche schon zur Hofnung seines nachmaligen Glücks sich hätte berechtigt fühlen können. Denn er war der Sohn eines zwar ziemlich bemittelten, aber auch mit Kindern überflüßig versehnen Esquire. Beßre Ansprüche auf ein günstiges Schiksal gab unserm Helden sein äußerst reizender Körper, seine blühende Gesundheit, und sein Geist, der nicht nur der Talente mancherley in sich vereinte, sondern auch früh schon die schwere Kunst verstand, seine Leidenschaften meisterlich zu zähmen, und zu verstellen. Noch nicht gar tief in die Jünglingsjahre eingerükt, kam er an den Hof König Karl II. Unvergeßlich wird dieser

*) In der Manley Atlantis.

dieser Hof in der Geschichte bleiben; doch unvergeslich zu seiner Schande. Alles athmete hier Wollust. Alles strebte hier nach Genuß; doch nach so frühen, und so öftern, daß Dauer unmöglich damit verbunden seyn konnte. Schönheit war hier höchste Empfehlung beim Mann wie beim Weibe. Churchill, der schöne Churchill zog daher bald der Augen viele auf sich; was ihn hob für immer, war, daß er durch ein günstiges Ohngefähr auch von der Herzogin von Cleveland bemerkt ward.

Bekanntermaßen ward diese Dame Karl II. erklärte Gebieterin. Doch Besiz der königlichen Gnade sicherte nicht ihr fühlbares Herz gegen andre Männer. Der Monarch war Reiz für ihren Stolz, aber auch ihre Weiblichkeit foderte Befriedigung. Der junge Churchill schien ihr ein liebenswerther Gegenstand zu seyn; der Blik seines Auges versprach Gefühl, der Bau seines Körpers Stärke; selbst seine schüchterne Neuheit empfahl ihn noch mehr. Die Herzogin beschied ihn zu sich; er erschien und machte durch sein Betragen ihrer günstigen Vermuthung Ehre. Von Stund an war er in eben dem Grade heimlich ihr Liebling, als sie öffentlich die Günstlingin des Königs war. Daß Dienste dieser Art Belohnung verdienen, hatte sie, aus eignem Beispiel von Karl II. gelernt. Nicht minder grosmüthig wollte sie gegen Churchill sich betragen. Sie überhäuft ihn daher mit Geschenken, auch zu Ehrenstellen bahnte sie ihm den Weg.

Der Herzog von York, Karls jüngrer Bruder, war muthmaslicher Thronfolger. Die Herzogin von Cleveland verschafte bei ihm ihrem Churchill eine Kammerherrnstelle, und einer seiner Schwestern, Arabella mit Namen, das Amt einer Hofdame bei der Herzogin von York. Curchill ward bald Jakobs Liebling, und Arabella, jung, schön, schlau und koquett, die Maitresse desselben. Sie ist in der Geschichte bekannt genug, und unter andern auch, als die Mutter des Herzogs von Berwik.

Den Thronfolger zum Freunde, die königliche Maitresse zur Geliebte, die herzogliche zur Schwester, konnt' es nicht fehlen, Churchill mußte mit schnellen Schritten dem höchsten höfischen Glük entgegengehn. Selbst der Zwang, der ihn zu bedrohen schien, war nicht allzudrückend; denn viel zu nachsichtig war Karl, als pünktliche Treue, ihm selbst so fremd, von seiner Leidenschaft zu erwarten, und auch die Herzogin von Cleveland vergab ihrem heisgeliebten Günstling noch manchen kleinen Nebenroman. Ein paar Jahre vergingen auf diese Art und John Churchill war in jedem Betracht weltlichen Glüks ein sehr neidenswerther Mann. Liebe, die sonst gegen Tausende mit ihren frohen Augenblicken kargt, nur gegen die bitterste Sorge und den höchsten Aufwand sie zu verkaufen pflegt, schien für ihn ein Geschäft von unbegreiflicher Leichtigkeit, und eine Quelle unerschöpflichen Gewins zu

seyn;

seyn; schien seinethalben sich mit Vortheil, Lust und Ehre in gleichem Grade zu verschwistern.

Aber kein trüglicher Meer, als dasjenige ist, worauf jezt Churchill schifte! Es giebt Sandbänk' in ihm, über welche man zwanzigmal, ohne Gefahr zu merken, hinfahren kan. Plözlich sizt, wenn man am wenigsten es fürchtet, der Nachen fest, und um sich wieder flot zu machen, muß oft der Schiffer sein leztes Gut über Bord werfen. Am Hofe Karl II. unterschied sich vor tausend Schönheiten Miß Jennings. Hätte sie auch nachher nicht, auf der großen Bühne der Staatsgeschäften, eine so allbemerkte Rolle bekleidet, sie würde schon unsterblich durch diejenige geworden seyn, die sie in der Kronik der Liebe und in den Memoiren Hamiltons spielt. Zwar hatte sie kein Vermögen, aber von Verstand und Reizen ein so reichliches Antheil, daß Liebhaber von allen Seiten, allen Ständen sie belagerten. Eine Mutter, noch verschlagner als sie, unterstüzte sie durch Erfahrung und Rath. Ohne ihre Leitung that sie keinen Schritt; viel zu feurig, als jedes Vergnügen sich versagen zu können, wußte sie doch jeden Schein des Unerlaubten zu vermeiden. Besiegung der Männer schmeichelte ihrer Eitelkeit; aber wer den Wunsch ihres Besizes äußern wollte, der mußte geziemend und ernsthaft sprechen.

An ihr scheiterte die Unempfindlichkeit Churchills. Er hatte lange genug mit Willen geschwelgt; jezt mußt' er, wider seinen Willen lieben. Umsonst kämpft' er mit seinen Plänen, seinem Ehrgeiz, der Furcht vor der Herzogin Zorne, und mit tausend andern Rüksichten. Tausendmal sagt' er sich: daß Miß Jennings unbemittelt, die Cleveland fast allmächtig, und jede Heurath in seiner jezigen Lage eine Thorheit sey. Sein Herz hörte dies alles an, aber es folgte nicht. Er war Herr über so manche Leidenschaft geworden; diese ward es über ihn. Im Vertrauen auf seiner Schwester mächtigen Einfluß, und aufgemuntert durch des Herzogs von York heimliches Versprechen ihn zu schüzen, wagt' er endlich der Herzogin von Cleveland Eifersucht Troz zu bieten, und warb um Miß Jennings Hand, die ihm auch zugesagt ward.

Noch sollte zwar diese Verabredung ein Geheimnis für einige Monate bleiben. Doch was ist plauderhafter als ein Hof? und was hört schärfer als die Eifersucht? Die Herzogin von Cleveland erfuhr daher gar bald, welch ein Verlust ihr drohe, und unbeschreiblich war der Schmerz, womit sie dies erfuhr! Ausschweifungen der Liebe hätte sie ihrem Günstling noch verziehn. Aber Ehe war in ihren Augen ein unverzeihlicher Fehler; war es um desto mehr, je gewisser sie eben diese ihr längst verhaßte Jennings an Reiz, eben so weit, als an

Rang

Rang und Reichthum zu übertreffen wähnte; und je höher die Geldsummen sich beliefen, die Churchill noch ganz vor kurzen, unter mancherley Vorwand, von ihr gezogen hatte. Voll Ungedult nach Gewisheit beschied sie daher sofort ihren Geliebten zu sich, und er erschien richtig.

Die Unterredung, die jezt vorfiel, war lebhaft genug. Churchill fand die Herzogin in Thränen. Aber eh er noch darnach forschen konnte: aus welcher Ursach sie flößen? ergoß sich der armen Cleveland fast zerspringendes Herz in eine Menge vorwurfsvoller Fragen: „Ob es wahr sey, was der „ganze Hof sage: daß er diejenige, die ihn aus „Nichts erhoben, ihn mit so unbeschreiblicher Liebe „geliebt, mit so viel Freundschaft überhäuft, sei„netwegen sich so vieler Gefahr und oft selbst der „königlichen Ungnade blos gestellt habe — ob er „diese nun einer Nebenbuhlerin, und zwar welch ei„ner Nebenbuhlerin! aufzuopfern gedenke? Obs wahr „sey, daß er ein Beyspiel des schwärzsten Undanks, „der höchsten Verblendung zu werden gedenke? Daß „er weder den Zwang einer traurigen Ehe, noch „die reuige Stimme seines Herzens, noch den Zorn „einer so bitter beleidigten Liebe scheue? Kurz, obs „wahr sey, daß er der verachtungswürdigen Krea„tur, der buhlerischen Miß Jennings seine Hand zu „geben gedenke?“ Churchill hörte gelassen dem allem zu, und vertheidigte sich erst dann, als ihre Leidenschaft sich selbst die Kraft der Sprache benahm.

nahm. Dann aber bedient er sich auch jedes Vorzugs, den Natur, den Kunst und günstiger Zeitpunkt ihm gewährten. Ermattet war die Arme an seinen Hals gesunken, er umarmte sie zärtlich; schalt jenes Gerücht eine bittre Unwahrheit; beschwur das Feuer seiner Liebe, gestand die Verbindlichkeit seines Danks, und war endlich zu den wärmsten Zeugnissen thätiger Zärtlichkeit erbötig.

O welch ein leichtes Spiel hat ein Mann, der sich blos lieben läßt, gegen eine Frau, die ihn wirklich liebt! — Wahre Zärtlichkeit hatte Churchill nie und am wenigsten jezt für die Herzogin gefühlt. Aber er wußte nur zu gut, welche Trostgründe bei ihr die unfehlbarsten waren, und er stand nicht an sich deren zu bedienen. Bald verschwanden die verliebten Zweifel, bald trokneten die eifersüchtigen Thränen; bald ward die Bekümmerte wieder so ganz glücklich! Beide schwuren sich frisch wechselseitige Liebe; die Herzogin überhäuft' ihn mit neuen prächtigen Geschenken, und beim Abschiede ward, da den nächsten ganzen Tag der König auf der Jagd zuzubringen Willens war, eine abermalige Zusammenkunft beim Churchill selbst verabredet.

So trannten sie sich, und der Höfling, so glüklich er auch der jezigen Verlegenheit sich entzogen hatte, war insgeheim doch nichts weniger, als sorgenfrei. Nie liebt ein Mann mehr das Geld, als er. Die großen Geschenke der Herzogin, und die

[library stamp]

noch größern, die sie ihm zugesagt hatte, erregten den Wunsch in ihm, daß er über getheilten Besiz einen Vergleich treffen möge; und doch war ein Vorschlag desfals hier und dort unmöglich. Sein heutiger Betrug konnte nicht lange verstekt bleiben; mußte, wenn er entdekt werden sollte, desto mehr die Rache der Herzogin aufbringen. Alles vermochte sie über den König; — Aussichten, die Churchill manche Verlegenheit auspreßten! Dennoch siegt' auch jezt die Liebe! Er beschloß seiner Jennings würklich jene ältre Bekanntschaft ganz aufzuopfern; nur auf ein Mittel, wie er den Schein des Undanks von sich abwälzen und der Maitresse die Macht ihm zu schaden rauben oder doch vermindern könne, — drauf sann er noch; und bald ließen ihn Glük und Schlauheit eines dieser Art auffinden; ob es gerecht oder ungerecht sey, das war Churchills kleinste Sorge.

Zu den wohlgebildetsten jungen Männern an Karl II. Hofe ward Milord Dover gerechnet; Auch gehörte er zum Zirkel von Churchills genauern Bekannten. Ihm war das Verständniß des Leztern mit der königlichen Geliebte nicht unbekannt, und ein Ohngefähr führte ihn eben jezt unserm Helden, als er noch im Nachsinnen begriffen war, entgegen. Dover scherzte über seine finstre Miene. „Wahrlich sie schikt sich nicht, (sagt er) für den glücklichen Mann, der mit Königen selbst den Besiz des

schönsten

schönsten Weibes theils!“ — Mehr als diese Worte bedurft es für Churchill nicht. Sein Plan war nun fertig.

Freundschaftlich ergrif er Dovers Hand, lächelte über die Scheelsucht, die in seiner Rede und seinem Blicke herrschte; läugnete die Liebe der Herzogin keineswegs; ließ Gerechtigkeit ihrer körperlichen Schöne, und ihres Umgangs Anmuth wiederfahren; belegte sogar ihres Herzens Güte mit dem höchsten Lob und erbot sich doch am Ende, alles dies an seinen Freund, wenn es ihm wünschenswerth scheine, abzutreten. — Mit Unwillen lehnte Dover anfangs ein solch Erbieten ab; denn nur ein Feenversprechen oder ein bittrer Spott dünkt' es ihm zu seyn; aber bald begreiflicher ward ihm der Ernst davon, als Churchill hoch und theuer schwur: daß troz aller Reize die Cleveland ihm doch durch den langen Genuß g e w ö h n l i c h, und durch eine neue Liebe gar l ä s t i g geworden sey. Ganz Licht ward ihm alles, da Churchill zulezt frei ihm seine Verbindung mit der Jennings gestand. Der Uebertragungstraktat ward nun bald geschlossen; nur wie die Einwilligung der Herzogin zu erhalten sey, blieb noch die Frage; blieb es nicht lange, denn der Besuch, den sie auf den nächsten Tag ihrem Günstling zugesagt hatte, bot die Gelegenheit zu einer Verrätherey an, deren es in den trugvollen Annalen der Liebe nur wenige von solcher Schwärze giebt.

Dieser Nachmittag kam; die arme Herzogin hatte für Ungedult bald ihren Geliebten zu sehn, kaum speisen können. Ein Gartenhaus, Churchill gehörig, war schon mehrmals der Schauplaz ihrer Vergnügungen gewesen. Pünktlich erhob sie sich zur bestimmten Stunde dahin. Alle Bedienten und übrigen Zeugen waren entfernt; Ein einziger alter Diener, der schon oft der Unterhändler ihrer Liebe gewesen war, sagt' ihr: daß sein Gebieter, im innersten Kabinette vom Bade ausruhe. — Ganz leise schlüpfte die Herzogin hinein. Grün tafetne Gardinen verdüsterten die Fenster, und dämpften den Tag. Wohlgerüche füllten das Gemach; in einer Niche ruhte auf einem Lager, sehr geraum für zwei Personen, voll Weichlichkeit und Pracht mit seidnen Vorhängen umflossen, ein fast entkleideter Mann. Halb abgewandt, als schlief er, war sein Gesicht. Langes schönes blondes Haar, ganz Churchills Haare gleich, rollte seinen Rücken herunter. Was sie an ihm sah, was sie mit flüchtigen aber gierigen Blicken verschlang, war lobenswerth. Rasch eilte sie auf ihn zu, bog' sich über ihn und wekt' ihn mit einem Kusse. Seine Arme schlangen sich so fort um sie herum, und zogen sie mit aufs Lager Sie widerstand nicht. Was er wünschte, war auch ihr Begehren. Wenig Augenblicke nur, und er sah sich im Genuß. Eben diese Nähe, mit welcher er dicht an ihr Gesicht das seinige schmiegte, eben dies Entzücken, mit welchem er sie umarmte,

eben

eben dies Stummseyn, das, als der Freude höchster Rausch, ihr so wohl gefiel, eben dies alles hinderte sie, die ganz argwohnleer ihren Churchill zu umarmen glaubte, an einer genauern Untersuchung. Doch jezt entschlüpfte dem Umarmten ein Ausruf: wodurch er sich selbst als den Seligsten aller Menschen pries; und siehe, es war nicht Churchills Stimme. Erschrocken schlug die Herzogin ihre Augen auf; und sah sich in den Armen eines andern Manns.

„Guter Gott, wo bin ich? — brach sie mit einem Schrei des Entsezens aus: — Welcher Niederträchtige hat mich verrathen? Welcher Niederträchtige meiner... Scham und Wuth erstikten hier ihre Stimme. Mit Gewalt stieß sie den kurz vorher so Heißgeliebten von sich und wollte selbst aufspringen vom Lager. Aber gleich stark und zärtlich schlang Lord Dover seine Arme um sie, und sank, indem er sie noch hielt, zu ihren Füßen nieder.

„Nein, schönste Herzogin, rief er, — verabscheuen Sie nicht einen, den ein glükliches Ohngefähr...

„Ohngefähr! — Ohngefähr! — Ha, Büberei, wie noch nie die Sonn auf eine schien! Ist es möglich, daß Churchill so schändlich mich verrathen — so einer gemeinen Bulerin gleich, in eines Andern Arme mich überliefern könnte?

„Nein, Miladi, das that er nicht. Er muthmaßt sicher, von dem, was hier geschehen, keine

Silbe; würde, wenn er es muthmaßte, vielleicht zurükeilen, und mit gezognem Degen Rechenschaft von mir des Betruges halber fodern, den glühende Liebe mich ihm spielen ließ."

„Was für einen Betrug? Was für eine Liebe? — In welch ein Gewebe von Schändlichkeit bin ich verstrikt? — Warum ist er nicht hier? Er, der doch so wohl wußte, daß ich hieher zu kommen gedenke.

Er wußte es, und erwartete mit Ungedult der Stunde. Doch plözlich kam ein Hindernis; da schrieb er ein Entschuldigungsbillet, trug mir auf, für dessen Bestellung zu sorgen, und entfernt sich. — Unmöglich war mir zu erfüllen, was er befohlen hatte. Zu hindern, daß Sie nicht herkämen! die Gelegenheit zu versäumen, die nie vielleicht wiederkehren konnte! Welch ein Opfer! . . . O nein, nein! Schönste Ihres Geschlechts, vergeben Sie dem, der um Ihrentwillen, sich treulos gegen seinen Freund, und frevelhaft gegen Sie selbst betrug.

„O des Elenden, der nicht nur, wie ich höre, mein Geheimniß verrathen, der auch die Zusammenkunft unsrer Liebe bey dem kleinsten Vorfall aufopfern konnte. — Worinnen bestand denn jenes Hindernis, das ihn zum Absagebrief bewog?

„In einer dringenden Einladung zum l'Hombre bey Miß Jennings."

Eine

Eine neue Halbohnmacht zog dieser verhaßte Name der Herzogin zu. — „Miß Jennings aufgeopfert!“ rief sie: Einem elenden Kartenspiel mit ihr meine feurigste Liebe! O es ist schändlich! schändlich! — schändlicher als daß man einen Namen dazu erfinden könnte!“

Hastig rieß sie Churchills Billet, das Lord Dover jezt ihr darbot, auf. Eine kalte Entschuldigung wegen eines wichtigen unvorhersehbaren Hindernis war alles, was sie drinnen fand. Ihr Zorn stieg durch diesen beleidigenden Frost nur noch höher. Sie gab ihm Luft durch ganze Ströme von Verwünschungen.

„Königen — so schlos sich ihre Rede — hab' ich ihn vorgezogen; und einer solchen Kreatur kann er mich nachsezzen? Aber ich will mich rächen — rächen mit meinem ganzen Zorn! — Ist es wahr, Lord, daß sie mich lieben?“

„Und Sie können nach fragen Herzogin? Nach einem Wagnis dieser Art! Fodern Sie eine Probe! Sie seze mein Leben, meine Ehre, meinen Wohlstand in Gefahr; alles gilt mir gleich.

„Nichts von dem allem! Was Sie mir aufopfern sollen, ist blos — ein nichtswürdiger Freund. Er war zu treulos in der Liebe, als redlich in der Freundschaft seyn zu können. Ihm entsagen Sie, und treten dann im Besiz seiner Rechte. Ich hab' ihn

ihn geliebt, mehr zu lieben war unmöglich. Aber Sie sind ihm gleich in jeder Eigenschaft des Körpers und Geistes. Nur daß Sie es nie auch an Flatterhaftigkeit werden!"

Man kann leicht denken, daß Lord Dover einschlug. Küsse wurden gewechselt; Schwüre geleistet. Doch fuhr er fort mit Gründen, die man errathen kann, und die man bald ganz einsehn wird, Churchiln noch einigermaßen zu entschuldigen; aber weislich auf so eine Art, daß immer eingestandner seine Liebe zur Jennings, immer heftiger dadurch der Zorn der Cleveland ward — Sie wollte aufstehn jezt und von diesem ihr so bedenklichem Orte fliehn: Dover ließ sie noch nicht.

„Sie versprachen mir Liebe, Miladi, und wollen jezt schon so schnell sich trennen? Einem Misverständnis nur verdankt ich mein voriges Glük. O zum Beweis, daß Sie Churchilln ganz entsagen; daß meine brennende Leidenschaft Ihnen wirklich wohlgefällt ... Glüklich war ich zwar schon, doch die Furcht nachher zu misfallen störte noch meine Wonne. — Jezt — Jezt ...

Verständlich waren schon des Lords Worte, noch verständlicher sein Betragen. Gefällig dacht' in diesem Punkt die Herzogin; voll Begier nach Rache war ihre Seele; und diese Rache schien ihr so süß. Dovers Bitte ward gewährt. Aber mitten in die-

ser Gewährung trat Churchill in das Kabinet herein. Voll Erwartung hatte er längst schon im nachbarlichen Zimmer verweilt; hatte jedem Worte zugehört; überraschte unsre Liebenden jezt, da Läugnen unmöglich war. Erstaunt schien er, erschroken Dover zu seyn. Bei beiden war es Trug. Nur die Herzogin handelte ihrem innern Gefühle nach. Es war Zorn; und Zorn, nicht Bestürzung sprach aus ihr. Mit einer Dreistigkeit, wie eine Ueberraschte sonst selten oder nie zu zeigen vermag, fragte sie ihren ehmaligen Günstling: Wer ihn so dreist mache unangemeldet an einen Ort zu kommen, wo ihr Daseyn ihm bekannt seyn müsse? Und ob er ganz die Hochachtung vergessen habe, die er ihr schuldig sey.

Unvermuthet kam dieser ihr Ton allerdings dem Höfling, aber aus seiner Fassung brachte sie ihn nicht. Er antwortete ihr spottend: Allzugut sollt' er freilich ihr Temperament kennen, als nicht vermuthet zu haben, daß sie für seine kurze Abwesenheit schon sich schadlos halten werde. Und als sie ihm gebot sich auf ewig aus ihren Augen zu entfernen, seit er eine Jennings ihr vorgezogen habe; versichert' er lächelnd, daß er nicht ermangeln werde, ihrem Befehl zu gehorchen, und daß er zu edel denke, als eine Person ferner zu lieben, die dem ersten besten Preis sich geben könne."

„Ist es möglich (fuhr er im Ton des unsträflichsten Sittenpredigers fort) daß wenigstens nicht dieser Ort Sie an mich erinnerte? Möglich, daß wenigstens die Klugheit nicht Ihnen rieth, Ihren neuen Liebhaber ein Weilchen seufzen zu lassen? Nur ungern duldete ich einen großen König als meinen Nebenbuhler; doch that ichs, weil er mein Monarch, und älter sein Recht war; weil Sie oft mir zuschwuren: daß er den Körper nur mit mir theile; das ganze Herz allein mir überlasse. Unmöglich ist dies hier der nämliche Fall. — Leben Sie dann wohl, Herzogin; ich scheide von Ihnen für immer. Damit ja kein Rest zurükgebliebener Zärtlichkeit zu einer neuen Schwäche mich verleite, will ich diesen Abend noch, der Jennings, wiewohl ich solche eben so verachte, als ich sonst Sie liebte, meine Hand anbieten; und Rache sey es für ihre Untreue, sich vertauscht gegen eine Nebenbuhlerin zu sehn, die sonst in jedem Betracht hundert Klaftern tief unter Ihnen steht.

Er entfernte sich hier, umsonst vielfältig von ihr zurük gerufen. Noch diesen Abend hielt er sein Versprechen, ward der reizenden Jennings Gemahl und seiner ersten Wohlthäterin erklärtester Feind. Ihr Liebesverständnis mit dem Lord Dover dauerte zwar fort. Aber weder Freundschaft noch Dankbarkeit hielten Churchilln ab, das Gerücht davon allgemeiner zu machen. Selbst Karls Eifersucht bestrebt' er

er sich auf alle mögliche Art gegen jene Beide zu reizen, und als dies ihm fehlschlug, war er einer der Ersten, der das Fräulein von Querouaille dem Monarchen empfahl, und durch diese nachmalige Herzogin von Portsmouth die arme Cleveland stürzen half.

Was wagt eine Mutter nicht.

Für eine Schönheit vom allerersten Range hatte Donna Elvira de Navarro in ihrer ersten Jugend gegolten. Auch dann, als sie dem vierzigsten Jahre näher als dem dreißigsten stand, war ihr von ehmaligen Reizen ein ansehnlicher Theil noch übrig geblieben; und ein edler Anstand im Blik, ein hoher schöner Wuchs, und ein majestätisches Tragen des Körpers hielt sie in ihrem Herbste noch vor dem entflohnen Sommer schadlos. Ueberall hatte sie ehedem Lieb' entzündet; jezt kam Achtung allenthalben ihr entgegen; und um ein großes vermehrte diese leztre noch die Unsträflichkeit ihres moralischen Betragens.

Zehn Jahr hindurch war sie die Gemalin des Don Alfonso de Navarro gewesen; beinah eben so lange seine Witwe. Er mochte sich um König Philipp III., als Geheimer Rath, und um sein Vaterland,

terland, als Stathalter von Saragossa, mancherlei Verdienst erworben haben; doch als ein ältlicher, grämlicher, ewigkränkelnder Mann desto weniger um seine junge Gemalin. Gleichwohl betrachtete man sie als ein Beispiel ehlicher Liebe bei seinem Leben, als ein Muster witwerlicher Zucht nach seinem Tode. In ländlicher Einsamkeit hatte sie den grösten Theil dieser leztern Zeit verlebt; ernster war zwar ihre Seele, doch nicht mürrisch geworden. Jezt, als sie wieder am Hof ihres neuen Monarchen, Philipp IV. erschien, geschah es aus zwiefacher Ursache; um einen Rechtshandel zu betreiben, auf den nicht weniger als ihres grossen Vermögens gröste Halbschied beruhte; und dann (was sie zwar niemanden, als nur sich selbst, gestand) um für ihre einzige Tochter einen würdigen Gemal auszulesen.

Klara hieß diese Tochter; mit der unaussprechlichsten Liebe hing an ihr die ganze Seele Elvirens, und werth war Klara einer solchen Liebe. Der Reiz ihrer Mutter schien neu verjüngt in ihr aufzublühn. Einen schlankern Wuchs, feinere Züge des Gesichts, eine schöner geformte Hand, und einen kleinern Fuß — dies unentbehrlichste Schönheitsbedürfnis jeder Spanierin! — traf man selbst in Gemälden kaum, geschweige in der Wirklichkeit an. Alles war auf ihre Erziehung gewandt worden, und alles hatte gefruchtet. Ihr Anstand im

Tanz ihre Lieblichkeit, wenn sie die Laute rührte, der Silberton ihrer Stimme, wenn sie dazu ein Liedchen sang, — mehr noch die bescheidne, und doch unterhaltende Art ihres Gesprächs entzückten jeden, der sie sah, hörte, sprach. Neu war noch für sie der Zirkel der großen Welt, in welchem sie jezt auftrat; oft versicherte sie, daß eine ländliche Ruhe gleichgestimmter für ihre Seele sey. Doch auch jezt fand sie sich in diese Nothwendigkeit mit schicklichster Würde.

Wie eifrig sich sofort der Kreis der alten und jungen Höflinge um sie drängte; wie fleißig ihr Sonnette gedichtet, Serenaden gebracht wurden; wie oft sogar unter ihrem Fenster die Degen eifersüchtiger Anbeter klirrten; wie rühmlich die Männer, wie neidisch die Frauen von ihr sprachen; wie beflissen die ernstlichsten Anträge von jeder Seite her ihr gemacht wurden; — alles dies kann man leicht aus dem Vorhergehenden sich denken; alles dies kann desto eher unerzählt hier bleiben. Aber rühmlich war das kalte Blut, mit welchem Donna Elvira die mannigfachen Vorschläg' und Freiwerber prüfte; noch rühmlicher die stille Ergebenheit, mit welcher Klara sich ganz der mütterlichen Klugheit unterwarf, statt eigner Augen, Elvirens Auge wählen und verwerfen ließ; kurz, ganz das Mädchen über der Tochter zu vergeßen schien.

Vortheilhaft durch seine äußre Bildung, und durch den edlen, obschon etwas stolzen Blick seines

Auge-

Angesichts unterschied sich vor vielen andern Don Alvaro de Sugnez; ein vollkomner Mann, wiewohl bei weitem kein vollkomner Hößling. Denn tiefer beugt' er sich im Tempel vor Gott, als im Prunksale vor dem Monarchen. Da wo andre laut schmeichelten, lobt' er blos; wo andre lobten, schwieg er oft; war karg mit seinen Worten, aber legte Nachdruck in sie. Selten kam ein Lächeln, doch weit seltner noch ein mismuthiger Zug in sein Angesicht. Ernst war seine Alltagsmiene; doch verwandter schien sie mit Heiterkeit, als mit Schwermuth zu seyn. — Freundschaft der Väter hatt' ihm Eintritt in Elvirens Haus verschaft. Bald sagten seine Augen, daß er Klaren liebe, doch seine Zunge schwieg noch davon. Zwar schien man ihn gleich anfangs gern zu sehn; aber schon war er mit des Glücks wetterwendischer Laune zu bekant, als jeden Sonnenstral sofort für dauernd zu halten; und ein Blik auf sein vorheriges Schiksal wird zeigen, daß er Grund zu solch einem Mistrauen hatte.

Denn bekanntermaßen hatte, unter der Regierung des vorigen Königs, Philipp III. ein leiblicher Sohn seinen Vater in der Gunst des Monarchen zu stürzen gesucht und gewußt; hatte den Rang eines ersten Ministers so reizend gefunden, daß er gern dafür drei Dinge, die der Hößling ohnedem nur selten achtet, Pflichten kindlicher Ehr-

furcht,

furcht, Stimme des eignen Gewissens und Hochschäzung aller Redlichen, Preis zu geben nicht anstund. Gelungen war ihm sein Entwurf. Der Herzog von Lerma fiel und sein unnatürlicher Sohn, der Herzog von Uzeda, erhaschte das Heft der Regierung.

Dieser großen Veränderung folgten natürlicher Weise noch mehrere kleinere nach. Lerma stürzte nicht allein; er zerschmetterte auch seine Parthey. Alvaro gehörte zu derselben; doch kam es nur auf ihn allein an, jezt nicht dazu gerechnet zu werden. Denn aufgewachsen war er als Knabe mit dem neuen Minister; war von ihm selbst, als Jüngling noch, seinem damals mächtigen Vater empfohlen worden; hatte durch diese Empfehlung einen einträglichen Dienst bei Hofe erhalten; und war glüklich genug gewesen, selbst des Königs Bemerkung und Gunst auf sich zu ziehn. Denn selten verging eine Woche, wo er ihn nicht rufen ließ, selten ein Monat, wo er ihn nicht beschenkte. — Auf Alvaros Mitwirkung hatte daher Duc d'Uzeda bei Anzettelung seines Gewebes vorzüglich mit gerechnet; hatte die Ansehnlichsten Summen, die höchsten Ehrenstellen ihm bei Ausführung seines Plans zugesagt. Aber mit Abscheu war vom Alvaro eine Meuterei, die ihm nah an Vatermord zu grenzen schien, verworfen worden. Mit warmem Eifer hat er lang und viel dagegen gesprochen; war der

Erste

Erste gewesen, der den Herzog von Lerma warnte, der Lezte, der ihn verließ.

Ein solches Betragen mocht' an sich allerdings sehr edel seyn; nur Udeza konnt' es nicht billigen, mußt' es bestrafen sogar. Unter seiner Regentschaft ward Don Alvaro daher seines Postens entlassen; ward zehn Meilen weit von der Residenz in einen elenden Flecken verbannt, und sah mit Hohnlächeln jezt Buben auf sich herabblicken, die es sonst für Glück gehalten hatten, seinen Mantel ihm nachtragen zu dürfen. Zwar, als Philipp IV. König dem Namen nach, so wie sein Günstling, Olivares, Oberhaupt des Staats in der Wirklichkeit ward, sah Don Alvaro sich wieder zu berufen, mit seinem ehemaligen Amte neu bekleidet, und sogar mit einigen Lobsprüchen, seiner Standhaltigkeit halber, beehrt. Aber heimlich hielten ihn doch Hof und Olivares für einen Mann von so thörichtem Starrsinn, daß er stets des günstigen Glüks gelegnen Augenblik versäumen werde. Oft genug pflegte der Minister sich seiner in mislichen Aufträgen zu bedienen; doch in belohnenden gieng er ihn stets vorbei.

Ganz anders, als Olivares, dacht Elvira, da sie dies alles vernahm. Sie freute sich, daß dies edle Gesicht nicht mehr versprach, als das Herz wirklich erfüllte. Sie ward von Stund an Alva-

ros warme Freundin, und sucht auch Klaren anzuwerben. Im Ton des höchsten Beifalls erzählte sie ihr daher das Gehörte wieder; machte sie selbst auf die Vorzüge seiner Gestalt aufmerksam; richtete oft in Gesellschaft an ihn vorzüglich das Gespräch; stimmte ihm bei, wenn er richtig urtheilte; hob manches heraus, was sonst unbemerkt geblieben wäre, und fand, wenn er nun hinweggegangen war, jeden seiner Züge, selbst seine zurückhaltende Bescheidenheit achtungswerth. — Klara verstand ihre Mutter, und spürt' in sich keine Hindernis ihr beizupflichten. Allmählig unterschied auch ihr Blik den Don Alvaro unter allen seinen Mitwerbern; froher schlug ihr Herz, wenn er kam; sichtlich erröthete ihre Wange, wenn er sich ihr nahte; Unwille kont' es nicht seyn, denn ein holdes Lächeln lohnte seine Ehrfurcht oft. Alvaro hätte zulezt mehr als bescheiden, und weniger als einsichtsvoll seyn müssen, wenn sein Glücksstern ihm unbemerkt geblieben wäre. Er sprach daher, obschon mit Zagen, das schwere Wort der Werbung; sprach es bey Elviren und erhielt Hofnung; wiederholte es noch einmal, und erhielt — Zusage.

Jezt empfand Don Alvaro, daß es augenblicke giebt, wo Bewußtseyn der Tugend unsre höchste Seligkeit uns noch erhöhen hilft. Jezt empfand Klara auch, daß nichts süßeres sich denken lasse, als die erste Liebe einer Jungfrau, wenn sie Gegenliebe findet, und der elterliche Segen sie bestätigt

tigt. In Elvirens Gegenwart drükte Don Alvaro den ersten Kuß auf Zlarens glühende Wange; den ersten auf ihre Lippen wagt' er dann, als lächelnd die gute Mutter sich seitwärts wandte. Durch Elvirens Mund ward ihm kund gethan, daß seine Braut ewige Zärtlichkeit für ihn zu hegen gelobe. Eine einzige Bedingung ward nur hinzugefügt: daß nämlich ein Weilgen noch diese Verbindung ein Geheimniß in der großen Welt verbleiben solle. Denn mit starken Schritten naht' Elvirens Rechtshandel sich seiner Entscheidung. Alle Umstände versprachen ihr den vollkommensten Gewinnst; ihre Gegner selbst gestanden bereits den Sieg ihr ein; nur an einigen Förmlichkeiten gebrach es noch; und der Tag dieses Richterspruchs sollt' auch der Tag von Klarens Verlobung seyn.

Alvaro unterwarf sich dieser Bedingung mit jenem Gehorsam, der Spaniens Rittern gegen das schöne Geschlecht eigen zu seyn pflegt; und sein Mund verschwieg wirklich selbst seinen genauesten Freunden ein Glück, das der Freudentrunkne gern der ganzen Welt mitgetheilt hätte. Aber zwei Liebende, die lieben dürfen, und doch so sich zwingen sollen, daß ihr Einverständniß kein Dritter merkt — zwei solche Liebende sind ein Unding, nicht für diese Mondenwelt blos, sondern auch für das Gebiet der romantischen Erdichtung. Der Mund von Klaren und Alvaro schwieg; doch seine Augen redten. Bald ahndeten seine Nebenbuhler sein Glük und ihren Verlust.

Am

Am Hof und in der Stadt erzählte man diese Neuigkeit sich weiter; dem Könige selbst ermangelte nicht sein erster Minister und erster Zeitungsträger davon pflichtschuldigste Nachricht zu geben.

Mehrmals hatte Klara schon an den Festen des Hofes Antheil genommen; mehrmals hatte Philipp IV. schon ihre Schönheit preisen gehört; doch fruchtlos war ihr Lob bei seinen Ohren, fruchtlos ihr eigner Reiz bei seinen Augen vorüber gerauscht. Sorglosigkeit war seines Karakters Hauptzug, und eine andre Leidenschaft hatte seinem Herzen bereits Beschäftigung genug, und seiner Sinnlichkeit Befriedigung gewährt. — Aber jezt, als Graf Olivares abermals die Schönheit der jungen Donna ihm rühmte, traf sichs durch ein Ohngefähr, daß seit gestern erst seine bisherige Liebschaft ihn zu langweilen anfieng. Aufmerksam hört' er daher seinem Günstling zu, den er längst als einen bewährten Richter über Frauenzimmerreize kannte; nahm sichs ernstlich vor, beim nächsten Fest, das in wenig Tagen gefällig war, Klaren selbst ins höchste Augenmerk zu fassen; und befahl zum Ueberflus seinem Günstling: ja die Erinnerung an diesen wichtigen Punkt nicht zu vergessen.

Olivares beugte sich und versprachs. Aber er hatte nicht nöthig seine Pflicht zu erfüllen. Das Auge des Monarchen fand Klaren schon beim ersten Schritt im Saal; unterschied sie dann weit zuver-

sichtlicher noch, als sie in die Reihe der Tänzerinnen, die sie sämmtlich zu beschämen drohte, mit eintrat. Wahrlich, nie noch hatte dies holde Mädchen so viele und so siegende Reize in sich vereint. Mit höhrer Röthe färbte das Glück der Zärtlichkeit ihre Wange, ein sanfteres Gefühl schwamm in ihren glänzenden Augen; Hofnung, so schuldlos und der Gewährung so nahe, hob mit verdoppelten Pulsschlägen ihren Busen. Selbst im Punkt des Aeusserlichen glänzte sie, die sich nun absichtlich für einen nur schmückte, mehr als jemals mit reichen Juwelen und köstlichem Gewande. Kein Weib sah sie, ohne zu erblaßen für Neid, kein Jüngling, ohne zu erröthen von hofnungsloser Liebe.

Aber unter allen diesem Schwarm lüsterner Höflinge verschlang keiner mit so gierigem Blicke die Reize Klarens, — als König Philipp selbst. unbegreiflich schien es ihm beinahe, wie die Natur ein solches Meisterstück hervorbringen — noch unbegreiflicher, wie er bisher dasselbe übersehen können. — Stets wandte sein Auge nach ihr sich hin; aller möglichen Erinnerung an Königs Größ' und Königs Würde bedurfte sein Herz, um nicht laut zu erkennen zu geben: welch ein Gefühl der Bewundrung und welch ein Wunsch der sanftesten Empfindung in ihm aufsteige. Ja selbst diese Erinnerung war nicht mächtig genug, den Monarchen für einen Schritt zu bewahren, der zwar eine Klei-

nig-

nigkeit an und für sich selbst, doch ein unerhörtes Wagnis für Philipp IV. war.

Man kennt Spaniens zwangvolles Ceremoniel in den vorigen Zeiten. Man weiß, daß diesem Unding eben der Erste des ganzen Staats am strengsten unterworfen war. Die Beherrscher beyder Indien, die Monarchen, in deren Gebiete die Sonne nie untergeht, hatten ihre pünktliche Vorschrift, was sie jeden Tag vornehmen, welchen Aufsaz von Speisen sie erhalten, wenn sie im Prunk sich zeigen, wenn sie beten, fasten, wachen, schlafen — viel. leicht gar, wenn sie der Liebe pflegen sollten. — In Peru erzitterten hunderttausende vor einem Federzug ihrer Hand; in Mexiko gab ihre Willkühr Geseze, aber im Kalender ihres Hofes stand: Heute reisen Ihro Kathol. Majestät nach Aranjuez! und ihre katholische Majestät reißten wirklich, es mochte nun gute Laune oder Hipochonder regieren, der Donner aufsteigen oder die Sonne scheinen.

Daß bei solch einer allmächtigen Etiquette — denn wahrlich es wäre Sünde, für Frazzen dieser Art ein teutsches Wort sich zu erdenken! — auch nicht vergeßen worden war, genau zu bestimmen, mit welcher Donna der König an jedem Hoffeste tanzen, und in welcher Ordnung er sie auffordern solle, das läßt sich von selbst ermessen. Und nun schildre sich selbst, wer im Schildern etwas ver-

mag, das Erstaunen, welches alle Genoßen und alle Zuschauer des höfischen Festes ergriff, da ihn die Reihe traf, mit einer der ältesten, aber auch edelsten Damen im ganzen Königreich, mit einer Ur. Ur. Enkelin des Königs Pelagius zu tanzen, ; , . als König Philipp, ganz gelassen diese alte, edle Dame vorbei gieng; nicht auf den Anstand und die Ehrfurcht blikte, in welche sich bereits ihr runzliches Gesicht und ihr gesenkter Körper zwangen; sondern an ihrer Statt Klaren durch eine freundlich-gravitätische Kopfneigung zum Tanz aufzog.

Schlachten werden gewonnen, Königreiche werden erobert und wieder verloren, und es kann kaum eine größre Bewegung in den Gemüthern der Theilnehmenden ,entstehen, als jezt dieser einzige Schritt des Königs Philips bewirkte. Von zwanzig Höflings Nasen drohten die grossen Staatsbrillen herab zu sinken: die ohnedem schwache Füßgen von zwanzig Hofdamen wankten, als ob ein Erdbeben sie erschüttere. Die jüngern Damen schoßen Basliskenblicke, die ältern schüttelten bedenklich ihr Haupt; ein leises Flüstern durchlief des Hofstaats ganzen Kreis; Olivares selbst konnte ein unwillkührliches bedeutungsvolles Husten nicht ganz unterdrükken; . . . und nun zumal ein Blik ins Innerste dieses ehrfurchtswehrten Zirkels! in die Herzen, die von Galle kochten, und von Neide zischten; in die Seelgen, die schon krochen, schon Kabale schmiedeten; in die weisheitsvollen Geister, die da tadelten,

ten, lobten, sich verglichen, sich erzürnten; die von der Gegenwart, von dem kleinen Ereignis dieses Augenblicks auf ferne Jahre schloßen . . o ein solcher Blik, wär' er möglich gewesen, würd' an Unterhaltung jedes Schauspiel übertroffen, würde der Menschenkunde mehr als manches jahrelanges Studium gewährt haben.

Nur sie, sie die dies alles veranlaßte, war auch die Einzige, die dies alles weder fühlte noch verstand; die mit unerfahrner Sittsamkeit dem königlichen Winke blos folgte; und voll Schüchternheit zwar, doch auch voll liebenswürdiger Unschuld den Tanz mit ihm anfieng. Da war kein Blick der buhlte, keine Stellung, die erobern sollte, kein Seufzer, der etwas anzuzeigen strebte. Sie tanzte mit Philipp IV. dem Monarchen von Spanien und Amerika, wie sie mit dem lezten seiner Kammerjunker getanzt haben würde. Aber eben dieser unbefangene Anstand, diese absichtslose Einfalt würkten desto stärker auf ihn. Mit Kunst war er längst bekannt; Natur war ihm etwas neues. Nie hatte auf irgend einer Schöne seines Hofs so sanft, so lang und so mit Wohlgefallen sein Blik geruht. Zum zweitenmal mußt' er sich ernstlich dran erinnern, daß er König sey, um nicht stärker noch den Menschen zu verrathen, und die wenigen Worte, die er mit Klaren nach dem Tanze, auch ganz der allmächtigen Sitt' entgegen, sprach, dienten ihn zu überzeugen, daß ein so reizendes Mädchen

nicht Reiz des Körpers allein besize; und machten seine Seele noch glühender nach ihr.

So wie Klara zurück nach ihrem Plaze kehrte, beugte sich alles tief bis zur Erde vor ihr; drängten zehn Höflinge sich herzu, um den Sessel ihr zu rücken; und sechs Herzoginnen drükten im Vorbeigehn ihr freundlich die Hand. Doch auch diese Veränderung bemerkte sie nicht, lächelnd sezte sie sich neben ihre Mutter hin, und hatte nichts Wichtigers zu erzählen, als daß ihr — warm geworden sey. Aber mit nichten war Donna Elvira indeß so sorgenlos, als ihre unerfahrne Tochter geblieben. Ihr, vertrauter mit den Gesezen des Hofes und der Leidenschaften, mit der Stimme des Ceremoniels und der Herzen, ihr war nichts von dem, was vorfiel entgangen. Nicht der ungewöhnliche Schritt des Monarchen, nicht seiner Blicke Sprache, nicht die Bewegung seiner Schranzen, und die Misgunst des schön seyn wollenden Geschlechts. Sie las in Philipps Seele, als wär' es ein unverschloßnes Buch; sie las eben so deutlich in den Seelen ihrer heuchlerischen Nachbarn; aber eben, weil sie bei diesem Lesen des Vergnügens wenig fand, begab sie sich, sobald es nur schicklich geschehen konnte, vom Feste hinweg, ihr Herz ganz andrer Gedanken voll, als die Weisheit der übrigen Gesellschaft muthmaßen mochte.

Ihre erste Sorge war den Eindruck zu erforschen, den dies Ereigniß auf Klaren selbst gemacht

habe,

habe. Sie war mit dem, was Sie erfand, zu reichlichen Hälfte zufrieden. Denn das unschuldige Mädchen muthmaßte von den Gefühlen des Königs auch keine Sylbe; hielt die Aufforderung, die er an sie ergehen lassen, für eine Ehre zwar, doch nicht für eine so seltne Unterscheidung, und weislich hütete sich Elvira, sie eines andern zu belehren. Aber eben diese Klara fand doch auch manches rühmlich an der Person des Monarchen, was kaum mittelmäßig genannt zu werden verdiente; fand edel die Form seines Körpers, voll Würde seinen Tanz, voll ehrfurchtswerthen Milde seinen Blik, voll Lieblichkeit den Ton seiner Sprache; und Elvira erkannt' aus allen diesen sich unwissentlich verrathenden Zügen: daß weibliche Eitelkeit und die Freude sich bemerkt zu sehn, auch hier ihr gewöhnliches Vorrecht behaupte, und ward unruhig, indem sie es erkannte.

Doch mit dem nächsten Tage bereits war Elvira wenigstens dieser Sorge los. Denn was die Mutter der Tochter verschwiegen hatte, das konnte der Bräutigam nicht vor seiner Braut geheim halten. Alvaro's Miene beim Morgenbesuch sprach von Eifersucht und Gram; sprach von einem Kummer, der nicht einmal sich stellte, als ob er unbemerkt zu bleiben wünsche. Klara staunte bei der Kälte seines Grußes, bei der abgebrochnen Kürze seiner Reden, und bei der übernächtigen Bläße seiner Wangen. Ihre Fragen stürmten in ihn ein;

sie erfuhr bald, was ihn quäle. Mit der Offenherzigkeit, die den Biedermann, und der Wärme, die den Liebhaber bezeichnet, gestand Alvaro ihr, daß er im Könige selbst einen Nebenbuhler zu finden besorge. Ein muthwilliges Lächeln war anfangs Klarens ganze Antwort. Sie ward ernster, als Alvaro, mit dem Ton des gesezten Freundes, ihr zuschwur: daß seine Rede nur des Hofs allgemeines Urtheil wiederhole. Sie ward nachdenkend sogar, als Elvira in eben diesem Augenblick zur Thüre des Gemachs herein trat, und zur Schiedsrichterin beruffen, gestand: daß auch sie der Schritt des Monarchen befremdet habe.

Ein paar Augenblicke schwieg jezt das holde Mädchen; dann reichte sie ihrem Bräutigam die Hand und sprach: „Don Alvaro darf nie zagen, „daß ein Mann meine Lieb' ihm rauben werde. „Daß aber König Philipp zumal dies nie vermögen „soll, das versichre mein Schwur bei des Erlösers „heiligen Mutter, bei jeder Wonne des Himmels, „und bei jeder Folter der Hölle!“ — Mit innigstem Entzücken war jezt Alvaro zu ihren Füssen gesunken; mit Thränen mütterlicher Freude warf Elvira sich um Klarens Hals; fünf Minuten hindurch sprach bei allen dreien nur das Gefühl, und nicht ein lautes Wort. Dann, als sie der Sprache wieder mächtig wurden, war einer langen Berathschlagung einmüthiger Schlus: daß Klara nach

Möglich-

Möglichkeit des Königs Anblik meiden, und als Neuvermählte wieder erst am Hof erscheinen wolle.

Eine Unpäßlichkeit, von Elviren vorgeschüzt, diente zur Entschuldigung ihrer Eingezogenheit. Verschiedne Einladungen zu Lustbarkeiten des Hofes, und zu Festen, die Olivares gab, wurden abgelehnt. Selbst Besuche wurden von Wenigen angenommen. Ganz unbefangen erklärte gegen diese Elvire den Don Alvaro für ihren zukünftigen Eidam; sogar auf die Entscheidung jenes Rechtshandels sollte nicht länger gewartet werden; alle Anstalten zur Hochzeitfeyer wurden getroffen, und der Zeitpunkt der Verbindung in wenig Tagen anberaumt.

Doch eine bekannte Regel für den Schiffer ist es daß dann desto stärker die Klippen sich mehren, desto vielfacher die Gefahren des Scheitern werden, je mehr man dem Ufer sich naht. Schon bedenklich war es dem Don Alvaro, als ihm einst, zur ungewöhnlichsten Zeit, einige Zeilen von Elviren, sich heute ja einzufinden geboten; noch bedenklicher ward ihm der Zusaz: daß er zuerst in ihrem Zimmer vorfragen, und zu seiner Stund erscheinen sollte, wo seine Klara sonst Sieste zu halten pflegte. — Wie sinnreich zu eigner Quaal und wie zweideutig zugleich der Argwohn in solchen Fällen handelt! Zum erstenmal bebte Alvaro vor einem Besuch bei Elviren; und doch zählt er ungeduldig

wieder

wieder jede Minute, bis die ihm bestimmte Stunde da war. — In einer nachdenkenden Stellung, den Kopf mit ihrer rechten Hand gestützt, traf er seine zukünftige Mutter an, als er, bei noch tönender Glocke, zu ihres Zimmers Thür eintrat. Sie gieng ihm langsam einige Schritte entgegen; edler hatte nie noch ihre Miene ihm geschienen; denn es war Kummer in ihr sichtbar, und Kummer von gewisser Art verschönert das weibliche Angesicht.

„Don Alvaro, sprach sie, und faßte mit liebreichem Druck seine Hand, — als ich zu meinem Eidam Sie wählte, da nahm ich mir vor, alles mit Ihnen zu theilen, was das Glück mir verliehen habe. Doch der Himmel will, daß Sorge das erste seyn soll, was uns gemeinschaftlich trift.“

Alv. Und welche Sorge? — Ueber mich, Donna Elvira, schütten Sie solche aus, und ich will ganz allein sie tragen, wenn ichs vermag!

Elv. Sie vermögen es nicht, und auch, wenn Sie's vermöchten, würde ich der Mutterpflicht nie mich ganz entschlagen. — Don Alvaro, die Wolke, die wir aufziehen sahen, der wir zu enteilen glaubten, — sie hat uns überrascht und ergriffen. Denn wer glauben Sie wohl, daß heute früh mit seinem Besuch mich begnadiget habe?

Alv. Bey allen, was heilig ist, doch nicht Philipp selbst.

Elv. Nicht er, doch wohl seine Seele! Nicht der König, aber einer, nicht viel geringer, und fast mächtiger noch!

Alv. Ha! Olivares!

Elv. Ja wohl er! — (Mit bitter spottendem Ton.) Er, dieser stolze Günstling, der bei Infanten so selten erscheint, Herzoge oft zu Stunden lang in seinem Vorzimmer warten läßt, und Grafensöhne, an Geburt ihm gleich, zu seinen Pagen annimt, er kam in Person hieher, um nach meinem Befinden sich zu erkundigen; und sich zu erinnern — wovon ich kein Wort je hörte, — daß er ein vertrauter Freund meines Gemals gewesen sey; um mir in meinem Rechtshandel seinen Rath, zu deßen Gewinnst seine Unterstüzung anzubieten, um . . ha, wie sollt' ich selbst noch alles wissen, was der Staats-Minister schwazt und log.

Alv. (Mit erzwungner Kälte.) Und sagt' er sonst nichts?

Elv. Wäre nicht dies schon genug? Läßt nicht nun manches sich fürchten? Sollt' ich solch einem Besuch einem Mann von Ihrer Weltklugheit nicht manches schon verdächtig seyn?

Alv. (bitter lächelnd.) Nein, bei Gott, verdächtig nichts! aber wohl manches so gewiß, daß es mich Wunder nähme, wär' es hierbei nur geblieben! Zu geizig mit jeder Minute, zu bequemen für jeden Schritt pflegt Olivares zu seyn, als auf

zwei Gänge zu vertheilen, was er mit einem vielleicht auszurichten hofte.

Elv. Wohlan denn, Alvaro, wenn Ihre Seele Ihnen weissagt, was ich aus Schonung nur allmählig vorzubringen willens war, so wissen Sie hiermit: Olivares hat allerdings mehr noch gesprochen! — Als ich keinen seiner Winke verstehn, keine seiner Erbietungen nüzen, durch kein Lob mich blenden lassen wollte; als nach zwiefältiger Frage noch keine Klara erschien, und ich jedem Versprechen bald wieder am Hofe zu erscheinen behutsam auswich; da enthüllte sich der Hinterlistige bald mehr und mehr, da sprach er zulezt so deutlich vom Wohlgefallen des Monarchens, von dem Glück das Klaren winke, von der grenzenlosen Freigebigkeit König Philipps, von dem Gruß, den er meiner Tochter zu hinterbringen habe; daß es umsonst gewesen wäre, nicht endlich zu verstehn, was er nur allzudeutlich sagte.

Alv. Und Ihre Antwort, Signora? Ich zittre vor ihr.

Elv. (mit sehr ernstem Blik.) Sie zittern? dies meine zweite Beleidigung für heute!

Alv. (betreten.) Wie?

Elv. Die zweite, sag' ich! Und fast größer noch diejenige, die mir von Ihnen, als die vom Olivares mir zugefügt wurde! — Don Alvaro, ich bin

bin eine Spanierin, bin von edlem Blut, und — dem Himmel sey Dank! — ich hab es nie entweiht. Ein Sklave, gewohnt selbst zu kriechen, gewohnt jedes vom Könige gebotne Laster als eine Tugend zu preisen, fähig uns alle zu morden, wenn er nur einen Tag länger auf seinen Posten sich behauptet — kurz, ein Olivares konnte mich verkennen! Aber Sie? . . (Als wollte sie sich entfernen.)

Alv. (sich nieder aufs Knie vor ihr werfend.) O meine Mutter, über mich hinweg muß Ihr Weg gehn, wenn Sie jezt mich verlassen wollen! Ja, ich habe gefehlt! Schütten Sie Ihren Zorn über mich aus! Laßen Sie das Schrecklichste, was mich treffen kann, laßen Sie Ihre Verachtung mich strafen! Aber hören Sie zu meiner Vertheidigung auch die zwei Worte nun: Ich liebe!

Elv. (mit gütigem Lächeln.) Sie haben Recht! Viel entschuldigen und vertheidigen diese zwei Worte schon. (sie sezt sich nieder.) Hören Sie dann; daß ich dem Minister antwortete, wie es Ehr und Mutterpflicht geboten, daran, Don Alvaro, hof' ich, werden Sie nicht mehr zweifeln. Wozu Wiederholung daher unsers ganzen Gesprächs? Auch die Summe davon reicht schon hin! — Mit einem Ernst, der zweifelsfrei Stolz in seinem Munde heissen wird, erklärt' ich ihm: daß ich zwar nie in meiner einzigen Tochter die Liebschaft eines Monarchen, und wär' er aller vier Welttheile Herr, dulden

den würde; daß ich es aber noch minder jezt zugeben konnte, da Klarens Besiz einem würdigen Edlen bereits versprochen sey. — Er fragte, wem? und lächelte, als er ihren Namen hörte.

Alv. (erhizt einfallend.) Lächelte! — Lächelte! Donna Elvira, sagen Sie?

Elv. Lächelte, wie ein Teufel es thun mag, wenn er einen leichten Feind zu überwinden hoft.

Alv. (ausser sich fast.) Ha! der Nichtswürdige! der Elendeste aller elenden Kupler! Bei meinem Leben schwör' ich ihm . .

Elv. Ruhig, Brausender! Was man ihm sagen kann, hab' ich ihm nicht verschwiegen. Mit sichtlichem Unwillen eilt er hinweg. Mit einem Unwillen, der uns Vorsicht und Vorkehrung gleich stark anräth.

Alv. Darf ich reden?

Elv. Alles!

Alv. O meine Mutter, so beschwör' ich Sie, lassen Sie Beschleunigung unsre erste Maasregel, Einsegnung durch Priesterhand unser erstes Geschäfte seyn! Lassen Sie Klaren heute noch meine Gemalin werden!

Elv. Unbesonnener! daß morgen zum zweitenmal ihre Ungnade entschieden sey?

Alv. Ungnade? Was nennen Sie so, Donna? Daß ein Monarch mich nicht mehr mit seinem

Lächeln beehrt? daß ich nicht mehr, einem Sklaven gleich, mich bücken muß, wenn er räuspert, hinfliegen, wenn er winkt, die Hand küssen, wenn er sie darbeut? daß ich fern von Madrid in ländlicher Ruhe ein längres Leben genießen und den König selbst auf meinen Gütern spielen darf? daß ich, vergeßen vom höfischen Troß, angebetet von meinen Unterthanen werde, deren Vater ich seyn will.

Elv. (einfallend.) Und vielleicht nicht seyn kan! — Don Alvaro, meine Schreckens Posten sind noch nicht geendigt. Sie wissen den Rechtshandel, auf den meines Vermögens gröste Halbschied beruht; wissen, daß er gewonnen ist vor Gott, und auch vor Menschen bald es seyn sollte. Jezt, fürcht' ich, wird er es nimmer seyn. Auch mit ihm drohte Graf Olivares mir; und mit Wahrheit könt' er drohen; denn wie er gebeut, sprechen meine Richter.

Alv. (nach dem Schweigen einiger Augenblicke.) Wer vermöchte dies zu läugnen, und doch . . Grausames Geschik, o daß ich für mich allein hier sorgen dürfte!

Elv. Und was würden Sie dann thun?

Alv. O mir, mir wäre dieser Schlag gleichgültiger, als jeder andre. Wer Klaren empfängt, Klaren, wie sie aus den Händen der Natur; und der Erziehung einer so treflichen Mutter kömt; — ausgesteuert durch sich selbst, keines Maravedis Be-

 sizerin

sizerin oder Erbin — auch der empfängt schon unendlich viel! Auch der ist schon so neidenswerth, daß er des Reichthums entbehren, und der Monarchen spotten kann. Aber freilich sprech' ich hier nur in meine Seele.

Elv. Auch in die meinige sprachen Sie mit! — Jener Rechtshandel, ich wünscht' ihn gewonnen zu sehn; doch seinetwegen der Tugend ungetreu zu werden, kam mir noch nie in Sinn. Geht er verloren, so ist mein Reichthum dahin, doch in die Tiefe der Armuth versink ich noch nicht. — Aber Alvaro! Alvaro! auch dieser Entschluß auf ihrer und meiner Seite hebt nicht jedes Hindernis. Den lezten, den schwürigsten Punkt verschwieg ich ihnen noch.

Alv. Noch einen?

Elv. Sie und ich sind unterthan dem Monarchen . .

Alv. (einfallend.) Wenn er kein Laster gebeut!

Elv. Einverstanden! — Lesen Sie nun diesen Brief, den Olivares eine Stunde nach seinem Abschied mir sandte. (Indem sie ihm solchen darreicht.)

Alv. Wie? so schnell im Blize schon der Donner? Ha, ich errath' — ich errathe die Sprache des Elenden zum voraus! (liest.) „Von ganzer See„le, Donna Elvira, wünsch' ich Ihnen Glück; „Sie haben glorreich eine Probe bestanden, der „tausend Mütter unterliegen würden. Verstellung

„war

„war blos die Sprache, die ich auf Sr. Majestät „Befehl mit Ihnen sprechen muste. Mit Bewun„derung vernahm er die Antwort drauf; mit kö„niglicher Milde wird er eine so seltne Tugend zu „belohnen wissen.“ — (Einen Augenblick inne haltend, mit bittrer Lache.) Wird er? Wird er würklich? Ha, wo der Blinde, den solch eine Larve täuschte? — (Weiter lesend.) „Er selbst will fort„an Vaterstelle bei Klaren vertreten; er selbst für „einen Gemal aus den Ersten seines Hofes, und „aus den Edelsten seines Reiches sorgen. Aus eben „diesem Grunde untersagt er die vorhabende Ver„bindung mit Don Alvaro de Sugnez. . . (Alvaros Hand entsinkt das Papier auf den Tisch hin, woran er bisher sich gelehnt hatte, ein zorniges Zittern durch seinen ganzen Körper nöthigt ihn sich niederzusezen. Er ist nur der verbißnen Worte fähig.) Schändlich! —

Elv. (sich ihm nahend, und ihre Hand auf seine Schulter legend.) Sie sind Mann! sind Ritter, sind Spanier. Faßen Sie sich! Vollenden Sie die Lesung dessen, was ja doch — doch ein Papier nur ist.

Alv. Ich dank' Ihnen Donna. — (Es aufhebend.) „untersagt die Verbindung mit Don Alva„ro de Sugnez; verbeut sie bei Verlust seiner Gna„de, bei Verlust sämtlicher Güter auf beiden Sei„ten. Strenge scheint dies Wort zu seyn, doch

„auf wahre königliche Huld ist es gegründet; Kein „Zweifel daher, daß Donna Elvira es gern be„folgen wird. Graf Olivares." — Vortreflich! Vortreflich! Wenn's eine Gerechtigkeit dort oben giebt, so wird sie den heuchlerischen Buben, der diesen Brief schrieb, und den tirannischen Wollüstling der ihn gebot, zu finden wissen. — Donna Elvira, leben Sie wohl. (Will sich entfernen.)

Elv. (erstaunend.) Was ist das? Wo wollen Sie hin?

Alv. Jezt hinweg von Ihnen, und in wenig Stunden von Madrid. Frevel wär' es, in meinen Fall auch Sie zu verwickeln! Frevel zu fordern, daß .. (Mit geändertem Ton.) O Donna Elvira, meinem Gefühl, dem Wirbel meiner Empfindungen gebrechen Ausdruck und Worte. Aber mein Herz kennt seine Pflicht. Segen des Himmels sey über Klaren und Elviren! Es war beiden ein Ernst, mich zum neidenswürdigsten Sterblichen zu machen. Doch sie tadeln, wenn sie Königs Worten gehorchen, wenn Königs Drohung sie erschüttert, das würde von mir eine Ungerechtigkeit seyn; und mit willigem, wiewohl blutendem Herzen erlaß ich Sie daher Ihres Versprechens. (verbeugt sich und will ab.)

Elv. (ihn bey der Hand fassend.) Nein, Don Alvaro, so scheiden wir nicht von einander. So nehm ich Ihr Erbieten nicht an! — Was ich bisher mit

Ihnen

Ihnen sprach, erpreßte fremde Bedrückung; auf eine Frage meines eignen Herzens fodr' ich noch Antwort von Ihnen.

Alv. Befehlen sey Ihre Sorge, und Gehorchen die meinige.

Elv. Dies kleine Kästchen hier verwahrt meinen Schmuck und die Juwelen meiner Tochter; auch an sichern Papieren enthält es einige tausend Piaster. Zum Wohlstand freilich nicht Mittel genug, doch hoffentlich ein Schuz für die Nothdurft! Wenn mit dieser kleinen Habe, und mit desto größrer Zuversicht auf eine schüzende Fügung, Klara und Elvira jezt zu entfliehen suchten, in irgend ein stilles Thal der Sevennen, in irgend ein fernes Eiland ruhiger Welten; — wenn sie entschloßen wären, dort treu der Tugend zu leben und zu sterben; zu entsagen allem, was Vaterland Süßes und Reichthum Lockendes hat; — Don Alvaro, hätten wir wohl dann einen Begleiter?

Alv. (der noch einen Augenblik, als harrt' er einer weitern Rede, sie anstarrt.) Hör' ich eine Römerin sprechen? Eine Mutter der Grachen? Ist dies die Stimme heldenmüthiger Entsagung oder der Prüfung nur? — O Donna Elvira, wenn es mit diesem Entschlus Ernst Ihnen ist, dann soll Alvarens Arm Sie geleiten, und ging es in Höll' und Grab! dann soll — und wär's im Bettler-Gewand

 auch

auch — für Klaren dies Herz nur schlagen, bis es steht und bricht.

Elv. Gilt dieser Handschlag drauf!

Alv. Kein Mistrauen weiter, Donna! Es trift und schmerzt allzutief. Mein Schwur und dieser Handschlag gilt.

Elv. So sei diese nächste Nacht der Zeitpunkt unsrer Flucht! So trag ich es Ihnen auf, Don Alvaro, sofort für Roße, für einen Diener, für alle Nothwendigkeiten der Reise zu sorgen; So..

Alv. Halten Sie ein, Donna Elvira! Diese nächste Nacht schon, sagen Sie? — Ich bin der Ihrige auf immer. Doch nur drei Tage Aufschub noch, darum bitte, darum beschwör ich Sie.

Elv. (verwundernd.) Wie, Sie könnten zaudern, könnten vergessen..

Alf. Nein, ich denke auf alles; aber hören Sie mich und richten dann! Daß ein mistrauischer, wollüstiger Tirann uns aufpaßen, ein betrogner, wüthender Räuber uns hinten nachstürmen wird, das begreif' ich; daß Eile gut sey, gesteh' ich; und daß er nie uns erreichen soll, das hof' ich. Aber, Signora, ich bin der Sohn, der einzige Sohn, wie Sie wissen, eines ehrwürdigen Vaters; bin seine einzige Freude, sein einziger Trost. Eine Tagreise fern von hier lebt' er in ländlicher Stille. Hört er meinen Entschlus, hört er die Grün-

de,

de, die mich drängen; sein Segen begleitet uns sicher. Aber auch für ihn zu sorgen, eh' ich Freund' und Vaterland verlasse; ihm ein Lebewohl wenigstens zu sagen, das ist Pflicht, — unerlaßbare Pflicht.

Elv. (nach einer kleinen Pause.) Umarmen Sie mich! Umarmen Sie mich! Don Alvaro, ich war auf Tugend bey Ihnen gefaßt; auf Heldenmuth und Verläugnung. Doch diese kindliche Ehrfurcht überrascht mich. Und nun kein Tropfen Bluts mehr in mir, der sich Ihnen nicht vertraute; kein Gedanke, der sich verhehlte. — (indem sie eine Seitenthüre öfnet.) Klara, Klara, komm! Komm und danke deinem Geliebten, nicht für seine Lieb blos! Dank ihm auch für dies edle Herz, das dein Glük für alle Zukunft sichert!"

Redlich erfüllte Klara den Auftrag ihrer Mutter. Mit jener unwiderstehbaren Schaam einer Jungfrau, und doch auch mit dem ganzen Feuer des liebevollen Mädchens warf sie sich in die Arme des, halb bestürzt und halb entzükt, ihr entgegen eilenden Bräutigams. — „Klara, unsre Zeugin!" mehr stammelte er nicht. Nur zu zahllosen Küssen, nicht zu Worten hatten ihre Lippen Zeit und Kraft. — „Bin ich es auch werth? — werth, daß du so mich liebst, Alvaro?" — das war alles, was Klara endlich zu sagen vermochte. Aber der Blik, womit sie es sagte, die Purpurröthe ih-

rer Wangen, das Anschmiegen ihrer Hand an den Nacken des Geliebten, das frohe Zittern ihres ganzen Körpers — o! gegen Beredsamkeit dieser Art ist Cicero ein Stümper und Demosthenes ein Lehrling!

Auch fühlte Don Alvaro sein Glück, wie er sollte. Hingesunken auf sein linkes Knie dankt' er jezt der Vorsicht für ihren unbeschränkten Segen, schwur er jezt seiner Auserwählten Treue hier und dort; zagt' er jezt wieder: ob seine Wonne ein Traum oder Würklichkeit sey. Nicht Freude blos, des Entzückens höchster Rausch sprach und wirkt' aus ihm.

Versunken im Gefühl mütterlicher Zärtlichkeit sah einige Minuten lang Elvira diesem seltnen Schauspiel zu. Ihres Lebens schönste Augenblicke waren nicht reicher an Freude gewesen. Ganz schien sie zu vergeßen, durch welche bittre Prüfung dieser Auftritt veranlaßt werde. Aber nicht lange blieb ihr Bewußtseyn aus, und als es rükkehrte — sonderbar der Wechsel, der dann sich zeigte! Düster ward ihr Auge, bleich ihre Wange, gramvoll der Zug ihres Mundes, ihr Ganzes einer schmerzhaften Mutter, Gottes Bild, die im Gemäld' eines Rafaels herab aufs Grab ihres Sohnes schaut; — und sieh da, in eben dieser Sekunde noch funkelte wieder neu ihr Blick, färbte rasch aufsteigendes Blut ihre Wange, und mit dem Ton des feierlichsten Muthes rief sie:

„Nein!

Nein! Nein! ein Paar, das so sich liebt, so ganz Glückseligkeit im weitesten Umfange verdient — dem darf kein Mittel zum Glück durch meine Schuld gebrechen! dem soll — gefaßt ist mein Entschluß! so gut als gebracht ist mein Opfer.

Mit jener staunenden Aufmerksamkeit, die jedes Wort zwar deutlich hört, doch nicht ein einziges begreift, blikten Elviren hier ihre Kinder an. — Was für einen Entschluß, was für ein Opfer sie meyne, das fragten sie Beyde zu wiederholtenmalen, aber vergebens. — „Dringt nicht in „mich; war die Antwort: Ihr sollt alles erfahren, „nur jezt nicht! Was ich eurenthalber zu thun ge„denke, ist schwerer vielleicht, als Aufopferung des „Lebens selbst; und doch thu ichs mit Freuden; „thu es hoffentlich zu eurem Glück, und auch zu „dem meinigen. Nur das beschwör ich euch, wenn „ihr auf Augenblicke in der Achtung meiner Tugend „wankt, wenn ihr — Doch nein, nein! ich kan's noch „nicht enthüllen. Verlaßt uns jezt, Don Alvaro, auf „einige Stunden! Ich hoffe, wir fliehen nicht."

„Wir fliehen nicht! — Donna Elvira." —

„Keine Frage weiter! Und noch weniger Unwil„len! — Ich hoffe, wir fliehen nicht. Doch treft „jede Anstalt im Fall, daß wir müßten, und seyd „dessen gewiß: Klara ist die Eurige, oder die All„macht des Ewigen selbst müßte sie euch entreißen."

Don Alvaro entfernte sich. Eh noch eine Stunde verfloß, sandte Elvira folgende Antwort an Olivares.

„Deutlich genug, Graf, ist der Sinn Ihres Schrei„bens und der Wille des Monarchen. Doch wenn „Sie bisher im Ernst meine Standhaftigkeit be„wunderten, so wird vielleicht eben so unerwartet „mein jeziger Entschluß Ihnen dünken. — Ich bin „zu allen bereit, was mein König gebietet. — „Ueber einen einzigen Punkt erwartet mein Gewis„sen seine Beruhigung aus Sr. Majestät eignem „Munde, und eine Audienz bei ihm ist daher mein „ganzer Wunsch."

Elvira irrte sich nicht. Selbst jene Tugend war dem Hößling kaum so unvermuthet als ihre jezige Nachgiebigkeit gekommen. Fast hätt' er in diesem Wechsel einen Betrug, in diesem Gesuch um Audienz eine Hinterlist geargwohnt. Doch eben so schnell fiel ihm wieder ein: daß Elvira eine Frau, und nichts wandelbarer als weibliche Tugend sey. Er eilte zu seinem König; er verpfändete seinen Kopf: daß binnen zwei Tagen Klara wissen würde, wie es in fürstlichen Armen sich ruhen lasse; und er scherzte mit ihm über die sterbende Gewissenhaftigkeit der Mutter. Eine Unterredung ward für den nächsten Morgen ihr zugesichert; daß ein Versprechen von königlicher Gnade mit beigemischt wurde, wird, auch ungesagt, jeder errathen, der nur ein wenig auf Hofsitte sich versteht.

Die Liebe des Königs war eilend, war im voraus nun einer baldigen Gewährung gewiß; und doch

doch — so zaghaft sind selbst die Mächtigsten der Erde, wenn ihr Gewissen sie straft — und doch schlug Philipp etwas verlegen sein Auge nieder, als Elvira eintrat; doch würd' er unentschlossen zur ersten Rede gewesen seyn, hätte sie solche erwartet. Aber noch einige Schritte weit war die Donna, als sie, sofort wieder von ihm selbst aufgehoben, ihr Knie beugte, und also anhob:

„Verzeihung Ew. Majestät, wenn ich jezt ganz zu meinem Monarchen spreche, wie mein Herz empfindet, nicht wie die Förmlichkeit gebietet! Verzeihung, wenn ich ohne Umschweif und Eingang zu einer wichtigen Frage mich sofort erkühne!

Zu welcher? Sprecht ohne Zwang und Scheu, Donna Elvira!

Ist es wahr, was Graf Olivares, bei einer Bürgschaft, die freilich zweifelslos seyn sollte bei seiner Ehre, mich versicherte? Ist es wahr, daß Klara, meine Tochter, das Herz Eurer Majestät zu gewinnen verstand?

Die Verlegenheit des Monarchen wuchs. — „Und wenn dem also wäre?" bracht' er spät, und mühsam heraus.

„Nein, Ihro Majestät, ich will nicht wiederholen, was ich dem Bevollmächtigten Ihrer Liebe auftrug; nichts von dem sagen, was Tugend und Mutterpflicht mir zu entgegnen gebieten. Mein Ohr soll auf den Befehl meines Monarchen hören,

und auf keine Stimme weiter. Meine eigne Hand soll Klaren in dies Gemach hier führen. Aber vier Worte schweben noch auf meiner Zunge. Ob auch diese unerschüttert ihre königliche Seele lassen werden; ob stärker seyn wird Religion oder Liebe, Gesez oder Leidenschaft? darauf bin ich begierig."

Nicht begieriger wenigstens, als ich auf eure Rede! Sprecht heraus, Donna, was kann das seyn?

Nichts mehr, als dies: Klara ist Ihre Schwester!

„Meine Schwester!" rief Philipp und bebte zwei Schritt weit zurük. — Klara meine Schwester! wiederholt' er und starrte Elviren an, wie er den Boten kaum angestarrt haben könnte, der ihm in mitternächtlichem Schlummer den Raub seines Throns zugerufen hätte. — Mit gesenktem Auge, gesenkt aus Schaam oder Ungewißheit, stand die Mutter da. Es schien, als habe sie ausgesprochen für immer. Erst sein doppeltes Unmöglich! erst die Frage: Wollt Ihr ein Mährchen mir erzählen? weckten sie aus ihrer Betäubung.

„O daß es ein Mährchen wäre, und ich stünde vor dem Gericht meines eignen Gewissens so schuldlos da, wie bisher vor dem Gerichte der Welt! — Doch auch Elvira war einst, was jezt Klara ist. Auch Philipp III. fühlte für sie, was sein Sohn jezt für ihre Tochter fühlt. Geschenke, Drohungen, Schmeicheleien — o schont meiner Schaam, Sire!

Sire! — Genug ich war jung, mein Gemal alt; auch Euer Vater hatt' einen Olivares, der die Kunst der Bestrickung verstand! — Indeß Don Alonzo gegen Frankreich kämpfte; indeß ich traurige Tage und langweilige Nächte zählte .. Monarch, das Uebrige ist so leicht zu errathen und doch so schwer zu erzählen für eine Frau, die gern dies unglükliche Geheimnis mit in die Gruft genommen häte. — Schaut hier das Bildnis euers Vaters! Urtheilt, obs ihm gleicht! O der Morgen, wo er mir dieses gab, war meiner Ruhe Lezter!

„Bei der heiligen Jungfrau, sein Bild!"

Elv. (etwas gefaßter.) Sire, was Ihr auch nun über Klaren zu beschliessen geruht — Euer sey die Wahl und die Schuld! Nur um eines, eines beschwör' ich Euch. Beim Geist Eures Vaters, bei Eurer königlichen Krone, eines, bitt' ich Euch, gewährt mir.

Philipp (stolz) Bittet!

Elv. Ist euch die Stimme der Religion theurer, als eine flüchtige Begier; — verdient es Dank, daß ich nicht Blutschande über Euer Reich und Eure Seele häufen wollen; so gewährt mir dafür den Don Alvaro zum Gemal meiner Tochter. Ich gab ihm mein Wort, und er hat ihre Liebe. — Ach, es ist hart genug, daß ich dem Gatten Treue brach, zwingt mich nicht auch dem Eidam sie zu brechen.

Philip. Ich wills überlegen.

Elv. Niemand weiß um das Geheimnis, das ich Eurer Majestät anvertraute. Die einzige meiner Frauen, die meine Schwäche kannte, ruht vorlängst im Grabe. Klara hält den für einen Vater, den alle Welt dafür achtet. Darf ich hoffen —

Philip. (stolz.) Daß ich thun werde, was mir ziemt und beliebt.

Donna Elvira ging. Troz der erzwungnen Hoheit des Monarchens in seinen lezten Worten, war der bängliche Kampf seiner Seele in jedem Ton, in jeder Miene merklich. Von allen Pflichten des Fürsten und des Menschen hätte er sich zu entledigen gewußt, doch die Geseze der Religion waren ihm heilig; nicht weil sie Religion, sondern weil sie von der Wiege an sein Schreckgespenst, seiner Seele Folter und desto wichtiger für ihn gewesen waren, je dunkler er sie fand. Inquisitoren waren seine Lehrer, und die abergläubigsten aller Mönche seine Erzieher gewesen. — Klarens Schönheit und der Bann der Kirche; Genuß ihrer Liebe, und Furcht für des Fegfeuers Flamme! Gebot seines Fleisches und Verbot seines Glaubens! Lange zweifelte der Monarch; schon hatte Olivares, auch hierinnen sein Vertrauen, Lust auf Klarens Seite sich zu schlagen; doch bald besann er sich, daß diese Sünde, wenn sie ruchtbar würde, von einigen Priestern, die ihn haßten, auf seine Rechnung geschrie-

schrieben werden könnte; daß sie noch schwärzer seinen ohnedem gehaßten Namen beym Volke zu machen vermöge; und bedeutungsvoll zuckt' er daher mit der Achsel. Seine Stimme, und Philipps innrer Schauder siegten. Der Monarch — wie ihm zu sagen beliebte — entschlos sich grosmüthig zu seyn; und ein Handschreiben seines Günstlings meldete Donna Elviren: daß ihr Gebieter nicht nur Klarens Vermälung mit Don Alvaro billige, sondern daß er selbst die Kosten der Hochzeitfeier auf sich nehme, und das erste erledigte wichtige Gouvernement ihrem Schwiegersohn zusichre.

Eben war Don Alvaro bey Elviren, als dieser Brief ankam. So sorgsam, als nur immer ein beherzter Mann seyn kann; blikt er auf sie, indem sie ihn las. Ohne eine Silbe zu sagen, reichte sie ihm denselben. Auf jede Härte war er, bevor er ihn hinnahm, gefaßt; aber mit fast betäubendem Entsezen überrascht ihn diese unbegreifliche Milde. Zehnmal hatt' er das Schreiben schon, iezt laut, und iezt leise gelesen, und doch zweifelte er, ob er auch nur eine Silbe davon verstehe; Zehnmal hatt' er Klaren und Elviren angestarrt, und statt alles Aufschlußes bei iener nur eine gleiche Verwunderung, bei dieser ein halb schmerzhaftes Lächeln erblickt. Selbst der Rede war er nicht mächtig und erst spät unterbrach Elvira diese sonderbare Pause mit der Frage:

„Nun,

„Nun, Don Alvaro, hat meine Beredsamkeit nicht Wunder gethan?“

Bei meinem Leben, rief er, das hat Sie! — Die Erscheinung von zehn Heiligen würd' es mir minder dünken. — Ich beschwöre Sie, theuerste Mutter, woher kömmt das?

„Lassen Sie uns nüzen, was da ist, nicht grübeln, woher es kömmt! — Ein glühendes Eisen, dieweil es glüht, nicht schmieden, mag fehlerhaft seyn; doch zehnmal fehlerhafter ist es, Fürstengnade nicht nüzen, die so selten sich einstellt, und so bald verschwindet. — Jezt Ihre Pflicht, dem Günstling eine Aufwartung, dem König, wo möglich, Ihren Dank abzustatten! Besorgen Sie dies, und wir sprechen uns dann weiter.

Mit einem blinden Gehorsam, der dem Spanier gegen das schöne Geschlecht eigen zu seyn pflegt, entfernte sich Don Alvaro; auch Klarens Forschen war vergebens. Hätten die übrigen Theilnehmer des Geheimnisses geschwiegen, wie Elvira, die Sonne würd' es nie beschienen haben. — Doch kein Gebot versiegelte des Grafen Olivares Lippen: Bald vertraute es der königliche Günstling seinem eignen Günstling an; bald dieser es seiner Geliebten; die Geliebt' ihrer Schwester, die Schwester einem andern Höfling. Kurz, von Ohr zu Ohr geflüstert ward es am nächsten Morgen schon die neueste Neuigkeit des Hofes. Alle staunten; denn

Elvi-

Elvirens Tugend hatte bisher für einen Fels im Meer gegolten. Aber auch alle fanden bald diesen Fehltritt sehr natürlich; ja, nicht wenige versicherten dreust genug, seit vielen Jahren schon etwas ähnliches gemuthmaßt zu haben. „Es war ja erstaunend, hieß es, wie Klara dem verstorbnen König glich! Es war ja kein Zug vom alten Don Alfonzo an dem Mädchen zu spüren! Es war — o unübersehlich schien das Feld, auf welchem Schmähsucht jezt herumzutummeln vermochte. Nur ob Donna Elvira klug bey solch einer Entdeckung verfahren habe? ob sie nicht das Glück ihrer Tochter und ein eignes blendendes Loos zehn Gewissenszweifeln hätte vorziehn sollen? das blieb Frage noch, die eilf Zwölftheile im Herzen nach Höflings-Sitte beantworteten.

Natürlich mußte eine Sache dieser Art zwar etwas später, doch immer noch früh genug, auch zu Alvaros Kundschaft kommen. — Die Anstalten seiner Hochzeitfeier waren unermüdet fortgesezt worden. Auf Gewinnung ihres Rechtshandels bedurft Elvira nicht mehr zu warten; noch zwei Tage waren bis zur wirklichen Heurath rückständig, da entdekte ihm ein dienstfertiger oder auch vielleicht ein neidischer Freund, welch ein Gerücht von Klarens Abstammung umhergehe. Rasch und mechanisch grif Alvaro nach seinem Degen, als er das erste Wort von dieser Neuigkeit hörte; nachdenkend ließ er die Hand wieder sinken, als jener Freund seine Währmänner

nannte, und als seine eigne Besinnung verschiedne wichtige Gründe ihm darbot. Ein fürchterliches Licht gieng ihm jezt plözlich auf. Jezt begrif er den plözlichen Wechsel in des Königs Gesinnung; jezt das Wunder, das Elvirens Beredsamkeit gewürkt hatte; jezt den lächelnden, zweideutig freundlichen Glückwunsch des Grafen Olivares: daß er mit so edlem Blute sich verbinde. — Wahrlich! es war ein sonderbarer Schauer, der durch sein Innerstes braußte. — Er fühlte sich als Spanier, als ein edler, als ein stolzer Mann; was manchem Höfling noch ein Zuwachs von Veredlung geschienen hätte, dünkt' ihm mit Recht Verringerung derselben zu seyn; aber mehr noch als alles dies schmerzt' ihn der Gedanke sich geirrt in seiner Ehrfurcht gegen Elviren zu haben. — Hastig verließ er seinen Freund; nach einer kurzen Sammlung von Entwürfen eilt' er zu seiner Schwiegermutter selbst.

Elvira verstand sich auf die Gesichter der Männer, zumal derjenigen, die so offen, wie Don Alvaro handelten. Gleich beim ersten Tritt in ihr Gemach sah sie die Bewegung seiner Seele, und fragte nach deren Grund. Er suchte einzukleiden, was er gehört hatt' und empfand; doch zu stürmisch war sein Herz, als diese Einkleidung ihm gelingen zu lassen; auch erspart' ihm Elvira, als sie sah, was ihn drücke, die Vollendung.

„Don Alvaro, (sprach sie, und eine helle Thräne funkelte in ihren Augen,) fanden Sie, seit Sie

mich

mich kennen, einen Flecken in meinem Herzen, eine Lüge in meinem Munde, einen Schatten in meiner Zucht, einen Anstoß in meiner Redlichkeit?“

Keinen!

„Erinnern Sie sich meiner Rührung, als Sie und Klara dem Schicksal zu trozen entschloßen waren? Erinnern Sie sich meines Schwurs: Leicht sey die Aufopferung meines Lebens gegen den Schritt, den ich eurentwegen zu thun gedächte.“

Alv. (wie aus einem Traum erwachend.) Ja wohl erinnr' ich mich dessen.

Elv. (gerührt.) Und vergaßen doch der Bitte, die ich anhieng? der Bitte: höchstens auf Augenblicke in Achtung meiner Tugend zu wanken! Vergaßen —

Alv. (hizig einfallend.) Nein, Signora, nein! ich that dies nie. — Und hätt' ichs auch gethan. Diese Thränen. diese Erinnerung.. Ha! ich habe genug; ich will hin; will mit diesem meinem Stal jeden Nichtswürdigen strafen, der solch eine Unschuld lästern kann! wills, und wenn Olivares selbst —

Elv. (ihn, der fort will zurückhaltend.) Unbändiger, was wollen Sie thun? Das Gebäude eines Glücks, das wir so mühsam bauten, vielleicht auf immer zerstören? Unrecht thun, indem Sie Recht zu handhaben wähnen? — (Schmerzhaft.) Sprach

 ich

ich ein Wort noch von meiner Unschuld? Läugnete ich wohl — (Sie stokt aus innerm Kampf.)

Alv. (ganz bestürzt sie anstarrend.) Wie? Signora, es wäre möglich! —

Elv. Alvaro! — (halb vor sich.) Mächte des Himmels, ihr seht meinen Kampf, unterstüzt mich in ihm! — Alvaro, ich beschwöre Sie, glauben Sie mir — aber glauben Sie mir, ohne weiter zu forschen! — Elvira will durch Klaren das Glück ihres Lebens — will es ganz durch sie nur machen! Noch mehr; rein ist Klarens Geburt! Alle Geister der Hölle haben keine Anklage für sie; und doch darf jenes Gerücht noch nicht widerlegt werden.

Alv. Wie? ich sollte dulden —

Elv. (mit gerechtem Unwillen.) Wohlan, Unsinniger, so gehn Sie dann, und thun, was Ihnen gut däucht! Aber antworten Sie mir erst: Warben Sie in Klaren nur um die Tochter des Don Alonzos? — Entehrt es die schönste von Spaniens Jugend, wenn Königsblut in ihren Adern fließt? Würde jener Fehltritt, wenn er auch Fehltritt wäre, für jemand anders, als höchstens für mich nur, schmählich seyn? — Und sey es für mich! sey er es, so viel man wolle. Ich will sie dulden diese Schmach! — (stolz.) Dulden, denn ich hoffe sie noch zu überleben, hoffe, daß ihr alle dereinst .. (sich besinnend und den Ton verändernd.) Alvaro, ich

ich beschwöre Sie, gehorchen Sie diesmal nur blindlings einer Mutter, die Sie liebt; die nicht ohne Ursach in ihres Lebens wichtigstem Geschäft Gehorsam von Ihnen fodert. — Als Spanierin, als Donna, als die Frau, der Sie schon Ehrfurcht gelobten, begehr ich von Ihnen: Seyn Sie taub gegen jedes Gerücht, blind gegen jeden Wink. Klarens Hand ist die Ihrige; nehmen Sie solche hin, ohne weiter zu forschen. Gereut es Ihnen am ersten Morgen ihrer Ehe, so gehandelt zu haben, so löse keine Messe dereinst meine Seele aus der Prüfung! So werde jeder unwissentliche Fehl mir zur Todtsünde, die kein Ablaß und keine Walfahrt tilgt!

Es war in Elvirens Antliz, indem sie dies sagte etwas so Feierliches, etwas so Zutrauenerwekendes — Engel, wenn sie anders je vom Himmel stiegen, könnten nicht eindringender mit den Menschenkindern sprechen. Ein längerer Widerstand hätte dem Don Alvaro Sünde gedäucht. Er beugte sein Knie, küßte ihre Hand. — „Ich will gehorchen!“ Mehr sprach er nicht; aber er sprach dies Wenige von ganzem Herzen. Vollkommen erfüllte er sein Versprechen. Fremd blieb Klaren auch der kleinste Argwohn von Unmuth oder Anstoß.

Mit einer Pracht, seines Gebers, des Monarchens beider Indien würdig, ward zwei Tage später das Vermälungsfest unsrer Liebenden gefeiert. Aus

seines Gebieters eignen Händen empfieng Don Alvaro am Altar sein Gemal. Ein kostbares Juwel an goldner Kette, hing Philipp selbst um Klarens Hals. Ein freundliches Lächeln, ungedenklich schier in den Mienen eines Spanischen Königs, überlief sein Antliz, als Klara bey Berührung ihres Nackens merklich erröthete. — „Dies wird doch wohl dem Bruder erlaubt seyn?“ lispelte er leise der Erstaunten zu, die seine Rede zwar, doch nicht deren Sinn verstand. Ohne eine Antwort abzuwarten, wandte er sich rasch — schon ganz wieder Monarch! — zum Alvaro hin, und reicht' ihm ein Papier mit den lakonischen Worten: Dies unserm Statthalter in Barcelona und im Katalonien! Niederknieen wollte der Begnadigte; der König reicht' ihm die Hand. — „Wichtig, sprach er noch einmal, ist euer Posten, oft unruhig Kataloniens Volk; und desto billiger, als ein Verwandter von uns.. Philip schwieg hier, aber Alvaro verstand ihn; ihn verstand der Zirkel der Höflinge rund umher; ein bedeutungsvolles Murmeln mehrte sich. Röther ward Elvirens Wange; trüber senkt sich ihr Blik. Doch noch hatte ihre Stunde nicht geschlagen.

Ein statliches, wahrhaft königliches Mahl folgte. Jezt war es geendet, und die Tänze sollten anheben; da nahte sich Elvira dem Monarchen, der so eben mit seinem Günstling sprach, und dann mit Klaren den Ball zu eröfnen gedachte. Es war etwas

was so bebendes, und doch so edles in dem Anstand womit sie sich nahte, daß es, bevor sie noch sprach' jedem, der sie ansah, befremdete, und als sie anhub' drängte sich alles in einem halben Zirkel um sie.

„Die Milde Eurer Majestät — sprach sie — hat sich wohlthätiger über meine Kinder ergoßen, als ein fruchtbarer Regen über ausgebrannte Felder; und doch — doch hab ich eben diese Milde noch um eine Gabe anzuflehen, die an Größe, die an Edelmuth, an ächter königlicher Tugend alle bisher ertheilte weit übersteigt.“

Philip. (ernst.) Um welche?

Elv. Um Verzeihung für eine Verbrecherin, die es wagte, Eure Majestät selbst zu beleidigen; die verstokt genug ist, noch jezt, was sie that, nicht zu bereuen und die doch zagt vor der Ungnad' ihres Monarchens.

Philip. (etwas erstaunt.) Eine Verbrecherin? Gegen uns? Wer wäre das.

Elv. (niederknieend.) Ich selbst bin es! — Ich selbst, die ich hier zum Füssen meines Königs bekenne, daß ich künstlichen Trug ersann, um Eure Majestät zu täuschen, und daß ich mich freute, als er mir gelang.

Philip. Ha, was ist das!

Elv. (fortfahrend.) Unwahrheit war es, was ich als Gewissenslast in geheimer Audienz Eurer Maje-

stät vertraute! Unwahrheit, was seitdem nur allzu rasch im Kreis des Hofes umherlief. — Klara war nie Eurer Majestät verwandt.

Philip (mit zornigem Blik auf Don Alvaro.) Ha! Verräther! — (Gemurmel des ganzen Saals.)

Elv. Nein, Eure Majestät, hier kniet die einzige Verrätherin, wofern ein Verrath jene Mutter-Angst genennt werden kann, die alles, alles wagt, um ihre Pflicht zu erfüllen. Unwissend, unschuldig stehn jene Bebende dort. Fern hielt ich sie von jeder Mitgenossenschaft. Noch kann Klara mich nicht einmal ganz verstehen, und Alvaro wußte um keinen Betrug. Auf mein Haupt, auf mein Haupt allein komme die ganze Strafe, wofern gestraft werden muß. Doch wenn dem grösten Verbrecher vorm Hochgericht, das seinen Stab schon brechen will, Vertheidigung noch erlaubt ist; wenn ein grösserer Monarch dort oben über meinen Monarchen hienieden thront, so höre König Philip mich — höre mich, eine Frau, im Angesicht seines Hofes, und richte dann!“

Erstaunt blikten die stolzen Grands von Spanien sich wechselseitig an. — „Wer von uns wagt es so zu sprechen?“ flüsterten sie sich zu. Mit sichtlichem Unwillen arbeitete Philipps Busen. Eine Minute schier schwieg er. — „Steht auf, Donna, und redet!“ — war endlich seine Antwort.

„Nein,

Nein, nein! Hier zu knien ist meine Pflicht; denn nicht alles, was ich that, war so rein, wie ichs wünschte; Rechtfertigung wag ich nicht; auf Entschuldigung hoff' ich. — O Monarch, als Don Alonzo schon des Todes sichern Tritt nah bei sich vernahm, — als ich mit Thränen, die kein Blendwerk waren, an seinem Lager kniete, da ergrif er noch einmal meine Hand und sprach: Wach über Klarens Tugend! Sie wird schön werden; meiner fliehenden Seele ahndet Gefahr! Wach über sie! — Ich schwurs ihm, eh mein Schwur noch vollendet war, brach ihm Aug und Herz — (Kleine Pause; sie wischt sich eine Thräne vom Auge, und fährt dann fort.) Mich dünkt, ich hielt, was ich ihm versprach! Mich dünkt, sorgfältiger wachte nie eine Mutter über ihr Kind; und alle Heuchler in Stadt und Hof müßten Schüler gegen Klaren seyn, wenn täuschend ihre Zucht und diese jungfräuliche Schaamröthe wäre. Daher, Monarch! daher jene Antwort, die ich einem großen Minister gab! Daher, als ich sein Schreiben las, der feste Entschluß zu fliehen, so weit die Erde offen steht; alles hinter mir zu lassen, Reichthum, Rang und Glück; nur die Tugend, nur mein Kind, und meinen Eidam nicht.

Philip Vortreflich; — Don Alvaro also —

Elv. War entschloßen uns zu begleiten! das läugn' ich nicht! Straf ihn deshalb, wer Liebe

 verkennt

verkennt und wer Edelmuth nicht achtet! — O König Philip, wohl möglich, daß ich manchem nahen Zeugen eine Thorheit zu sagen scheine; und doch sag ichs laut: Nur der dient seinem Fürsten, wie er soll, der Tugend noch höher, als Menschenhoheit achtet! — Sieh, als ich Sohn und Tochter jezt weteifern sah, wer stärker lieben könne, da erwacht' in mir der Gedanke, alles, deine Gnade, mein Leben, selbst meines Wandels untadelhaften Ruf für meiner Kinder Wohlfahrt zu wagen; da faßt' ich den kühnen Entschluß, zu ringen, wer mehr vermöge: Königs Macht oder Frauenlist. Da sucht' ich dein Gewissen, das mir zu schlummern schien, durch einen frommen Trug aufzuwecken; — und es gelang mir! Was ich hingab, meine Ehre, durch eigne Anklage befleckt, war kein geringes Opfer. Auch in eines Mannes Augen nur für eine Gestrauchelte zu gelten, ward Elviren unsäglich schwer. Aber gestorben wäre mit mir der Inhalt jenes Gesprächs; ganz für königliche Selbstbezwingung hätte gegolten, was zur Hälfte wenigstens Scheu des Gewissens seyn mag; hätte der Erste aller Männer so geschwiegen, wie eine Frau zu schweigen vermag.

Philip (in ausbrechendem Zorn.) Wie? Donna, Ihre Verwegenheit —

Elv. (sanft.) Geht zu weit vielleicht; doch weiter noch vermag die Gnade Eurer Majestät zu gehn.

Jenes

Jenes Gerücht allein, das bald von Mund zu Munde lief, das mit mit Schaam, bei jedem mich treffenden Blick meine Wange röthete; das selbst Alvaros sorgsame Tugend schreckte — dies Gerücht allein zwingt mich jezt zur weitern Anklage meiner selbst; weit verschieden von jener, und eben so offen als jene verborgen seyn sollte.

Philip (spottend.) Wo also der Wundermann, der entscheide: welcher Trug der größte sey. Jenes Bildnis meines Vaters wenigstens —

Elv. (einfallend.) Vergessen hatten Eure Majestät die Gnadenkette, die oft mein Gemal an festlichen Tagen trug; die Ihr Vater selbst einst um den Hals ihm warf, und an der dieses Monarchen jugendliches Bildniß glänzte. Hier — hier, vor Gottes Augen betheur' ich, nur Alonzos Mund berührte meine Lippen; nur Alonzo war mir Gemal und Klaren Vater; nur er — doch wozu bedarf's der Schwüre mehr? Was ich begehrte, ist erfüllt. Verbunden sind diese Beide nun durch die Bande der Kirche. Die Bande des Bluts waren dir heilig. Grosser König, vor den Augen deines Hofs beschwör' ich dich: laß es diese dir nicht minder seyn. Du kannst mit Rang und Geschenken die Gunst von tausend reizenden Geschöpfen überreichlich bezahlen. — Elvirens Tochter, hof' ich, hat ein Herz, dem nur Tugend gnügt! Ich gehe, wohin dein Wink gebeut, ins Kloster, in eine ländliche Wüste, im

Kerker sogar! Nur strafe diese nicht; denn bei der heiligen Mutter Gottes, sie sind unschuldig.

Elvira schwieg; unerschrocken blieb ihr Blick; doch senkte sie etwas tiefer ihr Haupt, als erwarte sie mit Unterwerfung ihr Urtheil. In einer sonderbaren Lage, als König Philipp jezt, befand sich vielleicht nie ein Fürst. Laut sah er sich der Wollust und der Bedrückung angeklagt; laut war er überführt, daß nur Scheu der Religion seine Milde bewirkt habe und daß er getäuscht worden sey. Schaam, Unwillen, rükkehrende Begier, gekränkter Stolz füllten sein Herz; so tief, wie Elvira hatte noch kein Feind ihn beleidigt; und doch konnte er ihr, die er so gern gehaßt hätte, seine Bewunderung nicht versagen; doch mußte er, wenn er jezt strafen wollte, ungerecht seyn vor den Augen von ganz Spanien, von ganz Europa vielleicht.

Groß ward dieser Kampf, festlicher ward die Scene noch durch die Menge von Zeugen. In bänglicher Erwartung seines Ausspruchs blikten alle auf den Monarchen hin; offen, wiewohl sprachlos noch, war jeder Mund; in vieler Augen glänzten Thränen. Elvirens Freunde sahen mit Stolz und Angst zugleich nach ihr. Elvirens Feinde vergaßen jezt Haß und Neid; und hatten für Bewunderung nur Gefühl. — So verfloß eine Minute. Das Grab selbst ist nicht stiller, als sie.

Doch

Doch jezt, als immer noch König Philipp schwieg; als ernster noch die Runzel auf seiner Stirne zu werden schien; da stürzten Klara und Alvaro sich auch nieder auf ihr Knie; da drängten sich zehn oder zwölf der edelsten Spanier näher zum Stuhl des Monarchen, und ihre Miene verrieth die Vorbitte bereits. Ihr Geräusch wekt ihn aus seinem Tiefsinn, seinen Zweifeln. Mit ernstem Blick winkte er; sie schwiegen, und wichen zurück. — „Es mische sich niemand hier ein! sprach er, denn ich bedarf keines Raths! — Donna Elvira, erhebt euch! Bestätigt sey alles, was ich bisher verordnet! Euch allen sey verziehn!“ Ein lauter Jubel dankt' ihm. Elvira und ihre Kinder wollten von neuem seine Knie umarmen; er entriß sich ihnen mit einer Hast, die seiner königlichen Grandezza schier zuwider schien. In sein Gemach entfernt' er sich auf einige Minuten; nur Graf Olivares durfte ihm folgen. Es gab angebliche Menschenkenner, die vermutheten: der Günstling hab im geheimen Gespräch die Grosmuth seines Gebieters getadelt; die Weisern glaubten, daß er ihn vielmehr in solcher bestätigt habe. Denn so verderbt sind selbst Höflinge nicht, daß nicht jezuweilen eine fremde Tugend ihren Beifall sich erzwingen sollte.

Wenigstens war, als der Monarch nach einer Viertelstunde beinah rükkehrte, als er noch dicht um Elviren die Glükwünschenden alle sich drängen

sah,

sah, sein Antliz so heiter, als sey nichts geschehen. In Fröhlichkeit verfloß die Hälfte der Nacht. — „Geht ja bald nach Barcellona, Don Alvaro!“ das war Philipps einzige lächelnde Rede, als er mit Klaren selbst den Reihen eröfnet hatte. Daß Don Alvaro diesen zweideutigen Rath befolgte; daß Donna Elvira ihre Kinder begleitete; daß fortan Ruhm und Glück und Liebe sie umschwebten — das alles bedarf keiner Meldung weiter.

Ende der neunten Sammlung.

Skizzen.

Zehnte Sammlung.

Auch Vorwiz kan seinen Nuzen haben.*)

In einer fast klösterlichen Einsamkeit pflegte Karl von Billenau mit Wilhelminen, seiner jüngern Schwester, des Jahres grösten Theil auf dem Lande zuzubringen. Das Rittergut, das er besaß, war groß, schön gelegen, unverschuldet. Er selbst hatte schon verschiedne auswärtige Reiche durchreist; hatte durch Sehn und Lesen seinem Geiste Bil-

*) Eine Dame, deren Freundschaft ich ehemals zu besizen glaubte, veranlaßte diese Erzählung. Wir sprachen einst von den paradoxen Säzen mancher Schriftsteller; sie erklärte sich, daß sie solche liebe, und ich bat im Scherz um eine Aufgabe. Sie gab mir obenstehende Worte, und so entstand gegenwärtige Kleinigkeit. Noch würkten verschiedne andre Zufälligkeiten, daß sie grade so und nicht anders ward; und ich selbst fühle es jezt bereits, noch wäre so mancher beßre Plan hier erdenkbar und ausführbar gewesen. Aber dann wäre es mir doch, aufrichtig gestanden, bei der Wegwerfung dieser Novelle, um meine Arbeit leid gewesen. M.

Bildung seinen Grundsäzen Festigkeit verschaft; hatte mit ächter Weisheit schon manches im Staat ihm angetragnes Amt abgelehnt, und galt durchgängig für einen Mann von fast schönen Körper und von gewiß edler Seele. Eines nur tadelte man an ihm; er war schon dreißig Jahr alt, und noch unverheyrathet; seine erste Liebe, die Zärtlichkeit des zwanzigjährigen Jünglings, hatte der Tod zerrißen, und seine Seele pflegte gleich stark zu halten, als tief zu fühlen. Schon nannte man ihn daher im Scherz den Hagestolz; schon glaubt' er selbst im Ernst, der Liebe zweitem Pfeile für immer entgangen zu seyn, als eine städtische Schönheit ihn vom Gegentheil überführte.

Julie Darbek hieß sie; ohne Reichthum, ohne Adel, ohne streng-regelmäßige Schönheit sogar; aber, wie es schien, ein Geschöpf der Anmuth selbst. Ihr Haar so blond und seiden, ihr Auge so blau und sprechend, ihre Stirne so frei und weiß, ihre Nase so unmerklich gebogen und edel geformt, ihre Lippen so fein gespalten und sanft geröthet, ihre Hand ein Elfenbein an Farbe, ein Wachs an Weiche, ihr Fuß so nett und klein, ihr Wuchs so schlank und gefällig — alles dies in Ebenmaaß und Verbindung gebracht, versprach den liebenswürdigsten Geist im liebenswürdigsten Körper, und hielt, was es versprach. Billenau sah sie zuerst auf einem Ball; sah sie so eben begriffen im teutschen Tanz; immer war er bisher mehr

dessen

dessen Gegner als Freund gewesen; hatte zu vertraut seine Nähe, zu einförmig seine Art, zu wild seine Schwenkung gefunden. Jezt war er bekehrt in einem Augenblik. Denn die Leichtigkeit mit Anstand, die Wärme mit Bescheidenheit, die jugendliche Freude mit Sittsamkeit, die Julie hier vereinte, dies alles, wie ihm dünkte, hatte er noch nie erblickt. Stundenlang hätte er hier zu stehn und zuzusehn vermocht; und doch wünschte er auch wieder: daß bald ihr Reihen geendigt seyn möge, nicht blos der Eifersucht halber, die sofort den glücklichen Mittänzer traf, sondern auch um Gelegenheit zum eignen Gespräch zu erhalten. Sie ward ihm; viel hatte er zu finden gehoft; ein weit mehreres fand er würklich. Jezt des Herzens naivsten Ton, jezt den lebhaftesten Wiz, jezt des edelsten Gefühls unverkennbare Spuren. Er ging hinweg erstaunt, entzückt, verliebt. Schon mit dem nächsten Morgen forschte er genauer nach ihren Umständen. Er fand sie, wie er wünschte. Armuth und bürgerliche Geburt waren die einzigen Fehler, die man an ihr zu tadeln vermochte. Auf beide achtete Billenau nicht. Der stolze Gedanke, Schöpfer ihres Glücks auch im Auge der Welt zu werden, verstärkte seine Liebe vielmehr. Er erschien bei ihr als ein biedrer Mann, und sprach bald, wie ein solcher spricht. Fast hätte man anfangs seinen Ernst bezweifelt. Seine Betheurungen, sein Anhalten, sein unbefangnes Wesen überzeugten. Juliens Herz

 war

war noch unverschenkt; sie fand einen solchen Liebhaber der Gegenliebe, seine Hand der Annahme gar wohl werth. Wenige Wochen vergingen, und Billenau war Gatte.

Als einziger Herr über sich, als lezter Mann seines Stamms hatte Billenau keiner Einwilligung seiner Seits bedurft, keinen Rath einzuholen gebraucht, und auch niemanden zu beleidigen gesorgt. Doch war dies leztere geschehen. Fräulein Wiehelmine, sie, die alles, was sie besaß und noch zu hoffen hatte, ihrem Bruder verdankte, — von ihm erzogen, geschäzt und geliebt — sie fand sich jezt durch eine bürgerliche Schwester beleidigt; sah jede Schwägerin als eine Verkürzung eigner Haabe, und diese Mißheyrath vorzüglich als eine lächerliche Thorheit an. Mit sichtlichem Widerwillen empfing sie daher die junge Gemalin; Kälte zeigte sich in jeder gezwungnen oder nothwendigen Umarmung; eine gewisse Art von Spott, den man nur beim edlen Pöbel anzutreffen pflegt, der Spott über Geburt und Verwandtschaft, mischte sich oft in ihre Reden; ja selbst zu tükischer Verläumdung, zu giftigem Geschwäz, das eheliche Eintracht stören und ehlichen Zwiespalt aussäen sollte, nahm sie ihre Zuflucht.

Billenau erkannte Wilhelminens Bosheit bald, und empfand sie nach der gewöhnlichen Sitte neuvermälter und noch heißverliebter Ehemänner; das heißt:

heißt: er machte Anstalt, die Schwester der Gemalin aufzuopfern. Wilhelminen ward schleunige Trennung angekündigt; der Wagen, der sie zu einer alten Tante bringen sollte, stand schon angespant; nur Julie legte noch zur rechten Zeit sich ins Mittel. Sie, die Glückswechsel und Ehstand nicht verschlimmert hatten, die jeden Unwillen wie die Erbsünde, und jeden Zwist, wie die Hölle selber haßte, sie, von ihrer Schwägerin oft beleidigt, und doch nie erbittert, warf sich jezt ihrem Gemal um den Hals; bat, flehte, beschwur, bis er nachgab. Als sie dann mit dem freundlichsten Gesicht und innigsten Ton zu Wilhelminen sich wandte, als sie sich erbot, gern alles bisherige zu vergeben und vergessen, da schien diese wahrhaft gerührt durch solch eine Grosmuth zu seyn; sich wohl bewußt, wie viel sie an ihres Bruders Freundschaft verliere, gestand sie ihr Unrecht, und versprach Besserung. Der Friede des Hauses war wieder hergestellt; die Damen lebten, wenn auch nicht ganz nahe, doch wenigstens nicht mehr fern von einander; und Villenau genoß in Juliens Armen alle die Seligkeit, die zwar selten im ehlichen Leben, doch dann unausbleiblich ist, wenn ein solches Weib einem solchen Manne zu Theil wird.

Wenige Wochen nachher fing die bisher blühende Wilhelmine an, bleich und kränklich zu werden. Ein geheimer Kummer schien an ihrem Herzen zu nagen. Vergebens drang ihr Bruder in sie; vergebens bot Julie alles auf, was freundschaft nur ver-

mag. Wilhelmine blieb verschloßen. Ihr Mund läugnete allen Kummer ab; ihre Miene gestand ihn. Billenau, bekannt mit der Wahrheit: daß ein weibliches Herz die unerforschlichste aller Untiefen sey, gab endlich die Hofnung des Ausforschens auf, und ein andrer Umstand ertheilte den Bestrebungen seines Geistes auch eine veränderte Richtung.

Ein wichtiger Rechtshandel rief ihn nach der Hauptstadt des Landes. Der Weg dahin war fern und schlecht; die Jahreszeit rauh; Julie in der Hälfte von ihrer ersten Schwangerschaft. So ungern sich der junge Gemal von seiner Gemalin trente, so unweislich wäre jezt Mitnehmung gewesen zumal da er sein ganzes Geschäft in fünfzehn oder zwanzig Tagen zu beendigen hofte. Er reißte daher allein; doch die Gerechtigkeit des Landes dachte nicht so eilend, wie ein Liebhaber oder zärtlicher Ehemann denkt. Aus drei Wochen wurden eben so viel Monate. Billenau hätte sterben mögen für Ungedult; von einem Tage zum andern tröstete man — und täuschte ihn.

Juliens Briefe statteten indeß von jeder häuslichen Veränderung Rechenschaft ab. Wilhelminens Schwermuth und Kränkeln hatte sich wenige Tage nach seiner Abreise in wirkliche Krankheit verkehrt. Julie schien sogar für ihr Aufkommen sehr besorgt zu seyn. Aber bald klangen die Nachrichten wieder tröstlicher; bald meldete die Genesene selbst ihm ihre

Ge-

Genesung; und als endlich Göttin Justiz, oder ihre Handlanger vielmehr, ausgezaudert hatten, und Villenau heimkehren konnte, fand er seine Schwester wieder, nicht nur in neublühender Schönheit, sondern auch, was vollkommen sein Vergnügen machte, in wahrer innigster Freundschaft mit seiner Gemalin. — „Ich müßte die Undankbarkeit selbst „seyn, sprach sie erröthend, wenn ich derjenigen „länger mein Herz verweigerte, die bey meinem „Krankenlager oft mit der Zärtlichkeit einer Freun„din und Mutter zugleich wachte. Ich schäme „mich, sie so spät kennen gelernt zu haben; aber „ich will mich bestreben, das Versäumte einzu„bringen.“

Würklich beschämten Julie und Wilhelmine von nun an tausend leibliche Schwestern. Ein Wille, ein Vergnügen, ein Schmerz schien nur für Beide zu herrschen. Nie sah man eine ohne die andre; nie schlich ein feindliches Wort, nie auch nur ein kaltes Betragen in ihr Gespräche sich ein. Am Ende des dritten Jahrs ward Wilhelmine die Gemalin eines rechtschaffenen Kavaliers, der keinen Fehler hatte, als daß sein Landgut etwas weit von Villenaus Rittersiz ablag. Doch lebten die Verschwägerten jeden Sommer ein paar Monate zusammen.

Großes Glück, sagt das Sprichwort, hält nicht lang an. Villenau schien dies Sprichwort Lügen zu

zu strafen. Zehn Jahre verflossen ihm, wie einzelne Wochen. Julie ward indeß Mutter eines Sohns und einer Tochter. Ihre Wange war nicht bläßer, ihre Schönheit nicht gemindert worden. Wenn sie in jeder Gesellschaft, wo sie eintrat, als die Erste am Reiz, als die Edelste an Seele, als die Gebildeste am Geiste sich zeigte; wann dann ihr Gemal das süße Bewustseyn empfand: diese Perle der Menschheit gehört mir zu; dann ward sein Blick stolzer, und sein Herz freudiger, als selbst das Herz des Jünglings seyn kann, wenn er aus seiner ersten Liebe Mund der Gegenliebe Zusage empfängt. — Erst mit Anfang des eilften Jahrs begann sich der heitre Strom ihres Lebens zu trüben. Ein jäher Tod raffte Wilhelminen hin; wenige Tage nur hatte sie gesiecht. Villenau und seine Gemalin erfuhren eher ihren Tod, als ihre Krankheit.

Julie war eben allein, als dieser Trauerbote ankam; bei der Rükkehr von einer Jagdlust fand Villenau sie in Thränen fast zerfließend; unvermögend eines einzigen Wortes reichte sie ihm den Brief ihres Schwagers hin. Auch Villenau, als er den Inhalt desselben ersah, stürzte halbbetäubt auf den nächsten Sessel hin. Erst am andern Morgen, als sein Schmerz längst wieder Besinnung gewonnen hatte, las er dies unglückliche Schreiben zum zweitenmal genauer durch, und fand darinnen

nen noch eines Briefes erwähnt, den Wilhelmine am Abende vor ihrem Tode mit zitternder Hand an ihre Schwägerin geschrieben haben sollte; Billenau fragte natürlicher Weise Julien sofort nach diesem Briefe. Ihre Antwort war, daß sie selbst nicht wisse, wo sie im ersten Schmerz ihn hingelegt habe. Das ganze Haus ward nun vergebens durchsucht. Billenau sprach nachher noch oft davon, und nie, ohne dessen Verlust zu bedauern.

Die Zeit lindert alles. Wer widerstände sonst dem Schmerz, der ohnedem tiefer niederbeugt, als Freude aufzurichten vermag? Weislich legte Natur daher in seine bloße Dauer schon Verminderung seines Gefühls. — Einige Monate verliefen, und die erst bittre, dann tiefe, dann linde Trauer um Wilhelminen verwandelte sich endlich in ein bloßes wehmüthiges Andenken. Selbst die Thräne, die noch zuweilen beim Namen ihrer Freundin in Juliens Auge stieg, hatte mehr den Anschein, als die Würkung des Kummers; und unser wieder ruhig gewordnes, liebevolles Paar ahndete die grausame Prüfung keineswegs, die jezt das Schiksal ihm zubereiecte.

An einem schönen Sommermorgen saß Billenau einsam in seiner Gartenlaube. Er war, mit der Sonne zugleich, aufgewacht; hatte sich leise, um seine schlummernde Julie nicht zu wecken, aus Bett'

und Zimmer hinaus gestohlen, und genoß hier nun der Morgenkühle mit derjenigen Wollust, die ohne Seelenruh undenkbar ist. Da trat George, sein ältester bewährtester Diener, zu ihm; noch in der Wiege hatte er seinen Herrn gekannt, und seitdem ihn nie, auch auf acht Tage nur, verlassen. Bei allen Reisen, klein und groß, nah und fern, war er sein Begleiter, bey jeder Krankheit, hart oder leicht, sein Wärter gewesen. Oft schon hatte ihm Villenau Ruh und ein nährendes Jahrgeld angeboten; immer hatte Georg blos um die Erlaubnis in seinem Dienste den Tod erwarten zu dürfen gebeten. Sichtlich der Günstling seines Herrn, und bei kleinen häuslichen Vorfällen im Besitz einer Stimme, ward er doch von keinem seiner Mitbedienten gehaßt, und fast von allen geliebt; denn nie hatte er einen derselben verläumdet, selbst den Schuldigen nur äußerst selten angeklagt; bei allen galt sein Herz für eben so redlich, als weiß sein beinah siebenzig-jähriger Kopf war.

Heut', als er in die Laub' eintrat, war nicht sein gewöhnliches treuherziges Lächeln, war vielmehr eine gewisse Furchtsamkeit in seiner Miene; Ueberall blickte er sich um, ob ihm auch jemand behorch oder bemerke; und mit fast zitternder Stimme hob er also an.

„Gnädiger Herr, und wenn ich im gewißen Tod gehn sollte, ich würde nicht öftrer wieder umkehren

wollen,

wollen, als beim Gange hieher. Zehnmal wenigstens that ich es wirklich schon; aber immer dacht' ich dann auch! Was seyn muß, muß seyn."

„Was soll dieser Eingang? — fragte Billenau, mit mächtig sich wundernder Miene. — Was hast du denn; George?"

„Eine Sach' auf den Gewissen, die gewiß mit mir ersterben sollte, glaubt' ich nur nicht, daß hier Schweigen Sünde wäre! — Eine Sache, die vielleicht Ihre ganze Ruh auf immer und ewig zerstört, und die doch.. gnädiger Herr, ich bin ein alter Tölpel, der hätte schweigen sollen, und nicht schweigen kan."

„So laß doch jeden Umschweif weg, und rede frei heraus."

„O wie oft, gnädiger Herr, wenn ich diese eilf Jahre hindurch sah, daß Sie und unsre gnädge Frau nur einen Leib und eine Seele ausmachten; wenn ich nie das kleinste unwillige Wörtgen hörte, nie die kleinste schmollende Miene sah, — wie oft bin ich dann in mein Kämmerchen gegangen, habe mich niedergeworfen auf meine schon steifwerdende Knie, um Gott zu danken für das Bisherige, und um Dauer anzuflehn für das Zukünftige. — Nur jezt — jezt — —

„Georg, aus meinen Augen für immer, wenn das Schwazen und Stocken noch länger anhält! — Sprich! was jezt?“

„Jezt, wollte ich sagen — jezt sorge ich, daß Ew. Gnaden doch nicht ganz belöhnt wird, wie Sies verdienen; daß — daß — guter Gott, wo nehme ich armer alter Mann Worte her, um gerade nicht zu viel und nicht zu wenig zu sagen? — Kurz, ich sorge, daß die gnädge Frau noch — noch ein Verständniß — nebenbei habe.

Als thäte der Erdboden im Hui sich auf; als sähe er aus Gräbern eine schreckende Gestalt empor steigen, so fuhr Billenau bey diesen leztern Worten zusammen. — „Meine Frau mir untreu? schrie er laut auf: Ha, Verläumder, das kan nicht Wahrheit seyn! das — sprich, sprich! Was bewegt dich zu dieser gräslichen Lüge? Zu dieser Vermuthung wenigstens? Oder wenn du Gewisheit hast, so gieb auch diese mir! Aber in wenig Worten.“

„Noch ist es Vermuthung nur; doch von welcher Wahrscheinlichkeit überlaß ich Ihrem eignen Ermeßen. Seit drei Monaten bereits gehen Ew. Gnaden nie auf die Jagd, reiten nie über Land, kurz, entfernen sich nie auf einige Stunden mit Gewisheit, daß nicht die gnädge Frau sofort einen leichten Anzug überwerfen und jenem Wäldgen zu

spazie-

spazieren sollte, das, wie Sie wissen, eine kleine halbe Stunde von hier, seitwärts liegt. Bis an diesen Wald hin begleitet sie ihre Kammerfrau. Aber beim Anfang desselben läßt sie auch diese zurück, geht ganz allein tiefer im Busch hinein, und kömmt erst nach einer Stunde ohngefähr zurük.

Zu immer höherm Roth stieg Villenaus Farbe bei jedem Wort Georgens. Das Buch, das er bisher in der Hand gehalten hatte, fiel zur Erde; sein Herz pochte hörbar; sein Blut kochte sichtlich; die Unruh in seinem Innersten riß ihn empor. Als wollte er auf einen Todfeind losstürzen, sprang er auf. — „Bleib hier indeß!“ waren die einzigen Worte, die er heraus zu stoßen vermochte, und hastig eilte er einer nahen Allee zu, die er jezt mit stockendem, jezt mit fliegendem Schritt zwanzigmal auf und nieder maß, ohne zu wissen: wo er sey? und was er thue?

„In meiner Abwesenheit! — Zu wiederholtenmalen! — Allein! Ganz allein! — Im Walde! — Stundenlang wegbleiben! —“ Das waren die Ausrufungen, die sein Mund ganz mechanisch ausstieß, und die er muthmaslich noch oft wiederholt haben würde, hätte nicht George durch eine neue Anrede sie unterbrochen. Unmöglich konte dieser gutmüthige Alte, bei der grausamen Unruh, in welcher er seinen Herrn erblickte, lang in

der Laube geduldig auf ihn warten; er nahte sich ihm wieder, und sprach:

„Vergebung, Vergebung, gnädiger Herr, wenn meine gutgemeinte Plauderei Ihre Seele beunruhigt! — Warlich, ich hätte schweigen sollen! Aber dann hätte wohl irgend ein schadenfroher Schmeichler aus Gewinnsucht gethan, was ich aus Gewissenspflicht thue. — Auch ist es möglich, daß schlimmer der Anschein, als die Sache selbst ist. — Ich selbst — wenn ich nur wüßte, daß Ew. Gnaden mir verziehen — könnte wenigstens um einen Schritt weiter . .

„Wie? Du weißt mehr noch, und hältst zurück? — Rede! Rede! Stoß tiefer deinen Dolch, oder zieh ihn ganz heraus.“

Schon trieb mich der Eifer für Ew. Gnaden zu einem Unterfangen an, das freilich nie dem Bedienten ganz erlaubt seyn mag. Schon wagt' ich es selbst unsrer gnädigen Frau von ferne nachzuschleichen, und zu erforschen, wohin denn eigentlich ihr Spaziergang gehe? Was ich da entdeckte, etwas sonderbares, eine neue Heimlichkeit war es freilich; doch daß es ein Liebeshandel — einer, der jezt im Gange wäre, — seyn sollte, möcht ich doch verneinen.“

„Nun, und was entdecktest du also?“

„Ohne

„Ohne Zweifel kennen Ew. Gnaden das Försterhaus, das tief im Walde liegt; kennen dessen Bewohner, einen ehrlichen Alten mit seinem grauen Mütterchen. Hieher geht Ihrer Gemalin Spaziergang. Diesem sonst überall unbescholtnen Paare ward seit einigen Monaten ein Knabe, von eilf bis zwölf Jahren ungefähr, zur Erziehung anvertraut; — ein Knabe, man weiß nicht, woher er kömmt, und wem er angehört? Jäger zu werden, ist seine Bestimmung; doch nach dem zu schließen, was er bereits weiß, kan seine vorige Erziehung nicht schlecht gewesen seyn. — Mit einer Sorgfalt, die mir freilich unerklärlich ist, nimt unsre gnädige Frau sich seiner an; zahlt für ihn Kost und Kleidung; kömt, so oft sie es nur heimlich thun kan, hin, um ihn zu sehn; und soll ihn oft schon mit Thränen in Augen, mit einer Freundlichkeit, als gehör' er zu ihrer eignen Verwandschaft, angeblickt haben. — Das, gnädiger Herr, ist alles, was ich weiß, und auch dies Wenige würde der gute alte Förster mir nicht verrathen haben, hätte ihm neulich nicht der Wein beßer geschmeckt, als sein geschwächter Kopf vertragen konnte."

„So überlaß mich jezt meinem Nachdenken. Verschwiegenheit empfehl' ich dir nicht erst; denn ich rechne bei dir ohnedem drauf. Mag ich finden, was ich will; an Belohnung soll dirs nicht gebrechen."

George

George ging. Die Sandkörner am Meeresufer sind zählbarer, als das Heer von Gedanken, das jezt in Billenaus Seele sich umhertrieb. Tausendmal stand er im Begrif, alles, was er gehört, als eine bloße milde Handlung seiner Gattin zu betrachten, als eine Gutthätigkeit ihrer linken Hand, die sie der rechten selbst verbergen wollen. — „Sie hat," sprach er, „von einem armen Knaben gehört; nimmt sich dessen an; und verschmäht selbst den verdienten Ruhm einer schönen That. Was ist das mehr? Wo hab ich hier Grund zur Beschwerde? — Aber dies Geheimnisvolle? die Bildung, die der Knabe schon vorher erhalten haben soll? die Rührung, mit der sie ihn oft betrachtet, und die selbst ..

Er fuhr zusammen bey dem Argwohn, der ihn hier ergrif. Sein Auge starrte zwei Minuten vor sich hin; sein Haupthaar hob sich; halbverbißen zukten seine Lippen; ihn auszusprechen, diesen Gedanken, hatt' er selbst vor eignen Ohren nicht Muth genug. — „Mit einer Rührung, rief er endlich aus, die selbst meinem treuherzigen Georg auffällt? Eilf bis zwölf Jahr schon alt? Ha, wenn dies Stimme des Bluts — Nein, nein! auch so etwas argwohnen nur, ist unedel, ist grausam. Aber erforschen muß ich es! Erforschen, wo möglich, diesen Nachmittag noch."

O wie unsäglich lang ward dem armen Billenau bis zu diesem Nachmittag jede Minute! Wie unerträglich die Last, die er selbst sich auferlegt hatte. Fremd war Verstellung von jeher seiner Seele gewesen; noch fremder war sie in diesen eilf Jahren ihm geworden. Und doch sollte er sich gegen diejenige zwingen, der sein ganzes Herz bisher offen da gelegen; gegen die kein Wort bisher geheuchelt, keine Miene sich gezwungen hatte. Als sie bei seiner Rükkehr aus dem Garten im leichten Morgenkleide so liebreich ihm entgegen flog; so besorgt bei seinen angeblichen Kopfschmerzen sich bewies; so eifrig jeden Wunsch, bevor er noch die Lipp' erreichte, vom Aug ihm abzustehlen suchte; da schwebte tausendmal schon das wahre Geständnis seines Mismuths ihm auf der Zunge, da mußte er tausendmal dran gedenken, daß er Mann, und Schwazhaftigkeit eine Schande sey, um sich zwingen zu können.

Endlich schlug die Stunde, die er zum Ausritt oft und früh und laut genug angekündigt hatte. Georg war sein Begleiter; auf einem Umweg erreichten sie den Wald; bei einer Bauerhütte saßen sie ab; George mußte seinen Herrn auf das Försterhaus zuführen. Eine knappe Viertelstunde verflos, und Georgens Vorhersagung ward erfüllt. Julie kam, kam ganz allein. Eine sonderbare Regung bemächtigte sich Billenaus Seele, als er sie von ferne schon erblickte und erkannte. — „Nein, sprach er bey sich selbst,

selbst, unmöglich kann es ein verbotner Weg seyn, auf den sie wandelt. Zu ruhig ist ihr Schritt, ihr Aug und Ohr. Verstolen würde sie sonst umher blicken, zusammenfahren bei jedem rauschenden Blatt, und flüchtiger einem solchen Vergnügen zueilen. — Nein! Nein! sie blieb meiner Liebe würdig. Doch muß ich ihr nach; doch will ich selbst dies Geheimniß bei ihr nicht dulden! denn auch ich habe keines für sie!

Schon war, indem er dies sprach, sein Blut etwas ruhiger, und überhaupt der Plan zu seinem Betragen etwas gelaßner geworden. Nur einige Minuten noch verzog er in seinem Hinterhalte; dann eilte er in das Försterhäusgen, klopfte rasch an die nächste ihm aufstossende Thüre, und öfnete sie eben so rasch. Er hatte würklich das Zimmer getroffen, wo Julie sich befand; Sie war das Erste, was ihm in die Augel fiel; ein junger Knabe stand dicht vor ihr. Es schien, als habe sie so eben seine Hand fahren lassen. Die Röthe der Bestürzung färbte sichtlich beim Eintritt des Gemals ihre Wangen; auch die guten beiden Alten, die sorglos in einem Winkel gesessen hatten, fuhren etwas betreten auf, als sie den Herrn von Villenau erkannten; aber er grüßte sie freundlich, und wandte sich sofort zu seiner Gattin, mit der lakonischen Frage: „Ist das dein Pflegesohn, Julie?“

Für

Für alles Gold Indiens hätte sie jezt nichts mehr, als das Wörtgen: Ja! herauszustammeln vermocht. Hand und Knie bebten. Fast mitleidig konnte man das Lächeln nennen, womit Billenau sie anblikte. — „Ein schöner Knabe! rief er aus: und was ist seine Bestimmung?“

„Jäger zu werden, wenn er größer wird.“

Billenau hatte seine Gründe jezt nicht weiter zu forschen. Juliens immer steigende Verlegenheit dauerte ihn wirklich. Um ihr Zeit zur Fassung zu gönnen, wandte er sich zu dem ehrwürdigen Alten, der diese ganze Weile her, mit der Müze in der Hand, da gestanden hatte; sprach mit ihm ein halbes Stündchen von Forst und Jagd, von Wild und Gehölzen; und fragte dann seine Gemalin: ob ihr nun Heimkehr gefällig sey? Ich sende, (sprach er,) mein Pferd ledig heim, und begleite dich, — wofern du mich mitnehmen willst.

Es war freilich nichts gegen diesen Vorschlag einzuwenden. Aber sonderbar, oder einzig vielmehr in Juliens ganzem bisherigen Leben war dieser Spaziergang. Am Arm jenes liebevollen und wieder geliebten Gatten, von ihm mit der zärtlichsten Schonung behandelt, wagte sie doch kaum die Augen gegen ihn aufzuschlagen. Die Besorgnis: Jezt wird er dich fragen! Das fruchtlose Nachdenken: Was werd ich dann antworten? spra-

chen sehr merklich in ihren Mienen. Villenau selbst nahm deutlich genug diesen Kampf wahr. Seine Begier nach Erklärung dieses Räthsels wuchs natürlich immer mehr und mehr; aber getreu blieb er seinem Vorsaz: abzuwarten, ob nicht ungefragt Julie ihr kleines Geheimnis vor ihm ausschütten werde.

Jezt kamen sie auf ihrem Schloß wieder an. Unter dem ersten besten Vorwand entfernte sich Julie; einsam brachte sie auf ihrem Zimmer den Rest des Tages zu. Als sie beim Abendessen wieder erschien, hatten ihre Augenlieder Spuren von Thränen, und ihr ganzes Wesen zeigte etwas Schüchternes, etwas Verstörtes an. Villenaus Gedult war nun am Ziele. Kaum hatten, nach der Tafel, alle Bedienten auf seinen Wink sich entfernt, als er mit einer Mischung von Ernst und Liebe die Hand seiner Gemalin ergrif.

„Julie, sprach er, woher diese Zurükhaltung, die ich nie um dich verdient zu haben glaube? Woher dies Räthsel, das ich nicht einmal für ein Geheimnis angesehn hätte, zwängst du mich nicht durch dein eignes Betragen dazu? — Sage, was ist das für ein Knabe, dessen Erziehung dir so am Herzen zu liegen scheint? dessen Daseyn du mir sogar verschwiegst? — Rede! Sage mir alles. Dein Gemal bittet dich darum; bittet dich mit der vollen

Ueberzeugung: daß das Weib seiner Seele keines Gedankens, geschweige einer Handlung sich zu schämen Ursache haben werde.

Eine reichliche Minute vergieng, eh Julie einer Antwort fähig war. — „Dies die Frage, erwiederte sie endlich, die ich vorhersah! Dies auch das Zutrauen, auf das ich hofte, und das ich verdiene, so wahr Gott Gott, und dies Herz hier ein Herz deiner Gattin ist! Und doch, Geliebter, — doch vergieb mir, wenn ich bekenne — diese einzige Frage vermag ich dir nicht zu beantworten. Eine Pflicht, die ich nicht zu verlezen wage, schließt in diesem Punkte meine Lippen auf immer. Was ich verschweige, bringt mir keine Schande; aber verschweigen muß ichs dir; verschweigen der ganzen Welt!

Wie, Julie! das wäre dein Ernst?

„Mein völliger! — O daß du ins Innerste meiner Seele blicken könntest! Kein Gedanke, keines Gedanken Schatten nur dürfte dort vor dir sich bergen. Aber meine Zunge — vergieb, vergieb mein edler Gemal, auch sie wird nie hinfort ein Geheimniß haben; abgezwungen ward ihr dies einzige. Ist dir die Seelenruhe deiner Gattin lieb, so laß ihr dieses.“

Der Ton, womit Julie dies sprach, war so innig, die Thräne, die im Auge glänzte, so bittend,

der Druck von ihrer Hand so herzig, daß Billenau auf einige Augenblicke nicht wußte: wozu er sich entschließen solle. Doch schnell erwachte das Gefühl seiner Gerechtsame wieder; schnell schloßen in seinem Innersten, Mißtrauen, Eifersucht, und tiefgekränkte Liebe einen so festen Bund, daß selbst die Worte eines Seraphs fruchtlos an seinem Ohr zurück geprallt seyn würden.

„Nein, Julie, rief er, für einen Verläumder würde ich denjenigen gehalten haben, der solch eine Antwort aus deinem Munde mir überbracht hätte. Unwillig glaub ich jezt selbst meinem eignen Ohre. — Von Pflichten sprichst du, die deine Lippen verschlößen? Ha, welche Pflicht kann dir theurer, als diejenige seyn, die uns verbindet; — die alles, alles zwischen uns gemein unb theilbar macht! — Jeden Gedanken deiner Seele wünschest du mir aufdecken zu können, und was ich fodre, was ich zu fodern berechtigt bin, verhehlst du mir? — Schrecklich, wenn ich eilf ganzer Jahre mich getäuscht hätte! Wenn — doch nein! nein! dies alles war nicht Juliens Ernst. Meine Neugier blos wolltest du prüfen; und wirst sie auch befriedigen nunmehr. — Nicht? Nicht?“

Julie schwieg; ihre Thränen, die bisher getropft nur hatten, floßen nun in reichlichen Strömen; mit gewaltigen Schlägen klopfte ihr Busen; selbst in den fast unmerklichen Zuckungen ihrer, vors Gesicht gehaltnen

haltnen Hand, und in den leisen Beben ihrer Kniee war Kampf der Leidenschaften sichtlich; gen Himmel erhob sie endlich ihr schönes blaues Auge. — „Ich bin rein vor dir, und will es auch bleiben, sollte selbst meine zeitliche Wohlfahrt drüber zertrümmern! — Theurer Gemal! Mann, an dem selbst im Traume meine Seele sich nie versündigte, fodre, was du willst! fodre mein Leben selbst! und nichts wird dir versagt werden. Doch in diesem einzigen Punkte binden Pflicht und Schwur meine Lippen.“

„Du hast schwören gelernt,“ — rief mit bitterm wüthigen Spott Villenau ihr entgegen — „schwören, daß Shakespeare selbst von dir noch lernen könnte! Aber nimm Eid gegen Eid! — Bei eben dem Himmel, den du so künstlich anzublicken, so rührend anzurufen verstehst, schwör ich dir: Ich will jenes Geheimniß dir entwinden; oder zerrißen sey unser Band, vertilgt unsre Liebe, höllisches Feuer jeder Kuß, den unsre Lippen wechseln!“

Villenau sprachs, und sprang von seinem Siz auf. Vergebens strekte Julie ihre Hand nach ihm aus; vergebens straft ihn schon jezt eine innere Stimme für seinen zu raschen Schwur! Jene stieß er zurük, und auf diese hörte er nicht. Nur noch einmal, zwischen Thür und Angel schon, wandte er sich wieder um; nur noch einmal, mehr mit dem Ton der Drohung, als des Zuredens, fragte er sie: Ob sie noch nicht eines bessern sich besönne?

„Daß ichs könnte! Wahrlich, du solltest dann nicht —

„Gehorsam will ich! Der Heuchelei hörte ich heute schon übergnug. — Wisse, allein schlaf ich diese Nacht; und kehrt, während derselben, nicht Reue, nicht beßrer Rath in deine Seele zurück, so soll jede künftige Nacht der jezigen gleichen; so soll — standhaft hast du bisher meine Liebe erfunden; mein Zorn, glaube mir, soll es nicht minder seyn.“

Er ging nicht, er riß sich hinweg. Als er nach einer bewustlosen Stunde in seinem Zimmer, auf seinem Sopha, einsam und in finstrer Nacht sich selbst wieder fand, da war ihm, als erwache er aus einem fürchterlichen Traum; nur, daß leider auch sein Erwachen dumpf und düster war. Er schellte; sein Georg erschien.

„Licht, und eine Lampe ans Bett' im Kabinette dort!“

„Gnädger Herr, Sie werden doch nicht etwa —“

„Schweig! und gehorche!“

„Aber..“

„Schweig, sag' ich. Es ist dein Werk!“

Der arme Alte entfernte sich mit Thränen im Auge. Villenau warf sich auf sein Lager. —

„Ich

„Ich schlafe diese Nacht allein! war seine Rede zu Julien gewesen. Das Alleinseyn hielt er; das Schlafen konnte er nicht halten. Auch kein Gedank an Schlummer besuchte ihn. — Mit der Morgenröthe erstem Strale war er wieder in jener Laube, in welche er vor vier und zwanzig Stunden erst so ruhig und so fröhlich eingetreten war. O welche Aenderung hatte hier ein einziger Tag bewürkt! Eben diejenige Natur, die gestern im bräutlichen Schmuck ihm gelächelt hatte, besaß heute für ihn weder Lockung noch Reiz. Leben hatte ihm gestern in jeder Blume, in jedem Würmgen, in jeder schoßenden Staude, in jedem blühenden Baume gewinkt, heute sah er überall Trauer und Tod. Entzücken hatte ihm gestern die Lerche, die Nachbarin der Wolken, ins argwohnleere Herz gesungen; jezt war ihr Lied zum Mißton geworden; denn im offenbaren Hader mit Schikkung und Natur befand sich seine Seele.

Ein einziger Stral von Hofnung durchbrach noch auf Augenblicke seinen Trübsinn. — „Vielleicht,“ dachte er, „giebt sie nun nach! fliegt wieder in meine Arme! entdekt mir alles! — Und wie dann, (flüsterte zu gleicher Sekunde der Argwohn ihm ins Ohr,) wenn nun, was sie entdekt, würklich ein Vergehn, unwerth ihrer selbst, unwerth meiner Liebe wäre? — Warum zauderte sie auch sonst so lange? Was kann das für eine Pflicht seyn, die

ihr obliegt, und die fremd mir bleiben soll? Was das für ein Eid, der so unauflöslich ihre Zunge hindert? — Ist es etwas Wichtiges — ha, die Heuchlerin, die so listig jede Spur verbarg! Ist es eine Kleinigkeit — welcher Starrsinn, mir also zu trozen! O ich fürcht', ich fürchte, das große Heer getäuschter, schändlich betrogner Männer, zält auch mich zu seinen Genossen!"

Zwei Stunden floßen unter so nuzlosen Ueberlegungen vorüber. Je mehr Villenaus Seele das Heer der Möglichkeiten musterte, je weiter entfernte sich Gewisheit von ihr. Juliens Ankunft unterbrach endlich die Reihe seiner Ideen. Mit langsamen matten Schritten kam sie daher. Auch demienigen, der zum erstenmal in seinem Leben sie so erblickte, mußte ein übernächtiger Gram in ihrer Miene unverkenbar seyn. Und doch wie schön war sie eben jezt! Eine Rose, auf deren Blätter Regentropfen haften, und deren Röthe doch durchblikt! Eine Lilie, die sich beugt, und desfalls nicht minder gefällt! — Villenau, als er sie erblikte, ungewiß, ob er ihr entgegengehen sollte, hob sich jezt, sezte jezt sich wieder. Stolz und Liebe rangen in ihm. Bei längerer Frist hätte wahrscheinlich die leztere gesiegt; jezt gewann die erstere. Auch ließ Julie selbst ihrem Gemal zum Besinnen keine Zeit. Die bisher Schleichende flog, als sie ihn wahrnahm, der Laube zu. Mit dem zärtlichsten Blick hing ihr Aug an ihm; mit halb-

schüch-

schüchterner Ehrfurcht ergrif sie seine Hand; fast zitternd führte sie solche auf ihre Lippen; mit ungeheuchelter Inbrunst warf sie sich, als er dies alles litt, an seinen Nacken und rief: „Kannst du mir vergeben, mein Theurer?“

Wie viel Gutes versprach ein solcher Anfang, und wie wenig hielt er! Zwar stand Billenau schon im Begrif Zärtlichkeit mit Zärtlichkeit zu vergelten; zwar wollte er schon ihrem Kuß entgegen kommen, und er, der Beleidigte, seine reuige Beleidigerin um Verzeihung zu bitten. Doch da gedacht' er stracks wieder an sein Gelübde; da rief ihm sein männlicher Stolz das schon so oft gemißbrauchte: Jezt, oder nie! ins Ohr. Nicht unfreundlich, doch ernst genug entwand er sich den Armen seiner Gattin und erwiederte; Allerdings ist Julien alles verziehen, sobald sie beantwortet, was ich gestern schon fragte.

Nur dann? — Nur dann? (stammelte Julie und hob sich langsam empor, Gott der Güte, wenn dies Ernst und Entschloßenheit meines Gemals seyn sollte, so war mein Gebet fruchtlos, und mein künftiges Leben ist elend.

Fern sey von uns der Gedanke, hier das ganze Gespräch aufzuzeichnen, das nun zwischen Julien und Billenau sich fortspann. Zung und Feder haben ihre gegenseitigen Grenzen. Vieles gelingt der

leztern

leztern zwar, was der erstern misräth; aber einförmig wird auch für den Leser oft, was mannichfaltig für den Zuhörer gewesen wäre. — Kurz! Fast wie gestern, nur ernster noch, endete sich auch die heutige Zusammenkunft! Denn als Billenau alles von neuem versucht hatte, — Bitten, Gründe, Drohungen: als Julie dagegen immer nur mit Betheurungen ihrer Liebe und Unschuld, aber auch mit jener Entschlossenheit, die ihm Hartnäckigkeit dünkte, geantwortet hatte; da schwieg er mit abgewandtem Gesicht eine lange, fürchterlich stumme Pause hindurch; und sprach endlich, nicht mit dem Tone der Hize, sondern mit dem weit gefährlichern der Kälte und Ueberlegung.

„So sey er dann geworfen dieser entscheidende Würfel! Dir, Julie, ist Aufrichtigkeit unmöglich, mir ist sie nur schwer. Wiße daher meinen Glauben von dir, und meinen Entschluß, wofern du nicht diesen Glauben zernichtest. — Dein, dein ist das Kind, das du so sorgfältig erziehen läßt. Dein, nicht durch Annahme blos, sondern auch durch — Geburt. Schaam über solch einen Fehltritt ist die sogenannte heilige Pflicht, die dir den Mund verschließt. Eine Heuchlerin war bisher meine liebevolle Gattin; war damals schon Mutter, da sie als Jungfrau einst vor dem Altar hintrat.

O halt ein, mein Gemal, ich beschwöre dich—

„Laß mich enden erst, und dann fasse deinen Entschluß eben so gelaßen, wie ich den meinigen gefaßt habe! — Sieh, Julie, hättest du alles dies mir gestanden — erst gestern — erst jezt; mit reuigem Ton, mit offen daliegendem Herzen — vielleicht! vielleicht! Aber nun? Schon hätte ich zur öffentlichen Trennung wahrscheinlich bald Fug und Recht. Doch nicht beschimpfen mag ich das Weib, das ich so namenlos liebte; nur mache mich das Schiksal zum Aermsten meiner Tagelöhner; verächtlich wende von mir jeder redliche Mann sein Angesicht; und mein eignes Gefühl werde mir zur furchtbarsten Hölle, wenn du jemals in mir wieder den Gatten erfindest, bevor du von jenem Verdacht dich ganz gereinigt hast. Dies Stof für dich zur Ueberlegung auf die nächsten drei Tage, die du mich — nicht sehen wirst."

Er entfernte sich bey diesen Worten. Fruchtlos bat Julie noch um Gehör; selbst auf die Ohnmacht die sie zu bedrohen schien, achtete er nicht. Einem seiner Bedienten, der ihm aufstieß, gab er Befehl anspannen zu lassen, weil er zu verreisen gedenke. Seinem Gebote ward unverzüglich nachgelebt. Auf einem Zettelgen, mit wenigen hingeworfnen Worten meldete er Julien zwar, wohin sie zu schreiben habe, wenn sie ihm schreiben wolle. „Doch," fügte er hinzu, „ist jeder Brief eine unverzeihliche

Belei-

Beleidigung für mich, der nur schmeichelt, und nicht gesteht."

In eine nahe ziemlich ansehnliche Provinzstadt, wo Billenau gewöhnlich des Winters größre Hälfte zu verleben pflegte, ging jezt seine Reise. Daß sein Gram ihm dahin nachfolgte, daß keine Zerstreuung ihn aufzumuntern vermochte, das versteht sich von selbst. Zu beschreiben, was er alles hier überlegte, entwarf, durchdachte, würde ins Unbeschreiblich, Weitläuftige führen. Genug, auch diese drei Tage vergiengen, oder verschliechen endlich, und kein Brief von Julien erschien.

Am vierten Morgen schrieb Billenau mit gereiftem Entschluß, mit dem Gefühl des gerechtfertigten Verdachts, die Bedingungen nieder, die er seiner Gemalin für ihr künftiges Leben sezte. Auch in ihnen sprach der edle, wiewohl beleidigte Mann. Ganz Juliens Willkühr überließ er es, ob sie ihren Aufenthalt in der Stadt, oder noch fernerhin auf seinem Landgut wählen wolle. Nur abgetheilt müßten im leztern Falle ihre Wohnung, ihr Tisch und Bette seyn. — Seines Schloßes schönster Flügel, ansehnliche sichre Gefälle wurden ihr angewiesen. Selbst ein artiges Kapital ward ihr geschenkt für immer. Die wenigen Zeilen, die als Brief diesen Aufsaz begleiteten, waren mit Kälte, doch ohne

Bitterkeit abgefaßt. George mußte deren Ueberbringer seyn.

Juliens Antwort hatte den Ton der vollständigsten Ergebung. Sie erkannte, daß ihr Gemal Herr und Meister ihres Schicksals sey; sie gab ihm das Zeugnis, daß er auf eine edelmüthige Art selbst im Unwillen mit ihr verfahre; sie betheuerte nochmals ihre Unschuld; aber sie entsagte der Hofnung Glauben zu finden, da ein so unwiderlegbarer Schein gegen sie spreche. Sie nahm nur die Hälfte des ihr bestimmten Jahrgehalts an, und schlos mit der Bitte, sie fern von der Stadt auf seinem bisherigen Landsize leben zu lassen. — „Es wird," waren ihre Worte, „wenigstens ein schwacher Trost für mich seyn, da meinen Schmerz zu begraben, wo sonst meine neidenswerthe Glückseligkeit blühte. Keine Klage soll hier meinen Gemal stören, kein Vorwurf ihn beunruhigen. Getrost kehre er wieder, und fürchte keine Zudringlichkeit, sie heiße, wie da wolle, von mir. Freiwillig wird er mein Zimmer besuchen müssen, wenn er die Thränen sehen will, die dort freilich oft und reichlich genug fließen werden."

Wohl hundertmal durchlas Billenau diesen Brief. Er fand ihm keinen einzigen Grund mehr seine Gattin zu rechtfertigen; und doch — doch versuchte es sein Herz. Er konnte es nicht über sich gewinnen, sie für lasterhaft zu halten; er konnte noch minder sie für schuldlos erklären. Seine Gefühle kämpften

aber.

abermals; und abermals siegte sein beleidigter Stolz. Er beschloß, sie ihrem Schicksale zu überlassen; beschloß sich ins Getümmel der großen Welt zu stürzen; dort die Ruhe und die Zerstreuung zu suchen, die er im voraus nicht zu finden hoffen konnte.

Er durchreißte von neuem Teutschlands grösten Theil. Keine von dessen mannigfachen Städten gefiel ihm. Er brachte den nächsten Winter am Hofe seines Fürsten hin; er sah sich geschäzt und gesucht; alles galt ihm gleich. Man trug ihm ein ansehnliches Amt an; er schlug es aus, und machte sich, indem er es ausschlug, selbst Vorwürfe über sein unthätiges Leben. Er suchte bei Spiel und Ball sich zu zerstreuen; seine Langweile ward noch peinlicher. Er las so manche Schrift unsers schreibseligen Zeitalters, und kam selten bis auf — die dritte oder vierte Seite. Er glaubte mit neuer Liebe tändeln zu können; so manche Thüre that vor seinem Reichthum sich auf; so manches Schlafgemach war ein gleiches zu thun erbötig. Aber er blieb kalt bei Reizen, die ihm winkten. Zehn Monate vergingen, und es däuchten ihm so viel Jahre gewesen zu seyn.

Jezt kam der Frühling wieder. Mit jedem heitern Tage erneuten sich auch bei Villenau die Bilder ländlicher Freuden; jener Freuden, die er vordem auf seiner Vatererde genoß. Jedes Grün der Felder glaubte er dort schöner gesehen, jedes Lied der Vögel dort lieblicher gehört, jeden Abendhauch dort

dort kühlender gefühlt zu haben. Daß in jede dieser Erinnerungen auch Juliens Andenken sich mit einschleiche, daß es alle übrige sogar verdunkle, das verschwieg er sich zwar sorgfältig; doch empfand er es nur allzustark. Einen Monat schier widerstand er; länger vermocht ers nicht. Er flog wieder zu seinem Landgut hin; auf Tage nur, wie er sagte: doch hatte er auf Wochen schon seine Anstalten getroffen.

Es war fast Mitternacht, als er auf seinem Schloß ankam; sein Schlafzimmer ging in Garten, die Aussicht davon grad auf den Flügel hin, den Julie bewohnte. Kaum war er zwei Minuten da, so entfernte er schon alle Bediente, unterm Vorwand: daß er der Ruhe bedürfe. Jezt sah er sich allein, und sofort eilte er zum Fenster. In Juliens Zimmer war noch Licht. Er sah sie auf- und niedergehen; sah, wie auch sie ans Fenster trat; sah (wiewohl hinterm Vorhang,) daß sie hinauf zu dem seinigen blikte. Selbst einen tiefen Seufzer, selbst ein leises: Ach Gott! glaubte er zu vernehmen. Durchs Herz ging ihm dieser Seufzer, und dies leise: Ach Gott. Noch lange lauschte er von ferne; als er endlich auf sein Lager sich warf, besuchte ihn, so müd er sich fühlte, der Schlaf erst gegen Morgen.

Beim nächsten Aufstehn erschien George. Unvermögend in seinem hohen Alter noch durch ganz

Teutschland herum zu schweifen, war er, seit einigen Monaten schon, von seinem Herrn mit einer kleinen Aufseherstelle bekleidet worden. Er kam jezt um Rechnung abzulegen und über die Ankunft seines Gebieters sich zu freuen. Kaum hatte er zehn Worte gesprochen, als Billenau ihn unterbrach, und nach Julien fragte. Thränen funkelten sofort in den Augen des ehrlichen Alten.

„O Sie haben — rief er — die Tugend, die Liebe und die Unschuld selbst von sich gestoßen, gnädger Herr; und ewig wird es mein Gewissen quälen, daß ich — ich durch Unvorsichtigkeit vielleicht allein! — die Ursach dieses Zwiespalts ward!“ — Eine lange Rede zu Juliens Lob schloß sich an diesen Eingang. Wie sie die Mutter jedes Unglücklichen, die Zuflucht jedes Bedrängten im Dorfe sey; wie sie, von allen bedauert, mit Sanftmuth ihr Schicksal trage; wie man kein klagendes Wort, doch desto öftere Erinnerung des Danks und der Liebe von ihrem Munde vernehme; und wie die Verläumdung selbst auch dem kleinsten Flecken ihrer Ehre schone.

Nicht ohne warme Theilnehmung hörte Billenau seinem treuen Diener zu. Noch wärmer schlug ihm sein Herz, als er bald drauf die Bestätigung alles dessen aus mehrerer Zeugen Munde vernahm. Am wärmsten ward ihm dann, als er an eben diesem Morgen noch Julien selber sah und sprach. Er

hatte

hatte sich in Rücksicht ihrer die Pflicht aufgelegt, sie weder zu suchen, noch zu fliehen. Sie schien ein gleiches thun zu wollen. Doch ein Ohngefähr führte Beide grad in derjenigen Laub zusammen, wo sie vordem so oft und so glücklich gewesen waren; wo sie schon unglücklich genug zum leztenmal sich gesprochen hatten. Julie saß dort und las. Ganz ohne Vermuthung dessen trat Billenau herein. Sie grüßten sich, wie zwei Freund' es thun; und trennten sich bald wieder, nach einigen Fragen und Antworten, wo jeder des Andern Verlegenheit gar leicht verspürte.

„Ich bin doch noch nicht ganz in ihrem Herzen erstorben! so dachte Billenau, indem er weggieng, und konnte das Zurücksehn nicht unterlassen. — „Es schien mir doch, als ob er noch meiner „gedenke!“ seufzte Julie heimlich, und blikte mit sanfter Liebe dem Hinweggehenden nach.

Ja wohl gedacht er ihrer noch! Wohin er ging und trat, folgt ihm ihr Blick, ihr Ton und ihr Bildnis. Wohin er ging und trat, sah er Merkzeichen ehmaliger Wonne und jezigen Kummers. Er ritt aus: mechanisch lenkte er sein Roß auf jenen unseligen Wald hin; mechanisch hielt er am Försterhäuschen still, stieg ab und ging hinein. Nach dem Knaben war seine erste Frage. Es fiel, wie ein Felsenstück auf ihn, als er vernahm, daß seine Gemalin denselben schon am dritten Tage nach

jener Ueberraschung hinweggenommen habe. Wohin er gekommen, wußte niemand.

„Also fährt sie fort, für ihn zu sorgen und sich zu verbergen? Ach, es wäre Wahnsinn, nur noch zu zweifeln: wessen Sohn er sey!“ — so dachte, so sprach er unaufhörlich zu sich selbst, indem er heim ritt. Er fand daheim den Geistlichen seines Dorfs auf sich warten; einen ehrwürdigen, biedern Greis, den er liebte. Er empfieng ihn freundlich; doch als der gutmüthige Priester auf jenen ehlichen Zwiespalt sein Gespräch und seine Vorbitte lenken wollte, riß Villenau sich stürmisch los, versperrte sich den übrigen Tag in sein Schlafgemach und blieb allein. Mit Gewalt riß es ihn oft zum Fenster hin. Er erblikte Julien einigemal. „Gott, (rief er einst, so laut, daß man es im Vorzimmer vernahm,) Gott! kann so eine Betrügerin aussehn?“

Drei Tage verliefen. Durch Jagd, durch Fahren, Reiten, durch jedes ländliche Mittel suchte Villenau sich zu zerstreuen, zu beschäftigen, zu belustigen wohl gar. Der Arme! Er hätte eben so gut, wie Hotspurn*) sich in den Mond zu schwingen versuchen können. — Er gab seinen Unterthanen ein kleines Fest. Er lud einige von seinen Nachbarn,

*) Gewiß kennen alle meine Leser den treflichen Hotspur in Shakespears Heinrich IV. Ersten Theil, und hoffentlich erinnern sie sich auch der Stelle, wo er sagt: Es sey die Ehre herabzureißen nur ein leichter Sprung in den blaswangichten Mond.

barn, er lud Julien selbst mit ein. Sie erschien. Aber sichtliche Schwermuth war es, mit welcher sie den Spielen und den Tänzen des jungen freudigen Landvolks zusah. Oft ruhte Villenaus Blik, wenn er von ihr nicht bemerkt zu werden glaubte, Minuten lang auf ihrem Antliz. Er sprach viel und höflich, doch fremd mit ihr; sie antwortete ihm mit dem Ton der Unterwürfigkeit. Nur ganz gegen Ende des Tages vergaßen sich beide. — Bei einem ganz gleichgültigen Stof stieg ein unwillkührlicher Seufzer in ihr auf; Villenau fragte: Ob sie vielleicht unpäßlich sey? — Jezt zum erstenmal lächelte sie schmerzhaft. „Glauben Sie wirklich," war ihre Antwort, daß ich auf Krankheit warten müsse, um seufzen zu dürfen?" — Villenau erröthete; auch sie selbst schien ihre Rede zu bereuen. — „Verzeihen Sie mir diese Schwäche, (fuhr sie fort,) sie war wider mein schriftliches Versprechen, nie über etwas zu klagen; sie soll nicht wieder kommen, das schwör' ich Ihnen." „Aber vielleicht stünd es nur bei Ihnen, noch jezt dies alles zu ändern?"

„O gewiß nicht! O daß ich dies könnte!" Die hellen Zähren traten in Juliens Augen; sie wollte sich entfernen; Villenau, der nahe bei sich niemanden sah, oder vielmehr, der alles, was ihn sehen, was ihn hören konnte, vergaß, faßte ihre Hand. „O nur ein Mährchen, Julie; nur ein glaubliches

Mährchen, und alles ist geschlichtet!“ — „Bei dem, der Herz und Nieren prüft — erwiederte sie, und trocknete die Zähre — meine Unschuld bedürfte keines Mährchens, wenn nicht ein unseliger Schwur.. Edelmüthiger Mann, ich kann nicht mehr sagen.“ Sie entriß sich hier, und kam nicht wieder. — „Daß ich dies könnte!“ wiederholte er bei sich selbst. Leider kann sie nicht, denn sie würde sich selbst anklagen müssen. Doch daß sie nicht lügen will, bei Gott, auch das ist edel.

Die Woche schloß sich nun. Daß er so den Pfeil, der schon schmerzhaft genug sein Herz getroffen hatte, noch immer tiefer hinein sich stoße, das fühlte Billenau gar wohl. Er beschloß daher eine neue Reise. Weiter sollte sie gehn, als alle vorigen. In einigen Jahren Teutschland nicht wieder zu sehn, war sein Vorsaz; Julien inzwischen ganz zu vergeßen, sein innigster Wunsch. Schon waren die nöthigsten Anstalten zum Weggehn getroffen. Noch ein einziges Mittel, das lezte von allen, beschlos er vorher zu versuchen. Julie hatte ein Kammermädchen; seit fünf Jahren schon war sie mit ihr mehr auf freundschaftlichen als gebietenden Ton umgegangen. Wie, wenn diese ein Licht zu ertheilen vermöchte? — George mußte sie heimlich herbescheiden; und das Mädchen kam.

Billenau schämte sich der Herablassung nicht. Bitten, Schwüre, sie nicht zu verrathen, Verheis-

sungen

sungen des reichlichsten Lohns wurden angewandt. Zwanzig Dukaten flimmerten auf den Tisch; und Louise verrieth doch nichts; denn sie hatte — nichts zu verrathen. Was Billenau von neun und zwanzig Zeugen wenigstens schon vernommen hatte, vernahm er auch von diesem dreißigsten: daß man stets an ihn nur denke; stets mit Liebe von ihm spreche; mit keiner Silbe noch über seine Härte geklagt, wohl aber zuweilen eine stille Thräne über des Schicksals Prüfung vergoßen habe.

„Und empfängt sie nie fremden Besuch?“ fragte er weiter.

Nie!

„Schreibt sie auch keine Briefe?“

Keine! Wohl aber sah ich sie einigemal einen lesen. Immer war es eben derselbe; und so oft sie ihn las, weinte sie bitterlich, und war den ganzen Abend drauf stiller und ernster noch, als gewöhnlich.

„Woraus schließt ihr aber, daß es immer eben derselbe war?“

O ich wollte ihn an der Art, wie er gebrochen ist, selbst an der Handschrift, so viel ich davon sehn konnte, unter tausenden erkennen. Er scheint mir von weiblicher Hand zu seyn. Sorgfältig verschließt ihn meine gnädige Frau in ein elfenbeinernes Kästchen und dies Kästchen in ihren Schrank. Ich

wagte es einst, sie zu fragen: Was denn für ein trauriges Papier dies sey? — „Ja wohl traurig!“ seufzte Sie: meines ganzen Lebens Elend stammt von daher.“ — Sie schwieg und gebot auch mir zu schweigen.

Nachdenkend gieng Villenau eine lange Weile im Zimmer auf und ab. Etwas Neugier war von jeher seiner sonst edlen Seele eigen. Noch natürlicher, noch verzeihlicher als jemals war sie hier. Schon stiegen Wünsche und Pläne in ihm auf, zu wissen: welch ein Brief dies sey? Zwar sezte sich sein Gefühl von Recht und Schicklichkeit ein Weilchen dagegen; doch auch dieser Widerstand verflog ziemlich rasch.

„Ich kenne dies Kästchen von Elfenbein; hub er wieder an: meine Frau erhielt es von mir selbst. Wäre es euch nicht möglich, nur auf ein Viertelstündchen mir solches in die Hände zu spielen? Ich bürg' euch auf mein Ehrenwort für alle üble Folgen.“

Das Mädchen stuzte. Die Pflicht ihres Gewißens, eine so gütige Frau nicht hintergehen zu dürfen, war ihr erster Gegengrund, die Unmöglichkeit der Sache selbst ihr zweiter. — „Der Schrank, (sagte sie,) steh' im Schlafzimmer, dicht bei Juliens Lager. Oft pfleg' er zwar die ganze Nacht unverschlossen zu bleiben; doch der Schlaf ihrer Herrschaft sey so kurz, so leise, so unruhig, daß

daß eine summende Fliege ihn zu stören vermöge. Wie sey es daher möglich, dies Kästchen ihr zu entwenden, gesezt auch, daß man wolle?"

Villenau trat seinen überlegenden Spaziergang von neuem an. Des Mädchens Einwurf war stark, seine Neugier — oder sein Vorwiz vielmehr, noch stärker. Ein paarmal glaubte er den Ausweg schon gefunden zu haben; und verstummte wieder, indem er sprechen wollte. Zulezt fand er ihn würklich. — „Euer Besorgnis, rief er aus, war nicht unbillig, doch auch dafür weiß ich Rath. Pflegt meine Gemalin noch am Schlus der Abendmalzeit, so wie sie sonst that, Wein mit Wasser gemischt zu trinken?"

„Ja, Ew. Gnaden, ein reichliches Glas!"

Hier ein Pulver, das ganz ohne Geschmak in jedem Weine sich auflöst! Unschädlich ist seine Wirkung, aber fest der Schlaf, den es hervorbringt. — Gieb es ihr unbemerkt, und Julie ruht sanft, selbst wenn du den Schrank mit Getöse erbrächest. Dafür und für das übrige statten hundert baare Dukaten dich aus..

Die Zweifel der Ehrlichkeit sprachen von neuem. Selbst ein kleiner Verdacht, ob auch dies Pulver wirklich nur schläfrig mache, stieg in Louisen auf. Villenaus Karakter erstikte diesen Argwohn bald. Seine Dukaten schweigten die übrigen Bedenklich-

denklichkeiten. Man ging aus einander, ganz einverstanden über solch eine vorwizige Büberey. Wenn und wie sie ausgeführt werden sollte, hing vom Zufall ab. Villenau war seine Reise aufzuschieben erbötig; aber er hätte selbst dieses Vorsazes nicht bedurft, denn in der nächsten Mitternacht schon öfnete sein Georg leise sein Schlafgemach, und winkte ihm, als er noch wach seinen Gebieter fand, der diebischen Louise zu folgen. Das elfenbeinerne K...gen war in ihren Händen.

Mit welcher Hast sprang Villenau jezt vom Lager empor. — Ein Schlüssel, der öfnete, war schon bei der Hand. Er gebot, daß man allein ihn lasse. Die Goldbörse flog in des Mädchens Schürze, die nochmals zitternd sie nicht unglüklich zu machen bat. — „Gebe Gott, sagte halb laut und halb unwillig der greise Georg, daß dies Sündenlohn gut bey ihr angewandt sey. Ich Jungfrau, möchts wenigstens nicht mit ihr theilen.“

Man kann sich die Begierde leicht denken, mit welcher Villenau, so wie er Zeugen frei war, alle die Papiere durchsuchte, welche dies Kästgen enthielt. Er fand in ihm — seine eigne Briefe. Keine Zeile, die er jemals an Julien geschrieben, war vernichtet worden. Er durchlief sie alle, und fand nichts als sie. Schon glaubte er sich, entweder durch ein Mährchen getäuscht, oder durch einen Zufall um den Vortheil einer so theuern Verrätherei

räthereÿ gebracht, als einer seiner ältesten Briefe beim Anfühlen ihm stärker als die übrigen zu seyn däuchte. Er schlug ihn genauer auseinander, und ein fremder Zettel lag in ihm. — „Nur von Julien zu lesen!“ war seine Aufschrift. Villenau staunte schon, als er in diesen zitternden Zügen die Hand seiner Schwester erkannte; er staunte noch mehr, als er inwendig Folgendes las.

„Ich stehe bereits an den Pforten des Todes, „und doch kann ich mich nicht entschließen, jenes „Geheimnis zu eröfnen, das mein Leben befleckt. „Was hülfe es auch meinem Gatten und meinem „Bruder, in der Gemalin und Schwester, die sie „lebend liebten, nach dem Tode nun eine Heuch„lerin zu erkennen? Warum soll ich sie mich zu „haßen zwingen, da es für sie selbst besser ist, mich „liebend zu beweinen? Sogar, der Priester, dem „ich alles vor wenigen Minuten bekannte, billigt „mein Verschweigen. Sie also, edelmüthige Ju„lie, Sie sind die Einzige, sollen die Einzige blei„ben, die es ganz weiß, wie tief ich einst fiel. „Ihnen empfehl ich sterbend noch meinen Sohn; „zu Ihnen flehe ich auf meinem lezten Lager: Las„sen Sie bis zu jenem Tage, der alles enthüllt, „verborgen meine Schande bleiben. Selbst mein „Adolf kenne die Unglückliche nie, die ihm gebahr! „Ein geringer Stand bleibe sein Loos; daß es „nicht drückende Armuth werde, dafür, wissen „Sie, habe ich gesorgt. Werden Sie seine Mut-

„ter!

„ter! Suchen Sie ihn — Genug! die Tropfen
„des lezten Schweißes stehn schon auf meiner Stir.
„ne; meine starrende Hand — Leben Sie ewig
„wohl! Ewig wohl! Aber Ihr Eid binde Sie.

„Wilhelmine.“

Gott! — Gott! — Gott, ist es möglich? rief Billenau, meine Schwester?“ Der Brief entsank ihm. — Rasch grif er wieder darnach; wohl zehnmal wiederholt' er sein Lesen. So klar, und doch noch so unbegreiflich stand jezt alles vor seinen Augen. Er rief seinem Georg; er rief dem Mädchen, das draussen auf Rükgabe des Kästchens wartete. Noch eine volle Börse warf er beim Eintritt ihr zu. — Dank sey deinem Verrath! schrie er laut: Dank meinem Vorwiz. Sie ist unschuldig, meine Julie! Unschuldig! und ich muß hin zu ihr, — sogleich hin! — Muß sie knieend um Verzeihung bitten! Muß — O George, meine Kleider her, Noch faß' ich nichts, und doch seh' ich schon alles! — Du hattest Recht, Alter! Ich habe die Tugend selbst ausgestoßen; aber ich will sie versöhnen, bevor der Morgen graut.

Es kostete unendliche Mühe, von dieser Eilfertigkeit ihn abzubringen; nur Georgens Grund: daß Juliens Schlaf künstlich sey, und eine gewaltsame Weckung ihrer Gesundheit Schaden könne, drang endlich durch. Scharf ward Louisen befohlen, ihn zu rufen, sobald sie erwacht sey; ohne ein

Auge

Auge zu schließen, mit tausend Anwandlungen von Ungedult ward der Morgen herangebracht. Ein hart Gefangner sieht kaum sehnlicher dem Augenblick entgegen, der seine Fesseln lösen soll, als Billenau dem Ruf des Mädchens. Endlich kam sie, und er flog zum Zimmer seiner Gemalin.

Eben war sie erst aufgestanden. Keines Besuchs, am wenigsten ihres Gattens gewärtig, in einem leichten weißen Morgenkleide, zwar wach, doch noch nicht ausgeruht genug, lag sie nachläßig auf ihrem Sofa hingeworfen. Mit einer Miene, die Sanftmuth selbst hat sie nicht sanfter, stüzte sie ihre halb rothgefärbte Wange auf die schönste weisseste Hand. Es schien, als wundre sie sich selbst, daß endlich einmal der lang entfernt gewesne Schlaf sie wieder besuchen wolle; der Schwermuth unverkennbare Mattigkeit herrschte durch ihr ganzes Wesen. Und doch? wie reizend war sie nicht! In Billenaus Seele, als er sie erblickte, stieg ein Gefühl empor — des Jünglings erste Liebe ist kaum so warm, kaum so unbegreiflich für ihn selbst. Wie er sie anreden, wie er sich entschuldigen, wie er sie ausforschen wolle, das alles hat er schon hundertfältig sich überdacht und festgesezt. Doch verschwunden war jezt jeder Vorsaz, jede Rede. — Blos mit den Worten: „O Julie, Julie, vergieb mir!" flog er zu ihrem Sofa hin; und lag, eh sie noch aufsizen konnte, auf seinen Knieen, feurig seinen Arm um ihren Körper schlingend.

Noch

Noch würksamer sind bekanntermaßen oft die Schrecken der Freude, als selbst die Schrecken der Trauer. Ihn, den sie liebte, über alles; ihn, an den so eben ihre Seele dachte; ihn, von dem sie so innig Verzeihung wünschte; ihn jezt selbst darum bitten hören, ihn zu erblicken in dieser Stellung — o! unerklärlich war es Julien, was dies bedeute, was ihr widerfahre. Ein Zittern durch alle Glieder — ein ängstliches: O Gott! als ob sie Verspottung besorge, — ein Versuch sich aufzurichten, das war alles, was sie zu erwiedern vermochte. Minder bestürzt war sie selbst bei jenem Auftritt im Försterhause gewesen.

Villenau sah dies; mit tausend Küssen auf Hand und Mund suchte er sie zu beruhigen. — „O ich weiß alles; rief er: Weiß, daß du unschuldig bist! daß Wilhelmine — diese unwürdige Schwester — O dieser Brief! Nicht für ein Fürstenthum, nicht für des Erdenkreises Herrschaft wäre er mir feil.“

„Charlotte — dieser Brief — Welch ein dunkles Geheimniß? Erlauben Sie Villenau, daß ich mit eignen Augen .. Gott! Gott! was seh ich? Wie ist das möglich? Der Brief meiner sterbenden Freundin in Ihren Händen? Welche schwarze Verrätherei .. Ewiger Gott, und du Schatten meiner Freundin, ich bin unschuldig!“

„Du

„Du bists! Ueber mein Haupt falle der Tadel des Vorwizes, der in meine Hände dieses Schreiben spielte; den ich jezt segne, wie den Tag meiner Geburt; der mir Ruhe, Liebe, Glück, alles was Sterblichen theuer ist, wieder geben soll! — Ja, Julie, verrätherisch hab ich gegen dich gehandelt; bestochen hab ich dein Mädchen; mit Künsten und Geschenken ihr Gewissen übertäubt; mit einem Schlaftrunk deinen Wein vermischt; deine heimlichsten Heimlichkeiten hab ich an mich gerissen; und doch — dreister, als ich, war noch nie ein Verräther! Verzeihender, als du, wird hoffentlich auch nie eine Verrathne seyn. Warlich je tiefer man in deine Geheimnisse dringt, je mehr bewundert man dich. — Komm! o komm in meinen Arm! Erwiedrung meines Kußes! damit ich spüre, du vergiebst mir!“

Sie sank ihm am Busen. Lang war ihre Umarmung. Die Wonne jenes Lebens kan dauernder zwar, doch schwerlich süßer seyn. Erst nach tausend gewechselten Liebkosungen, erst nach manchen Schwüren: daß sie ihm nichts zu vergeben habe; daß edel sein Zorn, berechtigt sein Verdacht gewesen sei; daß sie sichtlich den Finger der Vorsicht spüre, der ihre Prüfung enden wolle; — erst nach mancher Wiederholung dieser Art wagte es Villenau von neuem nach deutlicher Erklärung jenes Briefes zu forschen.

Mit

Mit einem rükkehrenden zweifelhaften Nachdenken schwieg Julie ein paar Augenblicke! — „Ich sehe keine Verpflichtung mehr, (brach sie endlich aus,) noch etwas, dir Geliebter, zu verschweigen. Schon dieser Brief ist sich selbst Erklärung genug. Ein ruhiges Nachdenken würde dir alles entwickeln, gesezt, daß ich auch länger die Geheimnisvolle spielte. — Ja, Villenau, jener Knabe, der eine Vebindung unterbrach, die hoffentlich nun nur der Tod noch lößt — jener Knabe, der dir so manchen Verdacht, so manchen Kummer mir erregte — ist deiner Schwester Sohn. An meinem Grab erst; erst an dem Ort, dem ich so nah schon mich glaubte, den ich so sehnlich wünschte, solltest du das erfahren. — Jezt dank ichs der Vorsicht, die es anders lenkte!“

„Aber wie — wie in aller Welt konnte so etwas dir kund, und mir verborgen bleiben?“

„Ausholen muß ich dann, um deutlich zu seyn. Entsinnst du dich des Unwillens noch, mit welchem Wilhelmine mich bei meiner Herkunft empfieng? Unbegreiflich schien uns dieser Haß; ach, die Arme hatte des Scheingrundes genug dazu! — Entsinnst du dich jener ersten Versöhnung, die Verstellung mehr, als Wahrheit war? — Entsinnst du dich deiner Verreisung, und der schwermüthigen Laune, worinnen du die Schwester verließest?“

„Wie? sollte jene Krankheit vielleicht — gerechter Himmel, welch ein Lichtstral geht mir auf."

„Und doch zweifle ich, daß er noch alles dir erleuchten dürfte! — Höre daher nun alles! Mit jedem Tage, wie du weg warst, mehrte sich der Kummer in Wilhelminens ganzem Wesen; ihr Gesicht schien ein Bild des Todes selbst zu werden; aber verschloßen blieb sie bey allen meinen Bitten und Fragen. Eines Morgens, noch ungewiß, ob sie schon wache oder schlafe, trat ich ganz leise in ihr Zimmer. Ich fand sie, nicht aufgestanden blos, sondern knieend vor einem Stuhl an ihrem Bette. Sie hatte ihre Hände empor gen Himmel gestreckt, und rief, indem ich die Thür öfnete, mit dem Ton des entsezlichsten Jammers, — mit einem Ton, der, so oft ich an ihn denke, mir gleichsam neu ins Ohr erschallt: Gott, erbarme dich meiner! Nimm mich hinweg! Nimm mich hinweg, bevor ich so zu Schanden komme. — Du kanst dir denken, wie ich erschrak. Würklich glaubte ich, ihr Verstand habe gelitten. Ich eilte schnell hinzu; was ich sie fragte, weiß ich selbst nicht mehr. Aber mein unerwarteter Anblick, die Furcht, daß ich schon längst ihr zugehört haben möge, betäubten sie. Ohnmächtig sank sie am Boden. Auf mein Geschrei lief das halbe Haus herzu. Erst nach einer Stunde, erst nach unsäglicher Mühe, erhielt sie ganz ihre Besinnung wieder. Kaum fühlte sie sich stärker, so begehrte sie mit mir allein gelaßen zu

werden. Es geschahe. Schwester, liebe Schwester, fragte sie hastig, bei allem, was heilig ist, gestehen Sie aufrichtig, was haben Sie gehört, als Sie in mein Zimmer kamen? — Ich sagte es ihr. — „Nichts mehr? gewiß nichts mehr? wiederholte sie mit starrem Blick.“ Ich betheuerte es; sie ward ruhiger, dachte einige Minuten nach, und fragte abermals. „Wenn ich mich nun ganz Ihnen aufschlöße, würden Sie mein voriges Betragen vergessen; eine Freundin von mir seyn durch das ganze Leben?“ Du kannst denken, daß ichs bejahte. „Ich verlange viel, fuhr sie fort, den feierlichsten Eid ein Geheimniß zu bewahren; mir behülflich zu seyn, daß es Geheimniß bleibe für die übrige Welt; selbst für meinen Bruder! selbst für das ganze Leben!“ Ich versprachs. — „Legen Sie auf jenes Kruzifix Ihre Hand! Schwören Sie so wahr Ihnen Gott helfe!“ — Ich schwur es. — „So wissen Sie dann, ich stehe in Gefahr binnen wenig Wochen Mutter zu werden. Niemand weiß meine Schmach als der Verräther, der mich verführte, der mich verließ, weil ich durch die Heurath meines Bruders nun nicht mehr die Erbin ansehnlicher Güter blieb; weil ich — o es ist schändlich, und mein Herz bricht, wenn ichs vollende.“ — Ich sage dir, Geliebter kein Wort von meinem Staunen, meinem Kummer. Thränen machten nichts gut; zu Plänen der Verheimlichung nahmen wir jezt unsre Zuflucht, und sie gelangen.

Der

der Erzälung einer künftigen ruhigen Stunde sei es vorbehalten, wie wir dies machten; wie eine einzige Wärterin unsre Vertraute ward; wie verstohlen dies Kind entbunden, weggebracht, auferzogen wurde; und wie es noch jezt nicht seine Mutter weiß. — Der Himmel selbst, so wenig er sonst Trug begünstigt, schien mit uns im Bunde zu seyn. Denn unerwartet für uns selbst bliebst du so lange aus, bis Wilhelmine genaß. Das Uebrige dir zu verbergen, zu täuschen die ganze Welt, selbst ihrem nachherigem Gemal war der schlauen Wilhelmine ein Spiel.

„Gerechter Gott — Und der Elende, der sie bethört hatte?“

Ich erfuhr ihn nie. Zweimal befragt' ich sie drum. Thränen traten ihr dann, bevor sie eine Silbe noch sprechen konnte, ins Auge. — „Sie hören seinen Namen, sprach sie, wenn Sie weiter in mich dringen; denn schändlich wäre es auch eine Frage nur der treuen Freundin zu verweigern; doch Julie, ich bitte Sie, fodern Sie es nicht. Ich verlor ihn um Ihrentwillen; ich liebte ihn wie mein Leben; ich kann ihn noch jezt nicht haßen.„ Das war ihre Antwort; und ich schonte sie fortan, denn ich sah wie viel sie litt. Nur daß es ein Offizier sey, ein sehr ferner Freund von dir, das schloß ich aus einigen flüchtigen Worten. — Nach meinem Tode, sagte sie oft, werden Sie ein Papier finden,

 und

und in ihm meine ganze Geschichte. — Sie hat falsch gesprochen, oder dies Papier ist in Hände gefallen, die sich dessen nicht rühmen.

„Und du hättest nie ihr Geheimnis verrathen?“

Nie! — Hatte sie auf ihrem Todbette nicht noch meinen Eid mir eingeschärft? Auch das schien mir göttliche Vorsehung zu seyn, daß mich — mich allein jener Brief antreffen mußte. — O ich fühlte es in ganzer Schwere, was ich durch dies Schweigen verlor — Ehre, Ruhe, Ihre Liebe. Aber ich war entschloßen auszudauern, weil dies Leben währt; weil . .

Villenaus Umarmung unterbrach von neuem ihre Rede. — „Edles, edelstes Weib,“ rief er aus „Manche Kirche verehrt Heilige, die minder standhaft in ihren Pflichten waren, als du in der deinigen. O gesegnet, gesegnet sey mein Vorwiz von neuem. Ohne ihn wär ich jezt nicht der glüklichste der Menschen! Ohne ihn wären wir getrennt für immer. — Und doch hoffe ich, soll fortan kein Eid mehr . .“

„Engel könnten es fodern, und ich beschwöre nichts mehr; was dir fremd bleiben soll; nichts, was dir . .“ Ihre nahen Lippen begegneten sich ganz. Sie verabschiedeten die Sprache für eine lange Weile. Was bedurften sie auch deren, da ihre Augen sich verstanden?

Erst des andern Morgens erklärte Julie ihrem Gemal noch manchen kleinen Umstand in ihrem Betragen: Warum sie eben zu einem nachbarlichen Förster den Knaben eine Zeitlang gethan? Wo er jezt sey? Was sie in der Zukunft mit ihm vorzunehmen Willens gewesen wäre. — Wohl möglich, daß einige meiner Leser neugierig genug seyn mögen, auch von diesem allen ausführliche Nachricht zu verlangen; doch glaublicher, daß der größre Theil nach einmal entschiedner Hauptsache aufs Ende hinblickt! Und daher einige wenige Worte nur.

Wilhelminens Sohn kam nun in Villenaus Haus; ward erzogen, wie sein eignes Kind; doch unbekannt blieb er mit seiner Gebuet bis zum männlichen Alter. Luisen verzieh Julie zwar. „Ihre Verrätherei ist ia, sprach sie, meines rükkehrenden Glückes Hauptquell; und doch — fuhr sie lächelnd fort — doch mein Gemal, werd ich nicht ungehalten seyn, wenn sie mit ihrer erworbnen Aussteuer . . . Villenau verstand den Wink; half mit suchen; und Luise fand bald drauf einen Mann.

Georgens Leben erstrekte die Freude noch um einige Jahre weiter hinaus. Als einem achtzigjährigen Greis, drükte sein Gebieter selbst ihm die Augen zu. Juliens Glück blieb ohne Wandel, ihres Gemals Liebe ohne Verminderung; Nie zeigte er eine Neugier wieder, die unbefriedigt geblieben wäre.

Der wohlgenüzte Hammel.

Nach einer alten Fabliau.

Richard, ein junger frischer Baier, seines Handwerks ein Fleischer in einem Städtchen, ohnweit Straubingen, war über Land gegangen. Ein gutes Mittagmal — denn bekanntlich speißt man in Baiern nicht übel — ein freundschaftliches Gespräch und seine eigne Sorglosigkeit hatten ihn verspätet. Die Nacht überraschte ihn auf des Heimwegs Mitte. Ein dichter Regen verschlimmerte das Gehen; von Sternen und Mondenlicht ließ sich kein Fünkchen verspüren; an Erreichung seiner Heimath war gar nicht mehr zu gedenken. In dieser Verlegenheit erblikte Richard ein kleines Dorf am Wege, ging hinein, traf auf ein altes treuherziges Mütterchen, und bat sie: ihn zur Schenke hinzuweisen, weil er dort zu übernachten gesonnen sey.

Da wirds, erwiederte die Alte lachend, mit eurem Nachtlager gar schlecht aussehn. Zwar haben wir eine Schenke; aber Armuth treibt dort die Wirthschaft, und von Bette und Abendbrod kaum ist die Frage. Ueberhaupt wüßte ich im ganzen Dorfe euch niemanden, als unsern Herrn Pater Frank vorzuschlagen; der hat alles: Raum, Betten, Fülle in Küch und Keller! Erst heute sah ich

ich drei Eimer Wein bei ihm abladen. Aber schwer möchts halten, dort aufgenommen zu werden, wenn ihr mit leeren Händen kommt.

Richard ließ das Haus sich zeigen, ging hin, und schlug an. Der Pfarrer, ein troziger, grober Weltpriester, war viel zu faul, als zum Fenster hinzugehn. „Wer pocht da noch?“ fragte er unwillig aus seinem Grosvaterstuhl. — „Ein armer Verirrter, war die Antwort, der von der Nacht überfallen, nun vor Räubern sich fürchtet, und der demüthig Ew. Hochwürden um einen troknen Winkel nur bis zum nächsten Morgen bittet.“ Eine schöne Zumuthung, brumte der Pater dagegen: denkt ihr, daß mein Haus gut genug sei, eine Betlerherberge abzugeben? Troüt euch, oder ich lasse die Hunde los! — Richard stuzte bei dieser Antwort. „Ist das wohl christliche Liebe? Ist das die Sprache eines geistlichen Herrns?“ dachte er bei sich selbst. Gern hätte er mit einigen Steinen durchs Fenster geantwortet. Aber allzudringend war seine Lage; immer dunkler war die Nacht, immer stärker der Regen; er hielt daher an mit Bitten und mit Pochen; er versicherte wohl zehnmal, daß er nichts weniger als ein Bettler sey; er erbot sich sogar, was man nun fodre, für ein Nachtquartier zu bezahlen. Aber der gütige Priester blieb auf seinem Verweigern, und auf der Anweisung: daß dieser Gast zu tausend T** sich packen solle.

Dies leztere zu befolgen war freilich der arme

Fleischer nicht gesonnen: doch entfernte er sich endlich mit dem Vorsaz, irgend anders wo anzuklopfen, und mit dem innigsten Wunsche, an dem Pater dereinst für diese Grausamkeit sich zu rächen. Die Schenke, wo er es nun doch versuchen wollte, lag an des Dorfes anderm Ende, und er mochte noch ein paar hundert Schritte davon entfernt seyn, als ihm eine große Heerde Schaafe begegnete, deren Hirte, vom Wetter getrieben, gleichfalls nicht wenig eilte. Richard aus einer natürlichen Neugier, oder weil diese Thiere sonst oft vor sein Gericht gehörten, fragte im Vorbeitreiben den Hirten, wer ihr Besizer sey? und vernahm mit einer Freude, deren Bosheit sich kaum verbergen ließ, die Antwort: Herrn Pater Frank! — Der Plan seiner Rache war nun im Augenblick fertig. Indem die Schaafe bei ihm vorübergingen, erlasen sich seine geübten Augen der Nacht zum Troz, den grösten Schöps; gewandt schlich er ihm nach, und eben so schnell als unbemerkt bemächtigte er sich dessen.

Jezt verzog er noch ein Viertelstündchen unterm ersten besten Scheunendache, und dann, als alles wieder ruhig im Dorfe war, kehrte er zu des Pfarrers Hausthüre zurük, wo er abermals, doch weit stärker und dreister, anschlug. Auch jezt ward im unwilligsten Tone gefragt: Wer da wäre? Doch dieser Unwille verschwand bei der Antwort: daß der Anklopfer ein Fleischer vom nächsten Flecken

sey;

sey; daß er von einem Markte komme, und Sr. Hochwürden einen fetten Hammel zum Geschenke bringe; daß er aber auch dafür ein Abendbrodt und Herberge zu bekommen wünsche. Rasch kam der Herr Pastor jezt ans Fenster; rasch eilte er selbst diesem willkommnen Gaste die Thüre aufzumachen. Der Hammel ward besehn, gelobt und mit Dank angenommen; Richard erbot sich selbst sofort ihn abzuschlachten; denn das Fell desselben, sagte er, sey das Einzige, was er sich davon zurück bedinge. Auch dies geschah; und indem die Köchin ihre Kunst an einem Abendessen versuchte, schwazte Richard und der Pfarrer zwar als neue, doch als vertraute Freunde, ein Stündchen beim Glase Wein mit einander.

Wein erfreut des Menschen Herz, und ein unverhoft erhaltenes Geschenk erweckt Zutrauen. Pater Frank war die Leutseligkeit selbst geworden. Er hatte zwei Schwestern bei sich im Hause, beide hübsch, beide jung, beide strozend von Gesundheit und voll gutem Willen, aber von verschiedner Bestimmung. Die eine versah den Dienst in der Küche, die andre den Dienst in der Kammer. Durch die Geschicklichkeit der Erstern in den leckerhaftesten Mahlzeiten rundete sich das geistliche Bäuchlein zusehends. Durch die Liebkosungen der andern vergingen Sr. Hochwürden die langen Winternächte oft, er wußte selbst nicht: wie? Sorgfältig wachte er daher auch über

dies Schazkästlein. So oft ein verdächtiger Besuch des Superiors oder der Herren Konfratern sich einstellte, muste Lieschen hinauf ins obre Zimmer flüchten, und auch heute war sie eine Ursach mit gewesen, warum er Richards erstes Pochen so unfreundlich abgewiesen hatte. Doch jezt war Pater Franks Herz so voll guten Muths, daß er selbst sein Liebgen herunter zu holen ging; das Nachtmal war köstlich und lang. Um Mitternacht entfernte sich der Pastor mit seiner Schöne. Eh er gieng, befahl er ausdrüklich der andern Dirne: dem Fremden die Kammer zu zeigen, wo er schlafen solle, und ja dafür zu sorgen, daß es an nichts ihm gebreche — Das Mädchen machte diesem Auftrag buchstäblich Ehre. Der junge Fleischer fand sie anlockend genug und sie ihn nicht abschreckend. Die Unterhandlungen fiengen beim Busentuch sich an, und kamen gar bald etwas tiefer. Zum Preis der traulichsten Zusammenfügung brachte Richard endlich sein Schaafsfell in Vorschlag. Man that gern für einen so leidlichen Preis, was man vielleicht ganz umsonst gethan haben würde. Als die Dirne nach ein paar Stunden aus des Fremden Kammer wegging, war mancher Knitter in ihre Gewänder und in ihre Keuschheit gekommen.

Des andern Morgens ging der Priester früh aus, um seine Meße zu lesen. Richard, der am vorigen Abend den Weg ins Zimmer hinauf gar

wohl sich gemerkt hatte, schlich leise die Treppe hinauf, fand Lieschens Kammer offen, und das Mädchen selbst noch im Bette. Er ergrif den Vorwand Abschied nehmen zu wollen: aber bald fand er Gelegenheit hier und da am Deckbett etwas zu schieben und zu ändern. Er erblickte Reize, die er dankbarlich lobte; das Mädchen hatte Fleisch und Blut; der Fremde wagte ein paar freie Worte, bald drauf einen noch freiern Griff; man drohte ihm mit leiser Stimme um Hülfe zu schreien. Richard ließ sich nicht schrecken; brachte zum zweitenmal sein Schaafsfell aufs Tapet; und sieh da! er ward erhört. Troz der nächtlichen Arbeit bestand er vortreflich, und entfernte sich eben so unvermerkt, als er gekommen war.

Ein braver Mann thut nichts unvollkommen. Richard hätte nun sich wegstehlen können; aber ging frank und offen in die Kirche hin. Der Priester war so eben mit Meßlesen fertig. Der Fleischer nahm Abschied von ihm; und fragte nur halbverloren: Ob Sr. Hochwürden nicht das Fell, das heimzutragen doch etwas lästig falle, auch gleich mit behalten wolle? Der Preis, der dafür gefordert ward, war sehr mäßig; der Vater, der abermals Nuzen zu haben hofte, schlug ein, bezahlte ihn sofort, und sie schieden als die besten Freunde, und mit dem oft wiederholten Versprechen, einander bald wieder zu sehn.

Als der Priester nach Hause kam, staunt er nicht wenig, sein Haus in einer schrecklichen Unruhe zu finden. Beide Schwestern hielten sich gegenseitig bei den Haaren; schon hatte es zwei wohlzerkrazte Nasen und drei blaugeschlagne Augen abgesezt; und seine Begünstigte stand so eben im Begrif ihrer Feindin zu Fuße zu fallen, als sein Eintritt und seine Donnerstimme mühselig Frieden bewürkte. — Unbegreiflich fand dies Schauspiel der Pater, und doch ging es so natürlich als möglich zu. — Lieschen hatte bald nach Richards Abschied sich aus den Federn erhoben, war hinab in die Küche gegangen, und hatte sich da nach dem Schaaffelle erkundigt, das sie so wohl verdient zu haben glaubte. Sie fand mit Bestürzung, daß ihre Schwester ein ältres und stärkres Recht darauf zu haben vorgab. Von guten kams bald zu ernstern Worten, von ernsten Worten zu Schimpfreden, von Schimpfreden zu Schlägen. Vielleicht wäre es nicht einmal dabey geblieben, hätte der Pater nicht sein Hausrecht gebraucht. Jezt, als beide Parteien vorm geistlichen Gericht ihre Rechtsansprüche darlegen sollten, waren ihre Antworten so zitternd, so unbestimmt, kurz, so beschaffen, daß das, was Beide klüglich verschwiegen, Se. Hochwürden noch klüglicher gar bald erriethen. Voll Zorn war er eben Willens beider Rücken durch einen geschmeidigen Riemen in ähnlichen Zustand mit ihren Gesichtern zu versezen, und sie dann Beide mit einem vierbuchstäbigen Ehrentittel

rentittel fortzujagen, als der Eintritt seines Schäfers den Schauplaz nicht nur um eine Person verstärkte, sondern auch dem ganzen Unwesen eine neue Wendung gab.

Schon die traurige Miene dieses Kerls diente statt einer halben Erzählung; doch noch trauriger war der Ton, mit dem er hinterbrachte, daß sein bester Hammel ihm gestern Abends gestolen worden. Noch zwanzig Schritte von der Hürde schwur er ihn gesehn zu haben, und schob allen Verdacht dieses Diebstals auf einen Fremden, mit dem er, ganz ohnweit von hier, kaum drei Silben gesprochen habe. Bei jedem neuen Worte ward Herr Pater Frank immer aufmerksamer; erkundigte sich genau nach diesem Fremden, und erkannte an der Beschreibung seinen nächtlichen freigebigen Gast gar leicht. Zum Ueberfluß ward das streitige Fell herbei gebracht. — „Das ist mein Hammel, das ist er!“ rief der Hirte, sobald ers von weitem sah. Beschämt erkannte der geistliche Herr nun, daß für seinen eignen Schöps ein abgewiesner beleidigter Schlaukopf sich Nachtmal und Herberge, den Genuß zweier Dirnen und noch obendrein Zehrung auf den Weg zu erwerben gewußt habe. Wie sehr ihn dies ärgerte, ermißt jeder ungesagt; doch kont' er nicht umhin, sich zu gestehn: Verzinßte sich jedes Hammelfell, wie dieses gestohlne, so würde er heute noch selbst ein Schaafdieb werden.

P. Scipio.

Nach der Schlacht bey Cannä.

Publius Cornelius Scipio. Luc. Bibulus. Appius Claudius Pulcher. Fabius Max (alle vier Kriegstribunen.) Mehrere geringere Offiziere: zu Canusium.

Scipio.

Ja, meine Brüder, schrecklich ist das Gericht, das über Roms Heer die Götter verhängt haben; fürchterlich war das Blutbad, dem wir kaum entronnen sind. Doch daß es Gericht einer göttlichen Vernichtung seyn sollte, das befürcht ich nicht.

Fabius.*) Wenn Hannibal seinen Sieg zu nüzen versteht, wenn er nachrückt, bevor..

Scipio. O nein, auch dann nicht werden die Unsterblichen ihr Meisterstück vertilgen, werden nicht die Edelste aller Städte aus der Wesen Reihe stossen. Glaubt mir, Prüfung, Erniedrigung des Uebermuths nur ist es, was ein vernichtender Zorn euch scheint. Wir lagen unter, nicht weil der Punier tapfrer, sondern weil er listiger war. Wir erlagen, weil wir, taub für beßern Rath, des Siegs uns schon versichert hielten. Künftig soll Vor-

*) Der Sohn des berühmten Fabius Cunctator.

Vorsicht unsre Schritte leiten, und wir werden überwinden, wie Hannibal.

App. Claudius. Auch, hof' ich, sind wir nicht des Heeres ganzer Ueberrest. Viele folgten dem Konsul Varro auf seiner Flucht. Noch weiß man ja des edlen Paulus*) Schicksal nicht. Vielleicht dachten auch die Quiriten im zweiten Lager**) männlicher als manche von uns; oder hatten zum Durchschlagen wenigstens gleichen Muth und gleiches Glück.

Bibulus. Ich zweifle, nach dem, was wir von ihnen hörten. Aber wie viel sind wir ihrer jezt schon?

Ein Quästor. Viertausend wenigstens Auch kommen mit jedem Augenblick einzelne Flüchtige an.

Fabius. Viertausend nur! Und nah an neunzigtausend,

*) Daß die Konsulen, die das Heer bei Cannä befehlichten, L. Aemilius Paulus, und C. Terentius Varro hießen, und lezterer das Treffen veranlaßte, ist allbekannt.

**) Die Römer hatten zwei Läger, eines jenseits, das das andre diesseits des Aufidus. Siebentausend hatten sich ins kleinere, zehntausend ins größere geflüchtet. Nur einige Kohorten von diesen wagten den Durchbruch.

zigtausend,*) bevor wir schlugen! O Rath meines Vaters! O allzuspät erkannte Weisheit!

Scipio (etwas unwillig.) Und nun fruchtlos bejammerte Kühnheit! Thränen und Seufzer lindern den Kummer von Knaben und von Weibern nur; des M a n n e s Trost ruht im Schwerdt und Arme. — Brüder, wenn es euch ein Ernst mit Roms Bedaurung und mit eurer Rache ist, wenn..

Sklave (hereinkommend.) Cnejus Lentulus kam so eben.

Bibulus. Wieder einer gerettet, um den ich schon im Stillen klagte!

Scipio. Dank sey den Göttern, die ihn erhielten! Laß ihn — ah, da ist er schon.

Lentulus (tritt herein.)

Bibulus. (ihn umarmend.) Sei mir willkommen, wenn dies Wort nicht eine Lästerung für geschlagne, geflohne Römer ist!

Lentulus. Du hier, Scipio! Ich wähnte dich dort unten!

Scipio. Vielleicht ein Verweis also, daß ich noch hier oben bin! — (Ihn umarmend.) Leider! Leider! daß wir so uns sehen!

App.

*) Die Römer hatten eigentlich acht Legionen, ohne die Bundsgenossen. Livius sagt: Einige hätten das Heer 87,200 hoch geschäzt.

App. Claudius. Was für Nachrichten bringst du mir?

Lentulus. Schlimmere giebt es kaum! L. Aemilius Paulus ist todt!

Alle (erschrocken zusammen fahrend.) Todt?

Scipio. Ist das Gewisheit? Sahst du seinen Leichnam?

Lentulus. Nicht ihn! Doch etwas rührenderes noch; sein Sterben.

Alle. Und wie das? Wie das? — Rede! Erzäle! Sprich!

Lentulus.*) Gefallen war schon der Kern des Fußvolks; gefallen schon einigemal der Kern der Edlen, die um den Konsul sich drängten. Gleich anfangs von einem Schleuderstein hart getroffen, hatte Paulus doch dreimal schon sein Heer von neuem geordnet, schon dreimal dem Hannibal Obstand geleistet. Neue Wunden zwangen ihn endlich, als er sein Pferd nicht mehr zu bändigen vermochte, zum Absteigen. Ihm folgten alle seine Begleiter. Würgender ward nun das Treffen; blutiger die Niederlage. Wir stritten wie Löwen, doch unsrer Angreifer waren zu viel. Die rükkehrenden Punier vom andern Flügel, wo allgemeiner die Flucht schon war verschlim-

*) Daß hier das 49. Kapitel im 22. Buche des Livius zu Grunde liegt, wird jeder Leser dieses grossen Geschichtschreibers leicht erkennen.

verschlimmerten unsern Stand. Unsre Tausende schmolzen zu Hunderten hinab. Plözlich lief das Gerücht, der Konsul sey gefallen. Ein punischer Schrecken ergrif sofort die wenigen Ueberbliebnen. Wir eilten zu den verlaßnen Roßen zurück. Nicht Eigenthum, nur Zufall galt. Mir ward ein muthiges Pferd zu Theil. Ich entfloh. — Doch mitten auf dem Wahlplaz sah ich auf einen großen Stein einen Mann sizen, verhüllt sein Angesicht, von Blut gefärbt, oder gebadet vielmehr sein Gewand; indem ich vorüber sprengen wollte, blikte er auf. Ha, wie ward mir, als ich den edlen Aemil erkannte! — Ich hielt an. „Götter, rief ich, war dies euer Rathschluß? O Lucius Aemilius, du einziger Schuldloser am heutigen Trübsaal, nimm mein Roß! Nimm, wenn einige Kraft dir noch rükständig ist, nimm mich zu deinem Begleiter, zu deinem Beschirmer an! Schon hat dieses Treffen der Wunden und des Jammers allzuviel; laß es nicht noch trauriger durch den Tod eines Konsuls werden!

Scipio (indem er ihn mit Wärme an der Hand faßt.) Gesprochen, edler Lentulus, wie ein Kornelier sprechen muß! Aber er?

Lentulus. O daß Varro nie im Traum die Miene erblicken mag, mit der dieser große Geopferte sein zerfeztes Antliz erhob! So stürzte Curtius sich ins Verderben! So sah Decius muthmaslich aus, als ihm der Priester zum Tode das Haupt verhüllte.

verhüllte. — Ich erkenne deine Tugend, sprach er zu mir; aber verschwende nicht der Rettung kurze Frist durch ein fruchtloses Mitleiden. Mich rufen die Parcen, und ich folge. — Geh, verkünde es öffentlich Senat und Volk, welch ein Unfall uns traf, damit sie Rom befestigen, und mit vereinten Kräften den nachrückenden Sieger däumen können. Dem Q. Fabius aber sage insgeheim: Treu sei ich seinen Ermahnungen im Leben und Tode geblieben. — *) Wer zählt die Tropfen des heut vergoßnen Römerbluts? Doch kein einziger davon drükt meine Seele. Geh, mit meinem gefallnen Heer will auch ich sterben. Beßer, als müßte ich zum zweitenmal mein Konsulat rechtfertigen, oder zur Sicherung meiner Unschuld als Ankläger von meinem Genoßen auftreten.**)

Fabius. O mein Vater, mein Vater! Ich sehe die Thräne schon, die glühend von deiner Wange tropfen wird.

Bibulus. Kan sie glühender seyn, als diejenige, die in unser aller Auge glänzt?

*) Fabius Cunctator hatte, bey Varros tollkühner Streitbegier den Römern ihr Unglück vorher verkündet, und den Aemil ermahnt, mehr noch vor seinem Genoßen, als vor dem Hannibal sich zu scheuen.

**) Aemil bekleidete zum zweitenmale das Konsulat; hatte das erstemal dem Pöbel misfallen, und bey einer Anklage kaum sich zu retten vermocht.

Lentulus. Indem er diese lezten Worte noch sprach, stürzt' ein neuer Schwarm von Flüchtigen daher. Hinter ihnen tobten Numidier. Pfeile flogen von allen Seiten her auf uns. Von seinem Stein hinab sank getroffen der Konsul. Mich riß mein leicht verwundetes Roß fort. Noch einmal blickt' ich mich um; da, wo er gesunken war, sprengten die Feinde einher. Auch ohne Wunden hätte der Huf ihrer Pferde ihn zertretten. Gewisser ist dieses Sonnenlicht nicht, als sein Ende.

Scipio. (voll Eifer.) Und nicht minder gewiß soll das Sühnopfer seyn, das wir von Punischen Blute seinem Schatten darbringen wollen! — Brüder, wessen Herz drohte nicht bei dieser Erzälung zu zerspringen? Wessen Hand grif nicht, indem Lentulus sprach, rasch nach dem Schwert. Und doch — doch fodert des Vaterlandes Wunde noch tiefern Schmerz, noch heißre Rache! denn sterblich war Aemil, unsterblich soll Roms Wohlfarth seyn. — Fühlt ihr das?

Alle. Bey dem Unsterblichen, wir fühlen es!

Scipio. (mit immer steigender Hize.) Ha, so müssen auch die Numidier einst fliehn, schneller, blutiger als wir; muß tiefer Karthago sinken, als Paulus Aemilius sank; muß der treulose Punier . . denkt euch das ärgste, das ihr wollt! Nennt dies

Cannä

Cannä Allia,*) nennt diesen Annibal Brennus! Laßt ihn wüten bis an die Mauern Roms, bis an die Gräber der Gallier;**) warum sollte jezt nur unserm Vaterland ein Kamill gebrechen? Sind wir nicht die Enkel jener Tapfern? Nicht ihnen gleich an Muth, an Tugend und Vaterlandseifer?

Alle. Wir sind es!

Einer. Sei du unser Kamill!

Alle. Sei unser Kamill! Gebeut! Ordne! Führ' uns, wohin dir's gefällt!

Bibulus. Schon oft haben Scipione dem Staate genüzt; Bestrebe dich jezt ihn zu retten.

Fabius. Du hast bei Ticinium den Vater erhalten;***) erhalte bey Cannä das Vaterland; und sey unser Kamill!

Alle. Sei es! Sei unser Kamill!

Scioio (etwas überrascht.) Der Jüngste bin ich von euch. Brave Quiriten, warum wählt ihr mich?

*) Beim Flus Allia wurden die Römer von den Galliern geschlagen, worauf sogleich die Eroberung Roms folgte.

**) Die bekanntlich in der Mitte der Stadt sich befanden, wo Kamill das erste Treffen den Feinden geliefert hatte.

***) Der in dieser ersten Schlacht, die Annibal in Italien gewann, das römische Heer als Konsul befehligte.

mich? — Doch wenn eine Seele in noch jugendlichem Körper euch gnügt, die nicht Liebe, die Glut fürs Vaterland fühlt? Wenn ihr einen Arm begehrt, der erstarren, doch nicht ermatten kan; einen Kopf, der sich spalten läßt, doch nie wieder zur Flucht sich kehrt; — wohlan so will ich euch seyn, was ihr wollt; der Erste so gern, als der Lezte.

Alle. Sey der Erste!

Scipio. Ihr wollt es! — Doch bitte ich dich, Appius Pulcher, theile mit mir Ansehn und Gefahr. Deine Weisheit ist geprüft, und nicht minder dein Muth. Laß uns mit vereinten Kräften..

Furius Philo, ein edler junger Römer (tritt rasch herein, mit verstörtem Blick.)

Furius. Ha! was steht ihr da, und überlegt und wählt? — Roms Untergang scheint von den Göttern beschloßen. Verloren ist der Staat, und ich komme so eben von Männern her, die dem schon Gesunknen noch den lezten Stoß zu geben bereit sind.

Alle (bestürzt.) Wie? Was meinst du?

Furius. Die edelsten Jünglinge unter den Geretteten haben sich zusammen gerottet; an ihrer Spize steht Lucius Cäcilius Metellus. Auf Schiffen gedenken sie zu entfliehen, mit sich zu nehmen den Kern der gegenwärtigen Mannschaft; Italien wollen

wollen sie Preis geben; bei einem asiatischen Könige wollen sie Aufnahme, Lebensfristung, Schuz, und Plaz für eine neue Stadt zu erhalten suchen. Mit des nächsten Morgens Anbruch wollen sie zur Ausführung ihres Plans schreiten.

(Alle stumm; zweifelhafte Blicke richtet ein jeglicher auf seinen Nachbar.)

Scipio. Nun, meine Brüder, hat Medusa euch angeblikt, daß ihr so starrt und so schweigt?

Bibulus. Ja wohl liegt Medusens tödtende Kraft in dieser Nachricht. Ein solches Beyspiel..

Scipio. (einfallend.) Stürzt Rom, wenn es ausgeführt wird! Wer zweifelt dran? — Doch diese Ausführung zu hindern ist unsre Pflicht und steht in unsrer Kraft. — Was zagt ihr hier, als wäre alles schon dahin? Nur über Vergangenheit kan Niemand — können muthmaslich selbst die Götter nicht schalten. Auf Zukunft können Menschen würken, wenn obre Mächte nicht widerstreben. — Was dünkt dir, Fabius, daß hier thunlich sey?

Fabius. Man berufe eine allgemeine Versammlung; mache kund, was man weiß, doch schone man die Namen der Schuldigen; und zeige dort, wie schädlich ein solcher Rathschluß, und wie feigherzig eine solche Flucht sey.

Alle fast. Wohl gerathen!

 Einige.

Einige. Nur muß es sofort geschehen!

App. Claudius. Scipio, du schweigst!

Scipio. Weil noch diese Meinung nicht die meinige ist. Wohl haben diejenigen Recht, die da sagen: sofort müsse geschehen, was geschehen soll. — Doch den schwankenden Launen eines großen Haufens Roms Schicksal anzuvertrauen; eines Haufens, den die traurige Schilderung von erschlagnen Tausenden, von zerstreuten Heeren, von blutigen Strömen und würgenden Siegern gar leicht erschüttern können — das rath ich nicht! Thaten muß jene Menge sehn, wenn sie ihrer eignen noch blutenden, Wunden vergeßen soll. Mit entscheidendem, nicht mit rathfragendem Ton müssen Männer zu ihr sprechen, wenn sie wieder Hofnung schöpfen, und dem Vaterlande beispringen soll. Und deshalb — Freunde, ihr habt zu eurem Führer mich gewählt; wem Roms Wohlfahrt theuer ist, der folge mir!

Alle. Wir folgen!

Scipio. Habt ihr Waffen mit?

Alle. Ja!

Scipio. Auch bedürft' ihr deren! denn da, wo die Meteller auf Rettung solcher Gattung denken, da ist man eigentlich im Feindes Lager.

* * *

Versammlung beym Metell.

Metell. Seht hier die Namen von siebenhundert Kriegern wenigstens, auf die wir rechnen können. Eh der Morgen graut, muß diese Zahl verdoppelt, eh wir das Meer erreichen, vervielfältigt seyn. Glaubt mir . .

Ein Sklave (hereinkommend.) Ein Trupp von Kriegs-Obersten! — P. Scipio an ihrer Spize!

Metell (etwas betreten.) P. Cornelius Scipio! — Sollte er vielleicht auch . . Oder wie, wenn er . . Ruhig, meine Brüder, bis wir sehen . .

Scipio und sein Gefolge.

Scipio. (mit spöttisch bitterm Ton.) Ha, vortreflich! So versammlet noch! (sich umschauend) Roms Blüte, und eine Blüte, die zur Frucht allmählig reift! — Seyd ihr schon gerüstet zum Abschied und zur Abfahrt..

Metell. Welcher Abfahrt?

Scipio. Zu der nach Asien! — Nein, Metell, füge zum Landesverrath nicht noch Verstellung erst. Zu groß ist jener Frevel schon, als daß er eines kleinern Lasters noch zu seiner Vollendung bedürfte. — Sage lieber frey heraus, wenn gedenkst

du dich abzutrennen, und würden nicht auch von uns dir einige als Gefährten gefallen?

Metell. (gesamlet.) Das würden sie allerdings! — Publius Scipio, nicht deine Frage sowohl, als vielmehr deiner Frage Ton hat mich überrascht, und doch seh ich keinen Grund dir unsern Entschluß zu verbergen. Frevel ist er nicht, er ist der Nothwendigkeit Gebot. Daß Rom binnen wenig Tagen in Annibals Händen seyn wird, warum verhehlen wir uns das? — Zu kämpfen, so lange das Vaterland steht; zu wagen für einen Staat, der noch erhaltbar ist, Gut und Blut und Leben, das ist des Bürgers Pflicht, und erfüllt haben wir diese; oder sollen wir, wenn du zweifelst, unsre Brust dir entblößen? Doch dann sich zu retten, wenn eigne Rettung die lezte Möglichkeit ist, auch das ziemt den Tapfern wohl; auch das muß dein eigner Grundsaz, Publius Scipio, seyn; denn sonst wärst du nicht in Canusium hier; du hättest bei Cannä geblutet. (Bei einer raschen Bewegung von Scipios Hand, stokt Metell etwas sorgsam.)

Scipio (der sich besinnt.) Weiter, Sophist, weiter! Ich will dich widerlegen, wenn du geendet hast! — (Mit bedeutendem Blick auf seine Begleiter.) War meine Besorgnis ungegründet?

Metell. Keiner Sophisterei bedarfs; o daß Roms Geschick nicht allzudeutlich schon spräche. — Ja, uns zu flüchten nach Asien, dort ein neues

Reich

Reich zu gründen, ist unser Plan, und er schändet uns nicht. Ist, wenn Rom stehen bleibt, seine Verdopplung — ist, wenn der Punier siegt, seine Uebertragung schimpflich. That Aeneas etwas anders, als er aus Iliums Brande floh, und unser Ahnherr ward? Oder entehrt nur die Flucht aus Europa nach Asien? Und die aus Asien nach Europa nicht?

Scipio. Nein, bei den unsterblichen Göttern, du gleichst dem Aeneas nicht! denn wäre er nicht würdig gewesen einer Göttin Sohn, und Roms Ahnherr zu werden. Nicht als Agamemnon vor Troja rückte, nicht als Hektor fiel, da erst, als Ilium schon flammte, als höhre Mächte es ihm geboten, da floh er! Und noch — noch ist dies unsre Lage nicht. Erschüttert ist der Staat, doch sinken wird er erst dann, wenn alle Brüder denken, wie du. — Ha, ihr Elenden, die ihr jauchztet, als Varro ins Treffen tobte, und die jezt nach verlornem Treffen ein Weib — ein canusinisches Weib beschämt! — Daß Busa*) nicht an Roms Errettung

*) Busa, eine reiche Apulierin, versah alle nach Canusium geflüchtete Römer, denen die Stadt nichts als Behausung geben konnte, aus ihrer Habe, mit Kleidern, Lebensmitteln, selbst mit Zehrgeld. Eine Grosmuth, die wirklich ins Unglaubliche ging, da die Zahl der Flüchtigen endlich bis an Zehntausend stieg.

tung verzweifelt, daß sie die flüchtigen Tausende mit ihrer Haabe ernährt, das wird Busens Namen unsterblich machen, und sollte Hannibal selbst — was er nimmer wird! — Roms Asche in alle Winde streuen. Doch wie, wie soll die Nachwelt euer gedenken, die ihr bei Barbaren um Luft und Erde betteln wollt, indeß das Vaterland vergebens nach euch seine Hände ausstreckt? (Hält ein paar Augenblicke inne.)

[Gemurmel der Menge.]

Scipio. Ihr fühlt meine Worte, das spüre ich. Doch wißt, nicht um Beredsamkeit zu zeigen, kam ich her. Sichtlicher sollen meine Gründe seyn. [Er entbloßt sein bisher verborgen gehaltnes Schwerdt.] Quiriten, so lange ein Tropfen Blut in diesem Herzen noch schlägt, werde ich Rom nie verlassen; aber eben so wenig werde ich dulden, daß ein andrer Römer es thue; Fehle ich wissentlich dagegen, dann verzehre Jupiters rächerischer Bliz mein Haus, meine Haabe, meine Verwandschaft und mich selber! Einen gleichen Schwur fodre ich von dir, L. Cäcilius, und von euch allen! Wer dessen sich weigert [indem er das Schwerdt über ihren Häuptern schwingt,] gegen den sey dieser Stal zuerst gezückt.

[Bestürzung Aller.]

Einige. Wie? Ein Römer gegen Römer?

Scipio. Nicht Römer sind diejenigen mehr, die auf Flucht schon dachten, die — Doch nur

Zeit.

Zeitverlust ist jedes Wort. Wählt zwischen möglichen Tod, wenn ihr Rom treu verbleibt, und zwischen gewißen, wenn ihr es zu verlassen gedenkt. Schwört!

Einer. Bei deinem und meinem Leben, es bedarf deines Degens nicht. Dein flammendes Auge gnügt! — Nimm meinen Schwur.

Metell. Ich war der Erste, der jenen Endschluß faßte, ich will nicht der Lezte seyn, der ihn bereut und preis giebt.

Alle. Rom unser Blut! Unsre Nachfolge dir!

App. Und gerettet Rom, wenn du fortfährst, wie du anfingst! (Ihn umarmend.) Junger Mann, du bedarfst meiner Beihülfe nicht. Führ uns, wohin es dir gut däucht; wir weichen nicht. — Wenn auf Karthagens Schutt einst der Fuß unsrer Enkel, unsrer Söhne vielleicht steht, so ist es der heutige Tag, der den Grund dieses Umsturzes legte.

Zwei

Zwei Rechtsfälle, die noch nicht im Pitaval stehen.

I.

Valmont war ein junger Rechtsgelehrter, aus Orleans gebürtig, der in Frankreichs Hauptstadt seine Wissenschaft auszubilden, und nebenbei seine Jugendjahre zu genießen suchte. Er dachte nicht schlecht, aber doch leicht genug. Er genoß, wo er etwas fand, und je wohlfeiler er sein Vergnügen kaufen konnte, desto angenehmer war es ihm. Eines Winterabends, als er aus dem Schaupiel kam, brachten einige seiner Freunde ein kleines Abendeßen auf einem öffentlichen Hause in Vorschlag. Die Sache ward beliebt; man aß, zechte und sang bis tief in die Nacht. Endlich schlug es ein Uhr und man brach auf. Der December-Monat übte so eben seine Gerechtigkeit aus. Es schneite, daß man kaum aufsehn, und stürmte, daß man kaum gehen konnte. Valmonts Gefährten eilten nach möglichsten Kräften in ihre Wohnungen; Valmont eilte nicht minder, nur lag die seinige am entferntesten. Jezt war er ganz nahe schon bey seiner Hausthüre, als er eine weibliche Stimme aufs erbärmlichste weinen hörte. Aus Mitleid oder aus Neugier nahte er sich dem Winkel, wo dieser Klageton herkam, und

er.

erblikte, beim Schimmer der Laternen, angeschmiegt an eine leere verschloßne Bude, ein Mädchen von äußerst niedlicher Bildung, doch fast halbtodt bereits für Frost, und in Thränen gleichsam gebadet. Sie schien anfangs zu erschrecken, als ein einzelner Mann sich ihr nahte. Aber Valmont sprach so freundlich ihr zu; kam ihr so ungekünstelt mit seinem Mitleiden zuvor, und fragte sie so oft: welcher Zufall wohl, in solch einer Stund und solch einem Sturm, auf diese Gaße und in diesen Winkel hier ein so reizendes Mädchen verschlagen habe? daß sie endlich Muth schöpfte und also antwortete:

„Ach, gnädiger Herr, reizend bin ich eben nicht; aber ich heiße Jovette und bin aus der Normandie. Eine meiner nächsten Muhmen, die als Kammerfrau bei der Herzogin von Belle Isle dient, hat mich vor knappen zwei Monaten nach Paris gezogen, und bei einem reichen Kaufmann untergebracht. Er ist ein herzensguter Mann, aber seine Frau ist ein erzböses Weib. Nichts kann man ihrem Eigensinn nach Wunsche machen, und eifersüchtig ist sie, wie ein Drache. Heute Abends sah sie, daß der Herr im Vorbeygehn mich in die Backen knippt. Es war nichts; Gott weiß, es war weiter nichts. Aber sie erhob einen ganz schrecklichen Lärm; der arme Mann, nach zwanzig fruchtlosen Schwüren, flüchtete sich endlich auf seine Schreibstube; ich, nun ganz im Stiche gelaßen,

suchte

suchte mich aufs bescheidenste zu vertheidigen, aber ich ward tüchtig durchgeläut, und zum Haus hinaus geworfen. Ich wollte zu meiner Muhme; aber es ist Nacht; kaum find ich mich noch am Tage durch Paris. Ich habe mich daher verirrt, und weiß weder aus noch ein. Sie scheinen mir ein mitleidiges Herz zu haben; gnädiger Herr, erbarmen Sie sich meiner. Sie sehn das schreckliche Wetter; ich bin halb todt für Furcht und Kälte. Schon siebenmal habe ich meinen Rosenkranz durchgebetet, und meine Seele Gott empfohlen. Ohne Zweifel schickt der Himmel selbst Sie her. Nehmen Sie mich mit nach Hause! Ich will, wenn Sie es haben wollen, bei Ihrer Frau Gemalin wachen. Ich will als Mädchen bey ihr dienen. Oder ich bitte auch nur bis morgen früh um Quatier; denn mit Tagesanbruch kann ich mich schon wieder zu meiner Muhme finden."

Dieser naive Ton, dies unbefangne Zutrauen, — und warum auch nicht des Mädchens körperliche Wohlgestalt? — gefielen Valmont. Er versprach Javotten Quatier und ein Bette; nahm sie am Arm und führte sie zu sich heim. Jemehr das Mädchen aufthaute, je hübscher ward sie; aber freilich merkte sie auch jezt bald zwei bedenkliche Umstände: daß Valmont keine Frau und nur ein Bette habe. Weislich hatte Valmont dies leztere nicht eher eingestanden, bis die Sache kaum sich ändern ließ Auch ver-

verwandte er zu ihrem Trost so viel Liebkosungen, so mannigfache Sorgfalt, daß das weiche, erkentliche Mädchen endlich, wenigstens auf einige Augenblicke, ihres Unfalls vergaß, und in ein enges Bette, und in die Lage der Dinge sich ergab. Wie weit diese Ergebung sich erstreckte, oder wie lange sie dauerte, das haben wir nicht zu untersuchen. Genug, der junge Mann bediente sich unter andern Beruhigungs-Gründen auch des Versprechens von einem Laubthaler; doch als am andern Morgen beide Parteien sich trennten, und der Laubthaler abermals in Erinnerung kam, entschuldigte sich Valmont (es sey nun mit Wahrheit, oder blos um einen Vorwand zu haben,) mit Mangel an baarem Gelde, und gab ihr blos, als eine Art von Entschädigung, ein Lotterielos, das er am vorigen Tage mit vier und zwanzig Sous bezahlt hatte, und das so eben noch auf seinem Kamine lag. Das arme doppelt hintergangne Mädchen ging weinend von ihm hinweg zu ihrer Muhme; hütete sich wohl, die Geschichte dieser Nacht aufrichtig zu erzählen, und vermiethete sich bald drauf zu einem Goldarbeiter, der sie zum Verkauf der Waaren in seinem Gewölbe nützte.

Während dieser Zeit ward die Lotterie gezogen, und Javottens Loos, das Valmont für so gut als eine Niete geachtet hatte, gewann den ersten Preis. Die Zeitungen zeigten, wie gewöhnlich, die glückliche

Nummer an; und der junge Advokat, der durch ein Ohngefähr diese Zahl in sein Taschenbuch eingetragen hatte, erschrak nicht wenig, als er sah, daß er, ganz seiner Absicht entgegen, vier und zwanzig tausend Livres weggeschenkt habe. Er eilte, so schnell er nur konnte, zum Lotterie-Komtoir hin; widersprach aufs förmlichste der Auszahlung dieses Looses; gab seine Addresse, und versicherte: daß dies ihm zugehörige von ihm erkaufte Loos ihm diebischer Weise entwendet worden sey. Im Heimgehn fügte es ein glückliches Ohngefähr, daß er gerade bei dem Goldschmidsgewölbe vorbei ging, wo Javotte am Fensterchen saß. Das arme Mädchen wollte ihm ausweichen. Doch Valmont hatte sie schon gesehn und erkannt; er ging sofort ins Gewölbe, erinnerte sich scherzend jener stürmischen Nacht, wünschte sich bald eine ähnliche, gedachte, nur gewandsweise, jenes ihr gegebnen Looses, und erbot sich zu dessen Auslösung.

So klüglich Valmont auch seinen Handel einzuleiten glaubte, so hatte er doch im lezten Punkte mit einer so angelegentlichen Wärme gesprochen, daß selbst bey der sonst argwohnslosen Javotte einiges Mistrauen aufstieg. Sie hatte bisher dies Loos fast wie gar nichts geachtet; hatte an dessen Erwerbung so wenig als möglich sich erinnert, und noch weniger daran erinnert zu werden gewünscht; gleichwohl hatte sie dasselbige aufbewahrt, und ward

jezt noch aufmerksamer drauf. Sie gab daher Valmonten eine unentschloßene Antwort; machte sich von ihm, so bald als möglich, los; erkundigte sich genauer nach der Lotterie; und erfuhr ihren Gewinnst gar leicht. Spornstreichs lief sie nun zu ihrer Muhme hin; gestand ihr alles; erhielt einen derben Verweis des Anfangs und Verzeihung der Wendung wegen. Muhme und Nichte gingen nun den Gewinnst zu heben. Sie staunten, als sie hörten, daß er verkümmert sey. Ihr Weg ward straks zu einem Advokaten genommen. Javotte wiederholte — jezt zwar ohne Verweis, doch mit desto größrer Schaamröthe — ihre Beichte; und der Handel ward Rechtsanhängig.

Beide Parteien fehlte es nicht an Gründen. Valmont, der seine Sache selbst führte, verlangte die Rükgabe des Looses, das nun zum Dokument von vier und zwanzig tausend Livres an Werth geworden war. Es habe ihm nicht im Traum einkommen können, sagte er, für solch eine Kleinigkeit eine so große Summe wegzuschenken; auch sey das Mädchen nie so thöricht sie zu fordern gewesen. Sie habe sich selbst ihm überliefert; daß sie nicht genauer nach seinen häuslichen Umständen sich erkundigt, sey ihre Schuld. Blos über einen Laubthaler wären sie des Handels einig geworden, und den sey er ihr auch zu geben erbötig.

Doch Javottens Sachführer entgegnete: Valmont

mont habe zwiefach unredlich gehandelt; zuerst, daß er sein Wort nicht gehalten, und dann, daß er ein unschuldiges Mädchen des Diebstahls angeklagt habe. Was das Lotterie-Billet betreffe, so habe er sich bey dessen Wegschenkung alles dabey möglichen Gewinnstes und Verlustes natürlicher Weise begeben; und da er unbillig genug gedacht habe, einer Person, die sich so gutmüthig ihm anvertraut, und die so viel ihm aufgeopfert habe, statt versprochner sechs Livres, ein Billet von vier und zwanzig Sous aufzudringen, so sey er auch jezt, da dieser Zettel allerdings vier und zwanzig tausend Livres werth geworden sey, ihn zurückzufordern nicht berechtigt.

Die Sache schien äußerst weitläuftig werden zu wollen. Zwar war Javottens Partei die stärkere; doch auch Valmont fand seine Vertheidiger: denn nur allzuviele von der Pariser Jugend dachten wie er. Einer von den Richtern, ein Mann von gutmüthigem Herzen, und kältern Jahren, schlichtete zulezt, ohne in diesem Augenblick Richter zu seyn, den Streit. Er lud einst Kläger und Beklagte zu sich, und sprach ohngefähr also zu beiden. „Wenn „es um Sporteln mir zu thun wäre, so würde „ich ganz anders reden, als ich jezt zu reden Willens bin. Vier und zwanzig tausend Livres hat „eines von euch beiden gewonnen; am Ende fürchte „ich, werdet ihr beide sie nicht bekommen. Warum

„um wollt' ihr euch wechselsweise des Genußes von „diesem Gewinnste berauben. Genießt ihn doch lie„ber zusammen. Javotte ist ein artiges, nun „wohlbemitteltes, und — wenn man einer einzi„gen Nacht vergißt — auch unbescholtnes Mäd„chen. Valmont ist ein junger, gutgebildeter, ge„schikter, und — wieder mit Ausnahme jener Nacht „— untadelhafter Mann. Ihr gefiehlt euch ein„mal beiderseits. Heurathet euch jezt, statt euch „zu zanken, und seht die vier und zwanzig tausend „Livres als ein Mitgift an!"

Man nahm das Ding in Ueberlegung und entschloß sich. Die Hochzeit ward bald vollzogen Als Valmont ins Brautbette stieg, wußte er freilich ganz, was er an Javotten drinnen finden würde. Aber wie oft ist dieser Fall, auch ganz ohne Lotteriegewinnst, da! Ueberdies hatte sie wohl noch mehr ihm zu verzeihn! — Ihre Ehe war glücklich. Sie lebte fortan unsträflich. Er streifte weder im Sommer, noch Winternächten auf den Strassen weiter umher. Er ward vielmehr ein berühmter Advokat, und übte sein Talent in minder kützlichen, aber rechtschafnern Händeln.

II.

Nannette war ein Mädchen aus der Provinz, wie es deren selbst in der Hauptstadt Frankreichs

— die

— die Franzosen sprächen lieber gar in der Hauptstadt Europens — äußerst wenig giebt. Ein feiner schlanker Wuchs, ein Busen, der sich nicht schöner denken läßt, ein interessantes Gesicht, und eine Hand, die kein Wachskünstler nachzubilden vermöchte. — Sie war Waise, und lebte bei einer Muhme, die in Lion ein Gasthaus hielt, und kaum seit sechs Monaten Wittwe war. Auch diese Muhme konnte für ein flinkes anlockendes Weibchen gelten. Ihr Alter stieg nicht über fünf und zwanzig; ihr Gesicht war nicht schön, doch regelmäßig gebildet, von feiner Haut und frischer Farbe; gewachsen war sie, wie ein Püpchen; auch frisch konnte man noch in jedem Betracht sie nennen; denn ihr erster Mann, ein schwindsüchtiger Sechziger, hatte wenig gethan, und viel gewacht. Seit seinem seligen Hintritt hatte sie freilich schon manchen jungen Gatten zu haben vermocht; doch noch gedachte sie an die Trübsal ihres Ehstandes mit Schrecken; wollte ihrem Hauswesen selbst vorstehn, und hatte des Zuspruchs von Gästen ziemlich viel. — Ein Umstand, der nach dem jezt Gesagten auch ziemlich natürlich zuging.

Einst trat ein Fremder von der Art, wie man in Wirthshäusern am liebsten sie sieht, bei ihr ab; ein junger artiger Mann, der durch Erbschaft unbeschränkter Herr eines grossen Vermögens geworden war, und der den guten Vorsaz hatte, dessen

auf

auf Reisen vorzüglich zu genießen. Er hatte Italien bereits gesehn; die Reihe sollte nun Frankreich treffen. Zu Marseille war er gelandet; nach Paris wollte er gehen. Aber der Weg hatte ihn ermüdet; Lion gefiel ihm. Er nahm sich vor, hier ein paar Tage auszuruhen; und man wieß ihn, durch einen Zufall, ins Haus unsrer Wittwe.

Kaum hatte er hier Nanneten erblikt, als er von allem, was sonst noch in Lion sehenswürdig war, nichts weiter zu sehn begehrte. Es war ein Mann von der feurigsten Empfindung. Bei Welschlands Schönen hatte er sich schon oft seines Lebens und seiner Jugend erfreut; von den Französinnen hatte er weit minder gehoft; aber Nannette dünkt' ihm das reizendste Mädchen zu seyn, das er je gesehn habe. Er merkte bald, daß die Leidenschaft über ihn mächtig werde; da er aber Bedenken trug, sich allzulange bei ihr aufzuhalten; da er noch minder Lust hatte, desfalls eine ernstliche Sprache zu führen; so hielt er es fürs klügste, denjenigen Ton anzunehmen, der bei Mädchen selten, und bei Mädchen in Wirthshäusern fast nie unerhört bleibt; das heißt: er sprach nett und kurz von seiner Neigung, und von seiner Bereitwilligkeit an Mademoiselle für eine einzige Nacht, die sie auf seinem Zimmer hinbringen würde, fünf und zwanzig Louis'dor zu bezahlen.

Der Fremde hatte geglaubt, ein ächt englisches

Gebot an dieser Summe zu thun. Doch Nannette war nicht reizend allein, sie war auch von guter Erziehung, die beßer, als gewöhnlich geschieht, bei ihr angeschlagen hatte. Sie hörte daher diesen Vorschlag erröthend an, und entfernte sich, ohne ein Wort drauf zu verlieren. Ihr nächster Gang war zu ihrer Muhme; dieser erzälte sie ihr Abentheuer; und empfieng von ihr sowohl Lobsprüche wegen jezt bewiesner Tugend, als auch Ermahnung zu gleicher Standhaftigkeit in künftigen Fällen.

Dieser Fall kam bald wieder. Der Fremde, durch einen Widerstand, dessen er nicht vermuthend gewesen; nur noch mehr erhizt, glaubte daß man sein Anerbieten nur deshalb, weil man es noch zu geringfügig befunden, verworfen habe. Er paßte daher des nächsten Tages den ersten einsamen Augenblick sorgfältig ab; sprach in weit eindrängendern Ton, und erbot sich zu fünfzig Goldstücken. Auch jezt antwortete ihm Nannette nur mit einem verächtlichen Blick und rascher Entfernung.

Des jungen Manns Erstaunen wuchs und seine Leidenschaft in eben dem Maaße. Daß er nicht an ein Mädchen, sondern an eine Jungfrau sich verwendet habe, schien ihm nun sehr glaublich; daß man für eine solche Seltenheit auch einen hohen Preis darbieten könne, sehr erlaubt. Er sandte daher des andern Morgens einen zärtlichen Brief an Nannetten und versprach hundert Louisd'or.

Die

Die Tugend der Nichte blieb noch unerschüttert; aber auf die Tante, der dieses Billet ebenfalls so fort gewiesen ward, würkte der mächtige Reiz des Goldes. Sie ward ein Weilchen nachdenkend, und nahm dann eine wichtige Beschränkung in ihrer Sittenlehre vor. — Daß eine Jungfrau unerkaufbar bleiben müsse, darauf beharrte sie; doch daß eine Wittwe sich schon etwas mehr nachsehen dürfe, das glaubte sie, oder schien es zu glauben. Sie beredete daher Nannetten zu einer bejahenden Antwort, und übernahm die Endigung dieses Handels. Alles ging vortreflich. Madame erschien zur bestimmten Zeit. Ihre jungfräuliche Schaam hatte sich Verschonung mit allem Lichte ausbedingt. Der Fremde ward in jedem Betracht vergnügt; zahlte seine hundert Louisd'or, ward mit Kuß und Händedruck quitirt, und merkte vom Betrug keine Silbe.

Nannette, die äußerst ungern in diese List gewilligt hatte, ließ den ganzen andern Tag sich nicht blicken. Es war allerdings Schaam, aber der Fremde nahm es doch für eine andre Art von Schaam. Er hatte große Lust jene Nacht, nur um einen etwas billigern Preis, noch einmal zu feiern. Blos deswegen verzog er abermals in Lion. Doch am dritten Tage fand sich ein neuer Grund zum Verzuge, woran Niemand gedacht hatte. Er ward krank. Die Aerzte, die er rufen ließ, schüttelten gleich anfangs bedenklich den Kopf, und er-

klärten, daß ein heftiges Fieber im Anzuge sey. Nach vier und zwanzig Stunden sprachen sie von Lebensgefahr, von der Nothwendigkeit sich mit dem Sakrament versehn zu lassen, und dergleichen mehr. Freilich fand der junge Mann eine solche Nachricht gar nicht nach Wunsche, denn er hatte noch gar zu viel auf der Welt zu thun sich vorgenommen, als jezt schon gleichgültig an einen Abschied von ihr zu denken. Doch betrug er sich als ein Mann von Fassung; brachte seine Angelegenheiten bestmöglichst in Ordnung, und da in seiner Brieftasche sich Wechsel auf zweitausend Pistolen befanden; da Nannette seine lezte Liebe gewesen war, so vermachte er ihr diese Summe durch ein förmliches Testament. Theils um, (wie er sich ausdrückte,) die Gefälligkeit zu belohnen, die sie für ihn gehabt habe; theils sie wegen der Folgen zu entschädigen, die doch vielleicht noch jene Nacht nach sich ziehen könne." — Gleich nach Besieglung dieses lezten Willens fiel er in fieberhafte Verrükkungen, aus welchen er nie wieder ganz zu sich selber kam; am siebenten Tage starb er.

Man öfnete sein Testament, ersah sein Vermächtnis, und machte es Nannetten bekannt. Das arme Mädchen erröthete für Schaam bis an die Haare; ihre Tante, die zugegen war, erröthete auch, doch aus ganz andern Gründen. Habsucht, ihr voriger Fehler, sah hier eine noch weit stärkre Anreizung.

Sie

Sie machte nun alles bekannt, widersprach laut dem Glück ihrer Nichte, und verlangte, daß dies Legat auf sie gezogen werden müsse; denn sie allein habe solches verdient, und auch dabei derjenigen Gefahr sich unterzogen, deren im Testament Erwähnung geschehe.

Dieser sonderbare Rechtshandel gedieh nothwendig vor Gericht, und mitlerweile dort die Parteien und ihre Anwälde sich zankten, fanden Tante und Nichte auch beim Publikum unangesprochne Advokaten und Richter. — „Es ist ja klar, sagten die „Anhänger der Wittwe, wem der Fremde sein Ge„schenk zugedacht hat! Derjenigen Person, die ihm „eine vergnügte Nacht gemacht, die sich dadurch in „Gefahr gesezt hatte, Mutter eines Kindes, eines „Kindes von ihm, zu werden. Der Name thut „nichts zur Sache, sobald man sich in der Person „selbst nicht irren kan. Er nannte die Nichte, „weil er glaubte, daß diese sich für ihn aufgeopfert „habe. — Hätte er die Wahrheit gewußt, so wür„de er die Tante genannt, und ihr diese zweitau„send Louisd'ore hinterlassen haben.“

„Nein das hätte er sicher nicht gethan!“ erwiederte die Gegenpart. „Er kannte Tannte und Nich„te; aber es fiel ihm nicht ein, jener seinen An„trag zu thun, da er von der leztern, troz ihrer „Sprödigkeit nicht abließ. Nur von ihr glaubte „er auch umarmt worden zu seyn, und sorgte, ih„re

„re übertäubte Tugend nicht reichlich genug bezah-„len zu können. Zudem kann die Wittwe wohl ein „so ansehnliches Geschenk für einen Dienst erwar-„ten, den sie blos durch Betrügerei leistete? Man „kan einen Fehltrit, eine Schwäche belohnen, doch „nicht so ein verächtliches Vergehn, als die Wir-„thin beging. Der Fremde hat Nannetten benannt. „Ihr gehört auch daher das Vermächtnis, und „nicht einem ausschweifenden Weibe, das Geldgeiz „oder Wollust hinruften, wo niemand ihrer begehr-„te. Käm' ein Kind zum Vorschein, dann würde „dies allein Nannetten zuvorgehn, denn dies scheint „der Sterbende, als den Hauptgegenstand seiner „Grosmuth zu betrachten."

Die Richter sprachen endlich, und ihr Urtheil war ziemlich der lezfern Meinung gleich. — „Die „Gastwirthin, hieß es, behalte ihre hundert Louis-„d'or, ein nur allzuhoher Preis für ihre Liederlich-„keit. Ihrem Kinde, wenn sie binnen gehöriger „Zeit von einem entbunden werden sollte, gehöre „die Summe der zweitausend Louisd'or. Doch da „eine Dame, die so schwach bei hundert Goldstük-„ken war, für zweitausend möglich zu erhaltende, „wohl mancherlei noch thun konnte, so verbleibe sie „zwei Monate im engen Gewahrsam. Eine sehr „gelinde Strafe für ein Vergehn, dessen sie sich so „gar rühmen konnte. Ist die gehörige Zeit ohne „Spur einer Schwangerschaft verflossen, so falle die „ganze Summe der unschuldigen Nannette anheim."

Und

Und sie fiel ihr anheim! Bald machte dies brave Mädchen einen braven Gatten glücklich. Ihre Muhme hingegen ärndete ein, was sie verdiente. Der Ruf ihres Hauses Verfiel; mit diesem Ruf auch ihre Nahrung. Oft noch mußte sie sich zu einem Geschäft entschließen, das jenem ersten glich; nur daß man nun — es mochte ein Nachtlicht brennen oder nicht — sie dabey beßer kannte, und für ihre Gunstbezeugung die Louisd'ore mehr zu hunderten verschleuderte.

Schluß der Kriminal-Geschichten.

I.*)

Ein angesehner Kaufmann zu Novogrod hatte nur eine einzige Tochter, und sparte um desto weniger bey ihrer Erziehung Mühe und Kosten. Beide waren

*) Gröstentheils wörtlich, und gewis ohne Auslassung eines Umstands aus einem Briefe gezogen, den ich vom 18ten April 1785. aus Liefland erhielt, und für den ich hier nochmals dem freundschaftlichen, wiewohl mir unbekannten Herrn Einsender danke. Ich machte sie zuerst in meiner damaligen Quartalschrift unter der von ihm selbst gegebnen Ueberschrift: Mörderin, Unkeusche, und Mordbrennerin, doch aber nur ein gutes, Mitleid verdienendes Mädchen, bekant.

ren auch nicht vergebens angewandt. Das Mädchen hatte, als sie herangewachsen, alle Eigenschaften, die man jezt von einem wohlgebildeten Frauenzimmer fordert; und besaß überdies noch ein gutes, unverdorbnes Herz. Kein Wunder daher, daß dies reizende Geschöpf bald ein Augenmerk vieler jungen Männer ward; und daß manche Mütter bei ihrem Anblick mit sehnlichem Wunsch an die Lieblinge unter ihren Söhnen dachten.

Jezt, als sie so eben kaum zur völligen Blüte gekommen war, bewarben sich„zwei Kaufleute um sie. Auch hier fand sich der oft schon gewöhnliche Fall: daß der angenehmere Mann nicht reich, der Reichere nicht angenehm war; daß dieser an den Vater, jener ans Mädchen selbst sich verwendete; und daß dieser elterliche Vertröstung, jener aber Gegenliebe erhielt. Als der Vater in der Person seines Begünstigten, der Tochter ihren künftigen Gemal vorstellte, sparte diese weder Bitten noch Gründe, noch Schmeicheln um ihn zu bewegen: daß er seine Wahl gegen die ihrige umtauschte; aber sie erreichte nur halb ihren Zweck. Er liebte seine hoffnungsvolle Tochter so innig, daß er ihr endlich nie einen Mann aufzudringen versprach; aber er bestand ernstlich, und vielleicht gar mit einiger Schärfe drauf: daß sie auch dem ihrigen entsagen sollte; und das Ende vom Liede war: daß würklich Beide abgewiesen wurden.

Das Mädchen hatte das Versprechen ihren Liebhaber zu verabschieden in wahrem Ernste gethan. Als sie aber nachher hörte, daß er, ihrer anscheinenden Härte ungeachtet, eben so standhaft auf seiner Neigung beharre, als der väterliche Günstling sich bald zu trösten gewußt habe; da blieb freilich immer noch ein Funken der alten Zärtlichkeit zurük; und so standhaft sie eine geraume Zeit hindurch seine wiederholten Bewerbungen abwieß; so brachte er es doch durch Bestechung einer Aufwärterin, und zwar einer, die nicht vom lezten Schlage*) war, endlich dahin, daß sie sich wieder etwas von ihm vorerzälen ließ; daß sie bald drauf seine Briefe, und zulezt gar seine Besuche annahm.

Als sie einst so beisammen in Gesprächen der Liebe, und zwar würklich unschuldigen Gesprächen saßen, trat die Alte bestürzt hinein, und meldete die Ankunft des verreißt gewesenen Vaters. In dieser Angst war kein andrer Rath, als den Geliebten schnell ins Bette zu verbergen, und ihn mit einer Menge Federkissen aufs beste zuzudecken. So empfing

*) Man pflegt den Rußinnen schon als Kindern in der Wiege eine Aufwärterin zu geben, die denn durch ihr ganzes Leben bei ihnen bleibt, und mir veil Aehnlichkeit mit den Ammen der Alten zu haben scheinen, die wir im Homer, Terenz und andern Orten treffen, und die gewöhnlich ihrer Säugtöchter Freundinnen bis zur Mannbarkeit und selbst die in ihr Alter blieben.

empfing man den Vater. Dieser sezte sich gerade aufs Bette hin, blieb eine geraume Zeit drauf sizen, und ging endlich, nach mancher langen Erzälung, die seine Tochter gern ihm geschenkt hätte, ohne etwas zu merken, hinweg. Das Mädchen eilte nun sofort ihren Liebhaber zu befreien. Die Eilfertigkeit, mit welcher sie die Federbetten hinwegriß, kann man leicht sich vorstellen; aber kaum das Schrecken, mit welchem sie ihm todt, todt durch ihre Schuld erfand. Denn der Vater hatte sich gerade auf den Kopf dieses Unglücklichen gesezt. Mit einer Standhaftigkeit, die man wohl Heldenmuth nennen muß, hatte dieser leztere selbst in den Todes-Aengsten sich nicht gerührt, und war erstikt. — Ein solcher Anblick war schrecklich, war tödtend beinah für das arme Mädchen. Nichts ließ sie unversucht, ihren Geliebten ins Leben zurük zu rufen; alles umsonst. Und was nun mit dem Leichname anfangen? Sich jezt der Härte eines Vaters ausgesezt, einer gerichtlichen Untersuchung blos gestellt, vielleicht gar mit Kerker und Leibesstrafe belegt zu sehn! Wie fürchterlich war diese Aussicht. Der Rath der Alten Kuplerin fand daher endlich Beifall. Der Bediente ihres Vaters, ein häslicher Kerl von Leib und Seele, liebte den Trunk, und bedurfte Geld. Ihm wollte man eine ansehnliche Belohnung versprechen, daß er den Leichnam nehme und im nächsten Kanal würfe. Liebe und Schmerz machten noch manche Einwendungen dagegen; aber Nothwendigkeit drang endlich durch.

Die

Die Alte ging den Kerl aufzusuchen; aber schrecklich war die Antwort, mit welcher sie wieder kam. Denn kaum hatte dieser Bösewicht vernommen, was er thun sollte, so übersah er auch schon die Verlegenheit ganz, in welcher die beiden Frauenspersonen sich befinden müßten; war zur Wegschaffung des Leichnams zwar erbötig, foderte aber zum Lohn dieses Dienstes: daß seine Gebieterin seinen viehischen Lüsten sich überlassen sollte. Vergebens hatte die Aufwärterin ihm Geld über Geld versprochen; vergebens sich selbst zur Befriedigung seiner Wollust angeboten, vergebens auf sein Hohngelächter eine jüngere Liebschaft zu verschaffen sich verbindlich gemacht. Er blieb bei seinem Begehren, und sie mußte die Nachricht überbringen.

Mit äusserstem Abscheu lehnte das Mädchen diesen Vorschlag ab. Der Bediente ward selbst gerufen; sie bot ihm zum Geschenke alles an, was sie von baarem Gelde besaß. Sie bot ihm sogar ihre Juwelen, die — da sie eine Rußin war! — auf hohen Werth sich beliefen. Sie erklärte sich mit der möglichsten Entschloßenheit, daß sie in sein andres Verlangen nie willigen werde. Aber der verstockte Nichtswürdige beharrte auf seiner Bedingung; und drohte endlich, als das Weigern ihm zu lange währte, sofort hinzugehn und der Obrigkeit alles, alles anzuzeigen.

Jezt, da der Jammer immer größer wurde; der Morgen nicht mehr fern war; jener Bösewicht sich wirklich bereits zum Weggehn anschickte; entfernte ihn die Alte noch auf einige Augenblicke, und fiel ihrer Pflegetochter weinend zu Füssen. Sie stellte ihr die Größe und Nähe der Gefahr, die Leichtigkeit, sich zu retten, das Verschwiegenbleiben einer zwiefachen Schmach vor. Sie erinnerte sie, an die Dankbarkeit, die sie ihr schuldig sey, an die Knute, die ihr als Unterhändlerin unausbleiblich drohe, und an den Verlust des eignen Glücks und aller väterlichen Liebe. Kurz, sie brachte es endlich dahin, daß das arme Geschöpf nachgab, und zitternd, wie ein Opferthier, in einen Schritt willigte, für welchen sie nachher lieber zwiefachen Tod erwählt hätte.

Der Leichnam ward nun fortgeschaft. Niemand errieth am andern Morgen sein wahres Schicksal. Aber jener Bediente, im Besiz zweier so wichtigen Geheimnisse, konnte nun fortan so viel Geld bekommen, als er wollte, unb ergab sich dem Trunk immer stärker. Als er nach Verlauf von ein paar Monaten schon oft mit Angabe gedroht, und was er verlangte, auch wirklich ertrozt hatte, saß er einst, wie gewöhnlich, in einer Kabakke oder Schenke und zechte mit seinen Gefährten, bis er halb sinnlos wurde. In diesem Zustande fragten ihn die Kameraden, denen schon längst sein Ueberflus an

Gelde

Gelde bedenklich geschienen hatte, um die Ursache seines vermehrten Wohlstandes; aller Sinnen für die Zukunft jezt verlustig, antwortete er ihnen mit einer Menge Grossprechereien, und um ihnen sein Glück recht begreiflich zu machen, schikte er einen von den Aufwärtern zu der Tochter seines Herrn, und ließ ihr entbieten: sie solle sofort kommen, und zwanzig Rubel ihm mitbringen.

Das arme Mädchen, unwissend, wie sie sich anders helfen könne, sendete ihm dieselben wirklich. Aber dieser Schändliche, unzufrieden, daß sie nicht selber komme, schickte das Geld zurück, und verlangte: sie soll es ihm eigenhändig überbringen. In immer wachsender Verlegenheit glaubte die Unglükliche: Gewinn werde ihn besänftigen; und verdoppelte daher die Summe. Doch eben dadurch ward das Ungeheuer nur noch mehr aufgebracht, und er ließ ihr drohen, alles was er wiße zu entdecken, wenn sie nicht sofort sich einstelle. Umsonst sträubte sich die Bedauernswürdige gegen diesen schmählichen Gang. Jene alte Kuplerin, die sich nun selbst seit geraumer Zeit schon mit dem Bedienten verstand, drang abermals in sie, und sie ging.

Als sie in die Schenke kam, überhäufte sie der sinnlose Trunkenbold mit den härtesten Vorwürfen; sie suchte sich auf die sanftmüthigste Art bei ihm zu entschuldigen; aber er hörte nicht drauf, nannte sie

 eine

eine Hure, und schlug sie. Dieser Schimpf, in so vieler Personen Gegenwart ihr zugefügt, war allzu gros, und überstieg alles bereits Erduldete. Erst rollten ihr einige Thränen von der Wange herab; dann eilte sie schnell heraus; ein Licht stand ihr draußen im Wege; ganz ausser sich für Schmerz, ergrif sie dasselbe, und steckte, von Niemanden bemerkt, die hölzerne Kabakke beim Eingang in Brand. Das Feuer fraß sofort um sich; das trokne Gesparr loderte wie Schwefel auf; die Wache eilte zu spät herbei; alles Löschen war vergebens; die Schenke verbrannte; und — schrecklich genug! — alle in ihr befindlichen Trunkenbolde, zwölfe an der Zahl. Man hätte gewiß ihrer eignen Unvorsicht die Schuld dieses Unglüks beigemeßen; aber die Thäterin trat sogleich zur Wache, überlieferte sich ihr, und bekannte, was sie gethan habe. Man verhaftete sie, untersuchte den ganzen Vorfall, und überschickte eine genaue Erzälung davon an die Monarchin.

In Teutschland wäre für die Verbrecherin Lebensfristung unmöglich gewesen. Aber die große Katharina sprach:

„Die Tochter des Kaufmanns, weil sie nach und nach, wider ihre Grundsäze, zu einer Handlung verleitet worden, die sie endlich in ganz sinloser Verzweiflung begangen habe, solle auf ein

Jahr lang ins Kloster gehn, und dort ihre Sünden bereuen. Die alte Aufwärterin hingegen, die Urheberin aller dieser Verbrechen, solle die Knute zum Tode erhalten; der Vater nur einen Verweis für seine Härte; denn das Schicksal seiner Tochter bestrafe ihn schon hinlänglich, wenn nicht überscharf.

Alles dies ward vollzogen. Nach Verlauf jenes Büßungsjahres ließ das arme Mädchen, auf ihr eignes Verlangen, sich einschleiern für immer.

II.

Berühmt, oder unvergeßlich vielmehr, ist in Frankreichs schöner Litteratur der Name des Prevot d'Exiles, des Verfassers von Kleveland, vom Dechant von Killerine, und vieler andern Romane, deren keinem es an Mannichfaltigkeit, an Neuheit der Erfindung, an Darstellung und philosophischen Anstrich, — kurz, an wahrem Interesse gebricht, nur daß es immer in ihnen der traurigen Bilder weit mehr als der heitern gefälligen Gemälde giebt. Einen solchen Mann unter Kriminal-Verbrechern mit aufzuführen, zumal da wir nie aufgezeichnet finden, daß er vor irgend ein Gericht Zeit seines ganzen Lebens gefodert worden, scheint sehr unge-

recht zu seyn; und doch erzählen einige neuere französische Journale eine Anekdote von ihm, die mir höchst paßend zum Endzweck gegenwärtiger Geschichten dünkt.

Prevot d'Exiles, in der leztern Halbschied seines Lebens, Benediktiner des Ordens von Clugny, speißte eines Abends mit einigen seiner vertrautesten Freunde; ein Zirkel von lauter Männern, die Geist und Kenntnis besaßen. Eine geraume Zeit schon hatte sich das Gespräch mit litterarischen und politischen Neuigkeiten beschäftigt; unvermerkt kamen auch einige moralische Säze an die Reihe, und einer von der Gesellschaft behauptete: Auch der rechtschaffenste Mann könne nie sicher seyn, ob er nicht dereinst auf dem Schafot nicht werde sterben müssen.“

O gehn Sie keck noch einen Schritt weiter — unterbrach ihn Prevot: — das auf dem Schafot Sterben bedroht freilich den König wie den Bettler, den Sokrates wie den Cartouche. Doch selbst für das Schafot verdienen kan kein Redlicher sich verbürgen.“ — Laut schrien alle gegen diese Behauptung auf. Gründe, Deklamation und Eifer wurden darwider aufgeboten; Prevot blieb ganz gelassen bei seiner Behauptung; blieb bei dem Saze: „Auch der Mann vom redlichsten Herzen könne „durch einen Zusammenfluß von Umständen unglück-

„lich

„lich genug seyn, ein Verbrechen zu begehn, wor„auf den Gesezen nach der Tod, und zwar mit „Rechte stehe." — Man verschmähte seine Beweise; man übertäubte seine Rede; man versicherte geradezu: daß dies unmöglich sey.

„Wohlan, meine Herren" — hub Prevot, als er wieder gehört werden konnte, mit einem Mittelding von Lächeln und von Nachdenken an — wohlan, sie sind sämmtlich meine Freunde; ich rechne auf ihre Verschwiegenheit, und bin bereit, Ihnen ein Geständnis zu thun, das ich noch keinem sterblichen Ohre anvertraute. Zuvor aber nur erst die nothwendige Frage: Halten Sie mich sämtlich für einen rechtschafnen Mann?"

Man bejahte es einstimmig, und aus Herzensgrunde.

„Ich danke Ihnen, und hoffe dies Zutrauen zu verdienen. Dennoch habe ich eines der grösten Verbrechen auf meinem Gewissen; wenig fehlte, so wäre ich dem schimpflichsten Tode anheim gefallen; und gewiß starben viele tausende schon auf dem Blutgerüste, die weit weniger sich vergingen, als ich — Ich sehe, Sie halten das alles für meinen Scherz; und doch sprach ich in meinem ganzen Leben nicht ernstlicher, als jezt.

Staunend sahen sich alle unter einander an; Keiner konnte ihm glauben; und doch foderte es sein Ton. Dringend bat man ihn, dies Räthsel aufzulösen.

„Das will ich; muß aber deshalb in wenig Worten meine Geschichte zusammen drängen. Bald nach Vollendung meiner Schulstudien, wo ich selbst noch ungewiß war, wozu ich mich entschließen sollte, verliebte ich mich in ein junges Mädchen aus meiner Nachbarschaft. Sie war angefähr meines Alters, reizend, arm und gefühlvoll. Ich warb um ihre Gegenliebe, und erhielt sie; erhielt bald alles, was ein Mädchen geben, und ein Liebhaber sich wünschen kann. Unsre Unbesonnenheit blieb nicht lange ohne Folgen. Meine Schöne entdekte mir es thränend; aber ich war unsinnig genug, mich bey dieser Nachricht zu freuen. Trunken und immer trunkner von Liebe wich ich fast nie von ihrer Seite, und brachte bey ihr, auf ihrem Zimmer, meinen ganzen Tag schier hin. Meine Eltern drangen eben damals ernstlich in mich, eine bestimmte Lebensart mir zu erwählen. Doch ich dachte nur an meine Gebieterin und ihre heimliche Anbetung mit Vergnügen, an alle übrige Geschäfte mit Ekkel. — In diesen Jahren verbirgt man seine Thorheiten nicht lange unbelauscht. Mein Vater schöpfte Argwohn; erkundigte sich genauer und erfuhr bald mehr; schlich mir nach und entdeckte

alles.

alles. — Im vierten Monat bereits war meine Geliebte schwanger, und ich befand mich wieder eben bei ihr, als er uns überraschte. Er machte ihr in meiner Gegenwart über dies sträfliche Verständnis mit mir die bittersten Vorwürfe. Ich schwieg ehrerbietig. Er schmälte auf sie als auf ein Hindernis meines Glücks; und sie versuchte es auf eine bescheidene Art sich zu vertheidigen. — Doch eben dadurch stieg sein Zorn; er behandelte sie nun als ein Geschöpf, das für jede Bezahlung willig sey. Tausend Schimpfreden übertäubten sie; die bittersten Thränen waren ihre Zuflucht. Ihn erweichten sie nicht; mich desto mehr. Ich wagte es nun für sie zu sprechen. Umsonst; mein Vater ward immer aufgebrachter; er vergaß sich so weit, daß er die Unglückliche schlug. Sie wollte seine Knie umfassen; aber ein Stoß, den er mit seinem Fuße vor den Leib ihr gab, strekte sie mit bewußtlosen Konvulsionen zu Boden. Bei diesem gräslichen Anblik verließ mich alle Besinnungskraft. Ich sah nicht meinen Vater mehr, ich sah nur den Mörder alles dessen, was mir werth und theuer war. Ich stürzte auf ihn los; ergrif ihn, warf ihn die Treppe hinab; und bey diesem Falle verlezte er sich so tödtlich, daß er an dem Abend dieses Tages noch seinen Geist aufgeben mußte. Er war grosmüthig genug, mich in diesen lezten Augenblicken nicht anzuklagen. Niemand hatte ihn hinauf gehn gesehn; niemand von unserm Zank etwas gehört; sein Fall galt für

ein natürliches, ganz ohngefähres Unglück. Man begrub ihn; sein Stillschweigen rettete mich von Schmach, Gericht und Tod. Aber ach, nicht von der innern Strafe! Ich fühlte das Gräsliche meines Fehltritts nur allzusehr. Eine tiefe, in sich selbst verschlosne, durch nichts zerstreubare Traurigkeit verbreitete sich über mein ganzes Wesen. Innre Unruhe trieb mich jezt ins Getümmel der Welt, jezt in priesterlichen Stand, jezt wieder in Geräusch' und Krieg. Endlich entschlos ich mich meinen Gram und meine Gewissensbiße in klösterliche Stille zu vergraben, und wählte Clugny dazu. Vielleicht ist diese tiefe Schwermuth, die ein jugendliches Vergehn über mein ganzes Leben verbreitete — vielleicht ist diese auch der Grund jener tragischen Begebenheiten, jener gräslichen Scenen, und des düstern Kolorits, das man in meinen Schriften zu finden gewohnt ist, und das von den Kunstrichtern mir so oft als Uebertreibung vorgeworfen worden ist."

Prevot d'Exiles schwieg hier. Mit Aufmerksamkeit, doch auch mit Schauder und Bestürzung, hatten seine Freunde ihm zugehört; sahen sich wechselseitig mit zweifelvollen Mienen an, und konten noch nicht glauben, daß er Wahrheit ihnen erzählt habe. Sie hielten es für einen Zug, den er in irgend einem neuen Roman anzubringen gesonnen sey, und von welchem er versuchen wolle, ob er auch Wirkung hervor bringe. Der Erfolg hat gezeigt, daß

sie

sie wenigstens in dieser Vermuthung sich irrten; auch befragten sie ihn nachher noch öfters um die Bestätigung dieses Abentheuers, und er blieb dabey, daß alles dies seine eigne würkliche Geschichte sey. — Hat er erfunden, so hat er es wenigstens ohne Verlezung der Wahrscheinlichkeit gethan.

III.

Daß Zufälle, die sich nicht vorher sehn lassen, oft noch lasterfreie Seelen allmählig in Verbrechen verwickeln können, davon zeugten so manche vorhergehende Fälle; doch auch zu zweifeln, daß schier eben so oft ein glücklichers Ohngefähr den angehenden Verbrecher auf der March des Lasters gerade da zurück schrecken kann, wo beim nächsten Schritt ein tiefer Fall nothwendig, und Rükkehr unmöglich gewesen wäre — ein solcher Zweifel wäre einer Gotteslästerung ähnlich; und auch hier bietet sich ein weites Feld dem Geschichtschreiber, dem Dichter und dem Menschenkenner an. Eine kleine Anekdote, die ein berühmter, nun verstorbener Schauspieler — wir wollen seinen Namen mit St* bezeichnen — seinen Freunden dann zu erzälen pflegte, wenn er bey guter, und ich will hoffen, auch bey wahrhafter Laune sich befand, scheint mir darauf zu paßen.

St* jugendliche Aufführung war nicht die beste. Nur allzuoft hatte er Ungehorsam gegen elterliche Vermahnung, Troz gegen den Ernst seiner Lehrer, und einen Hang zu wilden Ausschweifungen in seinen Ergözlichkeiten bewiesen. Auch dann und wann eine Kleinigkeit zu entwenden hatte er sich kein Gewissen gemacht, so scharf ihn beim Entdeckungsfall sein Vater zu züchtigen pflegte. Er war ohngefähr fünfzehn Jahr alt, als dieser Vater starb. Mütterliche Zucht dünkte ihm nun eben so streng, und noch um ein gutes Theil schimpflicher. Er hatte mehrmals von einem Onkle, der in einer Entfernung von nicht minder als dreißig Meilen wohne, reden gehört; dorthin sich zu flüchten, beschlos er; freilich war es ein unsinniger Einfall, doch auf unsinnigen Einfällen beharrt die Jugend grad am liebsten. Schon am zweiten Morgen entlief unser Jüngling würklich; daß sein ganzes Vermögen nur in ein paar Gulden, und sein ganzes Fortkommen in seinen Füssen bestehe, das dünkt ihm eine Kleinigkeit zu seyn; am dritten Abend, als er ohne einen Pfenning in der Tasche, ohne einen Bissen Brodt für den Mund, sich auf des Weges Hälfte sah, begrif er die Wichtigkeit gar wohl. Zwar sah er ein Dorf und eine feine Schenke vor sich; doch auch einzukehren wagte er nicht, weil der Schlafgroschen ihm gebrach. In dieser Verlegenheit sah er an die Thüre einer Mühle den Müller stehen, grüßte ihn, und erhielt einen so freundlichen Dank,

*) S

daß

daß er plözlich Herz und Zutrauen faßte, hinging, mit ein Paar Worten seine Lage, freilich mit etwas verschönerter Ursache, entdeckte, und zum Beschluß um ein Nachtquartier ihn ansprach.

Der Müller, dessen Miene einen leutseligen Mann nicht nur versprach, sondern auch hielt, besah sich einige Augenblicke den Jüngling, und muste doch mit dessen Aussehn zufrieden seyn, denn er antwortete lächelnd: Seyd mir zum Abendbrod und zum Frühstük oben drein willkommen. Auch an einen paar Federbetten solls nicht fehlen; doch müßt ihr mit der Ofenbank vorlieb nehmen; an einer Bettstelle für Gäste gebricht mirs grade." — Ein solcher Vorschlag ward mit Dank angenommen. Die Abendmalzeit war reichlich; nach gesättigtem Hunger nahm St* von seiner Ofenbank Besiz.

Es war ein geraumes Zimmer, die Nacht mondhell, unser Jüngling befand sich ganz allein. Das Getöse der nahen Mühlgänge war ihm etwas ungewohntes; sein Geist hatte der Sorgen, der Pläne, der Hofnung, der Furcht, vielleicht auch schon der Reue so äusserst viel. Sehr natürlich, daß er wenig oder gar nicht schlief. Indem er so lag, und was gethan, und was er noch zu thun habe überdachte, vernahm er, troz dem Lermen der Mühlräder, noch ein kleines näheres Geräusch. Bald erkannte er dasselbe für das Picken einer Taschen-

schenuhr; richtete sich auf, sah genauer um sich herum, und erblikte sie an einem Schränkchen hängend. Noch waren Uhren damals nicht so allgemein und so wohlfeil, wie jezt. Der Handwerksmänner, zumal auf dem Lande, gab es äußerst wenig, die zehn bis zwölf Dukaten auf solch einen Hausrath verwandten. Unser Jüngling wunderte sich daher allerdings hier eine zu erblicken; seine Neugier trieb ihn zu ihr hin; seine Unwissenheit schäzte ihren Werth zwiefach hoch; und seine Bedrängnis spann sogleich einen weitläuftigen Faden von Gedanken an. Er sah sich unbemerkt, unbewacht; in der Nacht war es schon spät und alles todt; die Fenster des Zimmers gingen im Garten; den Garten umgab eine kleine, leicht übersteigbare Mauer; die Mauer lag an der Landstraße. Er selbst war ohne Geld, ohne Hofnung. Wenn er dieser Uhr sich bemächtigte; sich damit entfernte; sie im nächsten Städtchen verkaufte oder versezte — würde er dann nicht reichliche Wegzehrung haben? Wer würde ihn kennen? Wer ihn nachsezen? O es war unbeschreiblich, wie nüzlich und wie leicht ein solcher Schritt ihm dünkte.

Doch wieder die Einwendungen seines Gewissens! Dieser Fremde hatte so liebreich ihn aufgenommen, so güthig ihn bewirthet; ihm ganz allein sein Zimmer anvertraut, selbst diese Uhr nicht weggenommen! Welche Menschlichkeit und welch eine Zuversicht! Es war nicht Diebstahl allein, es war Verlezung der

Gast-

Gastfreiheit, es war der strafbarste Undank, wenn er sie raubte! — Freilich blos ein Schritt der Bedrängnis, aber doch im Auge der Welt eine schändliche That! Nur Menschen, bei denen schon auf ähnliche Art Noth und Pflicht, Laster und Redlichkeit kämpften, können die Lage faßen, in der St* sich jezt befand. Zwanzigmal streckte er seine Hand darnach aus; zwanzigmal zog er sie zurück. Jezt, auf einem Ruck möchte man sagen, ward sein guter Geist Ueberwinder; daß in der Flucht allein noch Rettung von seinen Begierden sey, das empfand er, und beschloß eben so schnell, wirklich zu fliehen; im Hui waren seine Kleider angelegt; im Hui öfnete er das Fenster, sprang zu ihm hinaus; überstieg die Mauer; befand sich auf der Landstraße. So schnell ist nach vollbrachtem Raube kaum je ein Dieb geflohen, als er es jezt um keiner zu werden, that.

Auch hier der menschlichen Leidenschaften gewöhnlicher Gang! Dann erwacht sie noch einmal und am heftigsten wieder, wenn sie alle Hofnung sich abgeschnitten sieht. Kaum war St* von der Mauer herab — die von außen wohl noch einmal so hoch als von innen war — kaum hatte er ein paar hundert Schritte immer noch im vollen Gallop zurück gelegt; so wäre er gern wieder vor jenem Schränkchen gewesen. Die vollständigste Reue wandelte nunmehr ihn an; er glaubte ein sichres und noch dazu

leicht

leicht verzeihliches Mittel zu seinem Fortkommen verschmäht, glaubte die lächerlichste Gewissenhaftigkeit begangen zu haben. Schon war er nahe dran wieder umzukehren, die Mauer, wo möglich, wieder hinan zu klimmen. Doch ihre Höhe schreckte ihn. Die Hunde im Dorfe bellten. Weitere Flucht schien ihm unumgänglich; er legte binnen einer Stunde fast eine Meile zurük. Ein neuer Umstand erschwerte dann sein Fortkommen. Die Nacht war bisher hell und wolkenleer gewesen. Jezt, da der Morgen noch fern war, gieng der Mond unter; Gewölke verdekte den Schimmer der Sterne. Eine dichte Finsternis verbreitete sich. Unser Jüngling, in einer Gegend, die er niemals noch am Tage gesehn, konnte in der Nacht desto minder Weg und Steeg erkennen. Bald kam er von der rechten Straße ab; Berg auf, Berg abwärts mußte er mehr stolpern als gehn. Unausgeruht, und einer solchen Wanderschaft ungewohnt, ermüdete er bald. Kaum sah er die Hand vorm Auge; kaum wollten seine Füße sich noch heben. Auf einem Hügel, den er wohl fühlte, doch wo er sich nicht zu besehn vermochte, warf er sich endlich nieder. Hier beschlos er den Morgen abzuwarten. Hier erneuerte er seine Reue über versäumte Gelegenheit zur Verbeßrung seiner Umstände. Nacht, Finsterniß und Müdigkeit würkten. Er schlief ein.

Drei Stunden mochte er so gelegen haben. Die Son-

Sonne war indeß aufgegangen; ihr warmer Stral und das Lied der Vögel weckten den Schläfer. Er schlug die Augen auf, dehnte seine Arme, sah über sich, und sah — wer faßt hier sein Schrecken und sein tausendfaches Gefühl? — sah, daß er grade unterm — Galgen lag. Ein unlängst Gehängter schwebte über ihm. Die Steine, an die er, einige Stunden vorher, als er sich nieder lies, gestossen zu haben glaubte, waren einige Menschenknochen. Erschrockner springt der Soldat nicht auf, der in sorgloser Ruhe zecht, und plözlich einen feindlichen Säbel über sich blinken sieht. Aengstlicher bebt ein unglückliches weibliches Geschöpfe nicht, wenn es halbnackend schon in der Folterkammer steht und seinen Peiniger sich rüsten sieht; als St* jezt aufsprang und dann bebte. Nicht das schreckliche Bild der Gegenwart allein, auch der Gedanke: welcher That er dieser Nacht nahe gewesen sey? welche Unterlassung er noch vor kurzem bedauert habe? — auch die Ahndung: wozu ein solcher Schritt ihn hätte führen können; — auch das Gefühl: Wahrscheinlich hängt dieser Leichnam hier eines Diebstahls willen! Wer weiß, ob solcher viel mehr, wer weiß, ob er nicht minder noch betrug? — Alles dies ergrief ihn. Drei oder vier stumme Minuten stand er da. Dann warf er sich plözlich auf seine Knie; dankte dem Himmel: daß er ihm Stärke sich loszureißen gegeben; gelobte heilig vor einem Laster, wogegen er so gewarnt worden sey,

sich lebenslang zu hüten, und hielt in diesem Stücke seinen Eid. — Wie er sich weiter bis zu seinem Oheim fortgeholfen; das gehört nicht hieher.

IV.

Johann Junker war ein verdienter und berühmter Arzt und Lehrer zu Halle. Mündliche Ueberlieferung erzählt eine Anekdote von ihm, bey der es Schade wäre, wenn sie bloße Erdichtung seyn sollte.*)

Er war Professor der Zergliederungskunst; und einst wurden an ihn zwei Leichname von gehenkten Verbrechern abgeliefert. Es war schon etwas spät; zu der eigentlichen anatomischen Leichenkammer war der Schlüssel grade nicht bei der Hand, und er ließ sie daher einstweilen in eine Kammer dicht an seiner Studierstube legen. Gegen Mitternacht, als

*) Wenigstens habe ich bereits, auch in meiner Quartalschrift, mich einmal schon erkundigt: Ob jemand eine Berichtigung davon wisse? Und das Stillschweigen von Männern, die im Fall der Unwahrheit mich eines beßern belehren konnten, giebt ein günstiges Vorurtheil. Daß aber in einem französischen Roman es eine dieser sehr ähnliche, nur weit abentheuerliche Geschichte giebt, ist mir nicht unbekannt.

als er ruhig an seinem Schreibtische saß und arbeitete, erhob sich nebenbei ein großes Getöse. In der Besorgnis, daß Kazen vielleicht zu seinen Leichnamen gekommen seyn könnten, von jeder andern abergläubischen Vermuthung frei, stand er auf, um selbst nachzusehen, was es da gebe; nahm ein Licht, ging in die Kammer, und staunte ein wenig, als er das Tuch, das die Körper jener Unglücklichen bedecken sollte, ganz verrißen fand; staunte noch mehr als er solches aufdekte und einen dieser Körper ganz vermißte. Die Fenster waren zu, die Thüren verschloßen gewesen; Diebstahl war weder wahrscheinlich noch möglich. Junker blickte überall umher, und ein seiner Menschheit wohl verzeihlicher Schauer überlief ihn, als er in einem Winkel seinen Leichnam ganz gedukt hinein geschmiegt erblickte. Unter hundert Personen wären neun und neunzig jezt sicher davon gelaufen; doch Junker ging näher, und was er schon gemuthmaßt hatte, befand er gegründet; dieser Unglückliche war wieder lebendig worden.

Auf Junkers erste Anrede fiel er ihm demüthig zu Füssen; mit den Zittern der Kälte und Todesangst zugleich, bat er ihn um Stillschweigen und Erbarmen; bat, ihn, der einer allzuharten Strafe so wunderbar entkommen sey, auch jezt das Leben zu fristen. Natürlich, daß dieser Anblick, dieser Ton und diese Bitte den menschenfreundlichen Ge-

lehrten rührten. Er hieß seinen Gefangnen aufstehen: fragte ihn: wer er sey, und was er verbrochen habe? und erfuhr von ihm: daß er ein Ausländer, Soldat und Deserteur wäre; daß er, als der Sohn von wohlbemittelten Eltern einst im Rausche einer unvorsichtigen Minute sich anwerben lassen; sich zweimal vergeblich loskaufen und endlich in einem noch unglüklichern Augenblick flüchten wollen. — Ja, daß er auch dann vielleicht mit Gassenlaufen durchgekommen seyn würde, hätte nicht die Häufigkeit des Ausreißens grade ein scharfes Beispiel erfodert. — Junkers Mitleiden war nun ganz gewonnen; nur wie er helfen solle, wußte er nicht sofort, bald fiel ihm auch da ein Ausweg ein. Er gab diesem armen Nackenden eine alte nothdürftige Kleidung, befahl ihm einen Mantel umzuwerfen, eine Laterne in die Hand zu nehmen und ihm vorzuleuchten. So kamen sie an das Thor. Der Vorwand, daß er zu einem tödtlichen Kranken in der Vorstadt gerufen worden, öfnete Junkern ohne Anstand die Pforte; sein angeblicher Bedienter kam natürlich mit. Kaum war er drausen, so wollte er nochmals fußfällig seinem Retter danken; bekam aber von diesem, nebst einigen Gulden, die Ermahnung, sich keinen Augenblick zu verspäten, und entfloh. Nach einem ziemlich langen Spaziergang — den das Bewußtseyn einer guten Handlung kürzte — kam D. Junker wieder ans

Thor;

Thor; daß jezt sein Leuchter fehle, fiel keinem Menschen auf; eben so leicht gelang es ihm den Mangel des einen Leichnams zu verstecken. Niemand als er selbst wußte lange Zeit von der Geschichte.

Nach zehn oder zwölf Jahren riefen Junkern wichtige Geschäfte nach Amsterdam, und unter andern ging er auch einst auf die Börse. Hier in diesem Getümmel von Menschen nahte sich ihm ein Mann in mittlern Jahren, wohl gekleidet, wohl gebildet, und wie Junker gleich drauf erfuhr, auch seinem Kredit nach einer der redlichsten und begütertsten Kaufleuten in ganz Holland. Äußerst höflich fragte er ihn: Ob er nicht das Vergnügen habe, hier den Herrn Professor Junker aus Halle zu sehn? Durch Bejahung dieser Frage fing ein freundschaftliches Gespräch sich an; und der Kaufmann lud den Gelehrten zum Mittagmal. Dieser leztere nahm es an; fand ein vortrefliches Haus, eine gute Mahlzeit, einen freundlichen Wirth, eine noch junge holländische Hausfrau, und einige hofnungsvolle Knaben. Junker befand sich in dieser so unerwartet erworbnen Bekanntschaft recht wohl. Nach Tische ward er im ganzen Hause herum geführt, und endlich nahm ihn sein Wirth auch mit in sein Schreibkabinet, schlos es hinter sich zu, und fragte ihn, da sie Beyde sich ganz allein befanden: Ob er ihn nicht mehr kenne? Junker verneinte es.

„Das glaub ich selbst, und doch kenn' ich Sie

desto besser; werde auch hoffentlich nie den Mann zu kennen verlernen, dem ich Lebensrettung, und also auch alles, was ich hier bin und besize, schuldig bin. — Erinnern Sie sich jenes Deserteurs, der in Ihrer Kammer vom Tode wieder erwachte, und den Sie so menschenfreundlich retten halfen? der bin ich.“ — Junker staunte nicht wenig; denn diese Veränderung schien ihm allzugroß. Doch sein Wirth fuhr fort ihm zu erzälen; wie er sich bis Amsterdam mühselig fortgeholfen; wie sein Rechnen und Schreiben, vielleicht auch seine günstige Gesichtsbildung ihn hier bei einem der reichsten Kaufleute untergebracht; wie er sich das Wohlwollen seines Herrn, die Kenntnis des Handels und die Liebe seiner jezigen Gattin, der einzigen Tochter vom Hause zu erwerben gewußt; wie diese leztere, von vielen Freiwerbern gesucht, doch sich erklärt: ihn oder gar keinen Mann! wie er endlich seines Prinzipals Schwiegersohn, bald drauf sein einziger Schwiegersohn geworden; und nun ein Leben in Zufriedenheit und Ueberfluß führe.

Wahrhaft freute sich Junker über dies alles. Dankbar bot der neue Holländer alles auf, was sein Haus vermochte. Als sie nach einigen Tagen sich trennten, ruhte er nicht eher bis sein damaliger Wohlthäter einige Geschenke von hohem Werth angenommen hatte.

Ende der zehnten Sammlung.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meißner, August Gottlieb,

Skizzen

Bd.: 9/10

Tübingen (1789)

P.o.germ. 921 c-9/10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10114663-7
VD18 9043188